Pol. Civ.
19 hd

Pol. civ.
19 kd

Bodemer

Stuttgart.

Beck und Fränkel.

1848.

6

Zehn Artikel

zu Gunsten der Gewerbe.

Von

Heinrich Bodemer.

Dem Königlich Sächsischen Hohen Ministerium des Innern
zur geneigten Prüfung ehrerbietigst vorgelegt.

„Die Kunst zu regieren wird künftig
in den Mitteln bestehen, das Wohl der ar-
beitenden Klassen zu sichern."

Stuttgart.
Beck und Fränkel.
1848.

34 B.

Inhalt.

Seite

Artikel I. **Die öffentliche Verarmung.** (Das Nationalvermögen. Die Uebervölkerung.) 1

Artikel II. **Das Konsularsystem. Die Hochschulen für National-Oekonomie** 8

Artikel III. **Die Gewerbefreiheit.** (Der Frankfurter Gewerbecongreß. Die Messen. Die Jahr- und Wochenmärkte.) 12

Artikel IV. **Die Schutzzölle.** (Gewichts- und Werthzoll. Der allgemeine Zollverband. Die Rückzölle und Ausfuhrprämien) . 28

Artikel V. **Die Staatseinkünfte.** (Die direkten und indirekten Abgaben. Die Einkommensteuer. Das Porto. Die Banken und Assekuranzen.) 42

Artikel VI. **Die Assoziationen.** (Die gemeinsamen Wohnungen und Speiseanstalten. Der Einkauf von Lebensmitteln und von Gewerbsmaterialien. Die Vorkäufer. Die Vereinsmagazine.) 50

Artikel VII. **Die Konkurrenz.** (Die Fabriken. Die Maschinen. Der Zwischenhandel. Die Gewerbsstatistik.) 56

Artikel VIII. **Die Arbeiter-Pensions- und Unterstützungskassen.** (Die Genossenschaften. Die politischen Arbeiterbezirke. Die Verbindung der Landwirthschaft mit der Industrie.) 66

Artikel IX. **Die Arbeiter-Versicherungsbank.** (Die Gehilfen. Die Kleinmeister. Die Weber.) 75

Artikel X. **Die Staatsfabriken** 81

I.

Die öffentliche Verarmung.

Wenn wir in alten Büchern lesen, so finden wir in denselben die Klagen über die fortschreitende öffentliche Verarmung und die Behauptung einer ehemaligen besseren Zeit. Eben so wird Jeder, der auf ein längeres Leben zurückblicken kann, sich erinnern, daß vor 30 und 40 Jahren die nämlichen Klagen über die damalige und die Anpreisungen der vergangenen Zeit Statt fanden und wer vor 3 oder 2 Jahren oder gestern und heute im Lande sich umgeschaut, der wird wiederum die Ueberzeugung aussprechen hören, daß der öffentliche Wohlstand im Sinken, eine furchtbare allgemeine Verarmung vor der Thüre, und daß die ehemalige Zeit eine unendlich bessere als die jetzige gewesen sey. Mitten unter diesen Versicherungen hat der öffentliche Wohlstand reißende Fortschritte gemacht. Alle solche Klagen gehen niemals von der Jugend, sondern immer von den älteren Leuten aus, weil das Alter ängstlich und bedächtig ist und weil die Anschauungsweise der Menschen stets zu Gunsten der Vergangenheit sich hinzuneigen pflegt; sie vergleichen nicht die früheren mit den jetzigen Zuständen, sondern sie vergleichen ihre Jugend mit ihrem Alter und sie finden, daß Alles sonst viel besser gewesen sey. In alle Zukunft hinaus wird es eben so seyn und die Menschen werden immer diejenige Zeit für die beste halten, in welcher sie selbst jung und thatkräftig gewesen sind.

Es ist bekannt, daß das Vermögen einer Nation nur zum kleinsten Theile in baarem Gelde, in der Hauptsache aber in den Tauschwerthen aller Art besteht. Man nimmt an, daß das Gütercapital sich zu dem Geldcapitale wie 45 zu 1 verhalte, so daß wenn man die baare Umlaufssumme in Deutschland zu 400 Millionen Thalern veranschlägt, der Gesammtwerth alles übrigen Vermögens sich auf 18 Milliarden belaufen würde. Indeß sind die Kapitale der Arbeitsgeschicklichkeit, der Intelligenz und überhaupt der Civilisation einer zahlreichen Bevölkerung nicht minder als Reichthum oder doch als Bedingung des Reich-

thumes einer Nation zu betrachten, so daß bei der Beurtheilung des öffentlichen Wohlstandes die Zunahme oder Abnahme dieser Kapitale nicht übersehen werden darf.

Wenn es sich um die Zahl der Menschen, des Nutzviehes, der Dampfmaschinen oder der Webstühle handelt, so werden die statistischen Notizen eben so nützlich als unentbehrlich seyn. Man würde aber unrecht thun, die Berechnungen über den steigenden oder fallenden Nationalwohlstand auf dergleichen Tabellen stützen zu wollen; sie geben schon um deßwillen ein unsicheres Resultat, weil die vorgenannten Kapitale der Intelligenz, der Künste und der Wissenschaften nicht in Ziffern auszudrücken sind. Die Produktion einer Gegend oder Provinz legt sich immer auf solche Gegenstände, welche für die reproduktive Consumtion, d. h. für den Absatz oder überhaupt für die nützlichste Verwendung die geeignetsten sind. Wenn die örtlichen Verhältnisse einer Gegend sich verändern, so verändert sich auch die Produktion und es nimmt der landwirthschaftliche oder gewerbliche Betrieb hier oder dort ab oder zu, ohne deßhalb auf Verarmung oder Bereicherung schließen zu dürfen. Daher muß man jede Gegend nach ihrer besonderen Lage und Produktionsrichtung beurtheilen und die eigene praktische Anschauung wird allemal der beste Lehrmeister seyn. Die geographische Lage eines Landes, sein Genie, die Natur des Bodens, das Klima bestimmen die Form, in welcher der wachsende Wohlstand sich ausdrückt. Wenn ein Volk hinlängliche und bequeme Wohnungen, wenn es saubere und schützende Bekleidung besitzt, wenn es gute und reichliche Nahrung genießt und wenn es die vielen unentbehrlich gewordenen Bedürfnisse und Annehmlichkeiten des Lebens zu befriedigen vermag, so nennen wir es ein wohlhabendes Volk. Treten hierzu freie Institutionen und zweckmäßige Gesetze, werden die Talente ermuntert, die Künste und Wissenschaften gepflegt, erhalten die Gegenstände des Gebrauches eine schönere und veredeltere Form, gereichen die öffentlichen Bauten, die Wege, die Brunnen, die Brücken dem Lande in den Augen der Reisenden zur Ehre, und besitzt es zahlreiche Bildungsanstalten und ein wohlausgerüstetes Heer, so hat es Alles Dasjenige, was man unter dem Glück und Reichthum eines Landes zu verstehen pflegt.

Niemand wird es in Abrede stellen können, daß alle diese Güter in reichem Maße in Deutschland vorhanden, und daß die Zahl und der Werth derselben in fortwährender Zunahme begriffen sind. Wenn jeder Zweifel vor der offenen Thatsache verschwinden muß, so wird dagegen die Behauptung aufgestellt, daß die Vertheilung der Güter eine ungleiche sei. „Wo Vermögen ist," sagen Viele, „da vermehrt

es sich gewissermaßen von selbst; die großen Kapitale ziehen instinktmäßig die kleinen Vermögen an sich, die Verminderung des Gewinns sucht durch die Größe des Umsatzes sich zu entschädigen, und indem sonach die ersteren sich immer mehr vergrößern, so werden die kleinen Kapitale immer mehr erdrückt, es verschwindet der wohlhabende Mittelstand und es leben einige Tausende im Ueberflusse, während Millionen dem Elend Preis gegeben sind." Alle diejenigen, welche so sprechen, haben über die Natur der Verhältnisse nicht richtig nachgedacht, sie sind nicht an die Quellen zurückgegangen, aus welchen das reine Urtheil entspringt.

Die Behauptung, daß der Reichthum eine Attraktionskraft noch immer neuen Besitz erzeuge, widerspricht den Gesetzen der Natur. Der Reichthum ist bequem, dabei ängstlich und conservativ, er geht nur langsam und bedächtig über seine Grenzen hinaus; die Armuth ist thätig und unverzagt, und indem sie stets bereit ist den Reichthum anzugreifen, wo sie ihn nur findet, gewinnt sie ihm in der That mehr und mehr Boden ab. Die Annahme, daß der Reichthum die untern Schichten der Gesellschaft aussauge, beruht auf Mangel an Ueberlegung und auf Vorurtheil. Wenn $1/_{100}$ Theil der Menschen allen Besitz an sich ziehen und $^{99}/_{100}$ als Bettler unter sich lassen wollte oder könnte, so würden diese Wenige nur nominelle Reiche, in der Wirklichkeit aber nicht viel mehr als ebenfalls Bettler, nämlich sie würden nicht im Stande sein, ihren Reichthum verwerthen und ihn genießen zu können. Wenn wir die alten Leute fragen, wer vor fünfzig Jahren die prächtigen Häuser oder die schönen Landgüter besessen, so hören wir, daß es andere Namen als diejenigen der jetzigen Eigenthümer sind, und Jeder wird es aus seinem eigenen Leben herausrechnen können, daß schon eine Zeit von 20 Jahren zu einer gewaltigen Umgestaltung der Vermögensverhältnisse hinreichend ist. Diese fortwährende Umgestaltung führt aber nicht zur Absetzung einzelnen übermäßigen Reichthums, sondern es geht offenbar die immer allgemeinere Vertheilung des Besitzes daraus hervor. Die Aufhebung der Feudallasten und der Privilegien, die billigere Vertheilung der Abgaben, die verbesserten und vermehrten Bildungsanstalten und die erleichterte und beschleunigte Verbindung zwischen den Ländern und Völkern einerseits, so wie die Erhöhung der Bodenkultur, die Fortschritte der Industrie, die jedem Talente gezollte Anerkennung und die Jedem offen stehende Bahn der Ehre und der Auszeichnung anderseits, lassen es geradezu unmöglich erscheinen, daß es einer kleinen Zahl Erwerbsüchtiger und Habgieriger jemals möglich sein sollte, sich in den Besitz aller materiellen Güter

auf Erden setzen und den Fleiß und die Geschicklichkeit, die Talente und die Kenntnisse von Millionen sich zinsbar und unterthänig machen zu können. In der That, wenn dennoch eine so große Unterbrechung in der geregelten Abstufung der Vermögensverhältnisse wirklich Statt fände, wie sie so oft behauptet wird, so müßte die den Reichthum von der Armuth grell scheidende Kluft doch irgendwo wahrnehmbar sein. Wer vermöchte es aber zu sagen, wo von 100,000 bis zu 0 herab die sichtbare Lücke sei; wer vermöchte es nur annähernd zu beweisen, daß die Kapitale von 100, 50 oder 20 Tausend in einem engen Raum zusammengedrängt seien, hinter welchen der Schlagbaum des Besitzes niederfalle und nun ein unermeßliches Gebiet beginne, welches dem Pauperismus verfallen und die werthlose Beute der Proletarier sei? Die Eigenthumsverhältnisse der kultivirten Länder dürften mit einer hohlen Pyramide vergleichbar sein. Das Fundament, der unterste breiteste Theil ist eng mit Menschen angefüllt, ist unbehaglich und bietet keine Aussicht dar. Jeder ist daher bemüht, sich empor zu schwingen, aber es gehört Kraft, Geschicklichkeit, Ausdauer, vielleicht auch Glück dazu; man drängt sich auf den je höher, je schmäleren Stufen, nur Wenige erreichen die Spitze, die Meisten kaum die Mitte und gar Viele stürzen im Aufklimmen wieder herab. Aber es drängt und stürmt unabläßig von unten herauf, keine Stufe ist unbesetzt, und wer das Glück gehabt, eine feste Stellung zu gewinnen, der wird auf die eine oder die andere Art fortwährend darum bedroht. Und möchten auch die nach Oben Gelangten die Verbindung der Stufen unterbrechen, so können sie es nicht, weil die ihnen unentbehrlichen Bedürfnisse ihnen von unten herauf gereicht werden müssen. Wem dieses Beispiel treffend erscheint, der ersieht hieraus, daß zwar zwischen Oben und Unten, d. h. zwischen dem Reichthum und der Armuth ein großer Unterschied besteht, daß aber die nothwendige Gesellschaftsordnung die verschiedenen Abstufungen des Besitzes als ausgleichende Vermittler hingestellt hat.

„Das Mißverhältniß des Kapitales zur Arbeit“ ist eine von den Phrasen des Herrn Louis Blanc, welche er selbst nicht verstanden hat, welche aber begierig in's Deutsche übersetzt und in das Register der beliebten Schlagwörter aufgenommen worden ist. Alle Kapitale, d. h. alle Besitzthümer auf Erden entspringen aus der Arbeit, und kehren im fortwährenden Kreise immer wieder zur Arbeit zurück, und ein Mißverhältniß kann nur in dem Falle und nur so lange Statt finden, als die Gesetzgebung die Beraubung kommender Geschlechter zu Gunsten Einzelner durch

Majorate oder Fideicommisse gestatten wird. Im Allgemeinen kann aber von einer Bedrückung des Talentes durch das Geld um so weniger die Rede sein, als die Arbeitsgeschicklichkeit eben so wie Geld als Kapital angeschlagen und als der alte Satz „ein Mann ein Kapital" in alle Ewigkeit seine Geltung behalten wird.

Endlich ist die angebliche Uebervölkerung ein Grund, welcher der Klage über die Verarmung fortwährende Nahrung gibt, welche aber eben so wenig haltbar erscheint. Die Bevölkerung eines Landes steigt oder fällt im Verhältniß der zunehmenden oder abnehmenden landwirthschaftlichen oder gewerblichen Produktion. Die Bevölkerung folgt stets den Produkten und die Produkte folgen den Fortschritten oder dem Stillstand oder dem Verfall der Industrie und der Civilisation. Es lassen sich die Kapitale des Bodens, der Arbeit und der Intelligenz nicht trennen, aber ihre Wirkungen sind nicht immer gleichmäßig, und sie treffen mit den Erwartungen und Wünschen der Menschen und mit der Natur der Verhältnisse nicht überall so zusammen, daß ein fortwährendes und ungestörtes Gleichgewicht stets erhalten werden kann. Die Produktion eines großen Landes beschreibt einen schwebenden Kreis, welcher nach Maßgabe seiner innern Zeugungskraft unabläßig zu erweitern, immer neue Ringe anzusetzen sich bestrebt. Dieser Kreis ist mit einer Bevölkerung angefüllt, deren Produktionstrieb ebenfalls auf Ausbreitung und Erweiterung gerichtet ist und welche daher stets an die äußersten Grenzen des Kreises sich drängt, in der Erwartung immer wieder neue Ringe sich aufschließen zu sehen. So wie ein solcher geöffnet und von der eindringenden Menge angefüllt wird, so entsteht inmitten des Kreises eine wohlthätige Erwerbserleichterung, welche aber die Produktionsvermehrung und diese wieder die Bevölkerungszunahme zur Folge hat, so daß in nicht langer Zeit das Bedürfniß nach neuer Erweiterung wieder fühlbar wird. Zuweilen ist diese Erweiterung eine größere als gewöhnlich. Dieß geschieht, wenn durch Einführung neuer Gewächse oder neuer Maschinen die Agrikultur- oder Manufakturkraft einen plötzlichen und ansehnlichen Zuwachs erhält. Der Anbau der Kartoffeln, der Oelgewächse und der Futterkräuter, so wie der Gebrauch der Dampfmaschinen waren die Veranlassung, durch welche die Produktion der Länder unerwartet schnell und bedeutend über ihre bisherige Grenzen getrieben ward. In solchen Perioden tritt für den allgemeinen Verkehr eine sogenannte gute Zeit ein, obgleich sie meist nur diejenigen trifft, welche gerade im Besitz der direkten Produktionsmittel sich befinden, bis endlich auch der weiteste Ring angefüllt und abermals eine neue Erweiterung er-

wartet wird. Obwohl es keinem Zweifel unterworfen ist, daß die Produktionskraft aller cultivirten Länder der Erde auf Jahrtausende hinein sich noch vermehren wird, so wird doch diese Vermehrung immer von gewissen Bedingungen und Einflüssen abhängig und daher niemals regelmäßig sein. Wenn daher in Folge zu großer Anspannung ein Stillstand eintritt und die drängende Menge vergeblich der Erweiterung harrt, so entwickelt sich ein allgemeines Gefühl der Unbehaglichkeit, und wenn in Folge mißrathener Erndten oder ungewöhnlicher Verkehrsstockungen der Kreis sogar sich verengt und nun die drängende Menge auf die nach Erleichterung sich sehnenden Massen im Innern zurückgeworfen wird, so entsteht eine begreifliche Noth, welcher indeß von keiner Regierung in der Welt abgeholfen werden kann, weil auch die mächtigste Regierung nur ein schwaches Werkzeug im gewaltigen Bau der menschlichen Gesellschaftsordnung ist. Die Menschen befinden sich dann im Kampfe nach einer Erweiterung, welcher gleichwohl die Gesetze der Natur entgegen sind, über die Grenzen derselben können sie nicht hinaus, sie erreichen sie, können sie aber nicht durchbrechen, und es erzeugt sich eine politische Krankheit, gegen welche es kein bekanntes spezifisches Mittel gibt, sondern welche aus sich selbst die Mittel zur Heilung schöpfen muß.

Seit Jahrhunderten hat es niemals an Schriftstellern gefehlt, welche stets beweisen wollten, daß eine zu große nicht mehr auf lange hinaus ernährbare Menge von Menschen vorhanden sei, und doch hat sich seitdem die Bevölkerung Deutschlands und mit ihr der öffentliche Wohlstand unendlich vermehrt. Diese Besorgnisse haben darin ihren Grund, daß die Leute zwar die Zunahme der Einwohner aus den Bevölkerungslisten ersehen, daß jedoch die gleichmäßige Zunahme des Nationalvermögens ihren Blicken entgeht. Im Allgemeinen kann und wird die Bevölkerung nicht mehr anwachsen, als so weit die Produktionsfähigkeit dafür zureichend ist, und wenn mit aller Sicherheit anzunehmen, daß die Einwohnerzahl Deutschlands noch sehr weit von ihrem einstigen Höhepunkte entfernt sein dürfte, so wird für Diejenigen, welche jetzt schon von der Furcht des Nahrungsmangels befallen, um so mehr Grund zur Beruhigung vorhanden sein. Der Zuwachs muß und wird aufhören, so bald die äußerste Grenze der Produktionsfähigkeit erreicht sein wird.

Nicht mit Unrecht klagt man aber über die Behinderungen, welche der natürlichen Vertheilung der Bevölkerung so oft entgegenstehen. Die Länder der Erde sind von der Natur auf den Umtausch ihrer Erzeugnisse, ihrer Kenntnisse und ihrer Arbeitskräfte hingewiesen,

aber nicht genug, daß sie durch Sprache, Sitte und Gesetzgebung geschieden, werden sie oftmals selbst im eigenen Vaterlande an der vernünftigen Uebersiedelung verhindert und in der richtigen Verwerthung ihrer Kräfte gehemmt. Die Vermehrung der Pferde in einem Lande wird überall als eine Zunahme des Nationalcapitales betrachtet. Ein Pferd kostet ziemlich eben so viel zu unterhalten, als wie ein Mensch, und wenn es mehr Körperkraft als dieser besitzt, so erfordert es Anlagecapital, ist weniger vielseitig zu gebrauchen, und es fehlt ihm der Verstand und die Intelligenz. Und ein Mensch sollte weniger werth sein als ein Pferd? Leider ist es oft der Fall, und während ein Pferd niemals verschenkt, und selbst in der theuersten Zeit gefüttert und gepflegt wird, so können viele Menschen nur deshalb sich nicht selbst verschenken, weil sie Niemand haben will. Dieser Uebelstand entspringt daraus, daß keine Last so schwer von der Stelle zu bringen, kein Gegenstand weniger transportabel ist als wie der Mensch. Theils sind die Familienverhältnisse, in der Hauptsache aber die Gesetzgebungen bisher daran Schuld. Wenn ein Fuhrmann zwei Pferde zu Holzfuhren hält, so wird er, wenn der Ort hinreichend mit Holz versorgt ist, Steine oder Kohlen, oder Frachtgüter fahren, oder er wird nach einer andern Gegend sich wenden, oder er wird die Pferde verkaufen, und wenn in seinem Wohnort keine Käufer dazu sind, so wird er sie in einer Gegend ausbieten, wo mehr Nachfrage darnach ist. Wollte man ihm aber zur Bedingung machen, daß die Pferde nur in seinem Orte verkauft und daß sie zu nichts Anderem als zu Holzfuhren gebraucht werden dürften, so würde er sie nicht anbringen können, sie würden für Jedermann auch umsonst noch zu theuer sein. Wenn in Deutschland die unbeschränkte Freizügigkeit und die vollständige Gewerbefreiheit eingeführt worden und jedem Menschen zu der ihm am nützlichsten scheinenden Verwendung seiner Arbeitsgeschicklichkeit die ununverkümmerte Gelegenheit und der unbehinderte Raum gestattet sein wird, so ist anzunehmen, daß, begünstigt von den vielfältigen schnellen und wohlfeilen Transportmitteln, ein geregelter und wohlthätiger Zu- und Abzug der Menschen je nach Mangel oder Ueberfluß derselben, je nach Ort und Zeit und je nach den natürlichen Bedürfnissen der Produktion und der Consumtion sich ganz von selbst einrichten wird.

II.

Das Konsularsystem. Die Hochschulen für National-Oekonomie.

In keinem Lande der Welt ist für die technisch-wissenschaftliche Ausbildung des Handels- und Gewerbstandes in gleichem Grade wie in Deutschland gesorgt. Sonntags- und Gewerbsschulen, Handelslehranstalten, Baugewerksschulen und polytechnische Bildungsanstalten sind mit den zahlreichen Gewerbsvereinen um die Wette bemüht, die Ausbildung des Gewerbestandes zu befördern und die öffentliche Theilnahme an den Fortschritten desselben zu erwecken. In neuerer Zeit ist man in mehreren deutschen Ländern bemüht gewesen, durch Bildung von Centralstellen für Handel und Gewerbe die Regierungen in zweckmäßiger Weise in den Stand zu setzen, die ihr wünschenswerthen Berichte und Auskünfte auf dem einfachsten und sichersten Wege zu erlangen.

Es wird indeß die Thätigkeit dieser Organe erst dann zur wahren Wirksamkeit sich erheben können, wenn ein deutsches äußeres und inneres Konsularsystem damit in Verbindung gebracht wird. Deutschland wird etwa fünfzig Konsuln in dem Auslande bedürfen, und wenn es auch vielleicht thunlich wäre, in einigen Ländern die wenigen und seltenen diplomatischen Geschäfte damit verbinden zu lassen, so ist es doch das erste und hauptsächlichste Erforderniß, daß diese Konsularagenten die hinreichenden merkantilischen und allgemeinen Waarenkenntnisse besitzen, um zu einer klaren Berichterstattung befähigt zu sein. In so fern aber von dem Einzelnen die genaue Bekanntschaft mit den partikulären Erwerbszweigen jeder deutschen Provinz nicht erwartet werden kann, so wird es die Aufgabe der provinziellen Centralstellen sein, die Handelskonsuln darin möglichst zu unterstützen.

Ein thätiger und kenntnißreicher Handelskonsul kann dem Va=

terlande von außerordentlichem Nutzen sein; aber die Schwierigkeit der Wahl der geeigneten Männer ist eben so wenig zu verkennen, als die Billigkeit in der Beurtheilung ihrer Thätigkeit zu erwarten sein muß. Ein Handelskonsul kann sich weder auf Instruktionen, noch auf eine schon vorhandene Organisation oder auf eine bereits eingerichtete Kanzlei stützen, denen er nur seinen Geist einzuhauchen nöthig hat, sondern er muß seine Wirksamkeit ganz allein aus sich selbst schöpfen und wenn er einerseits der wissenschaftlichen Bildung bedarf, so müssen auf der andern Seite die Handelsroutine und die Leistungen der Industrie aller Welttheile so zu sagen mit ihm aufgewachsen sein. Welch' unermeßliches Feld unausgesetzter Thätigkeit bietet z. B. die Schweiz für einen deutschen Konsul dar. Die Schweiz bezog bisher für acht Millionen Thaler Getreide und für vier Millionen Thaler Fabrikate, meistens Wollen- und Strumpfwaaren aus Deutschland, während umgekehrt wieder Deutschland die beste Absatzquelle für die schweizerischen Seidenwaaren und Mouselingewebe ist. Außerdem ist die schweizerische Industrie in der Herstellung der baumwollenen Gespinnste, der Seidenzwirnerei, der weißen Waaren und der Maschinen bedeutend vor Deutschland voran und bietet den deutschen Fabrikanten vielfache Gelegenheit zur Nacheiferung dar. Wenn auch weniger interessant, doch immerhin höchst wichtig sind die Beziehungen des deutschen Ausfuhrhandels zu der Türkei, zu Livorno und Barzellona, und nicht minder können die Dienste eines deutschen Konsuls in England von ungemeiner Wichtigkeit sein.

Die Anstellung von Handelskonsuln in Deutschland selbst würde aber deshalb nicht überflüssig und im Gegentheil als eine höchst rathsame Maßregel zu empfehlen sein, unter der natürlichen Voraussetzung, daß das Konsulat nicht als ein leerer Titel, sondern als ein vielbeschäftigtes Amt zu betrachten sein muß. Wenn für je einen Bezirk von zwei bis drei Millionen Einwohnern ein Konsul angestellt wird, welcher mit den industriellen Verhältnissen seines Bezirkes genau bekannt ist und im speziellen Interesse derselben die deutschen Messen und Handelsplätze besucht und überdem die vermittelnde Korrespondenz zwischen den heimischen Centralstellen und den im Auslande angestellten Konsuln besorgt, so steht ihm ein unbegrenztes Feld offen, wenn anders er der rechte Mann für seinen Posten ist. Denn wer wollte es bestreiten, daß ein für Sachsen, Bayern oder Würtemberg in Hamburg, Bremen oder Triest angestellter Konsul seinem speziellen Vaterlande nicht die schätzbarsten Dienste zu leisten vermöchte?

Alle Behörden, Konsuln und Vereine werden aber nur dann ersprießlich zu wirken vermögen, wenn ihre Kenntniß und ihre Thä-

tigkeit in der Intelligenz des Gewerbestandes selbst reflektirt. Unbeschadet aller vorhandenen Bildungsanstalten fehlt es in Deutschland offenkundig an einem Lehrstuhl für das Studium der National-Oekonomie. Der Drang nach einer höhern Ausbildung hat sich unter den Mitgliedern des Handels- und Gewerbstandes selbst vermehrt, seit mit der Einführung der öffentlichen Institutionen Kaufleute und Fabrikanten in den Rath der Volksvertreter oder zu Rathgebern der Krone erwählt wurden, und die Geistreichsten unter ihnen es selbst nicht verhehlen, daß das im eigenen Wirkungskreise noch so scharfe Auge doch nicht immer weit genug in die Ferne trägt, um die höhern Interessen der Völker und Staaten mit einem klaren, auf dem sichern Grunde der Wissenschaft beruhenden Urtheil ermessen zu können. Mehr und mehr hat sich daher das Bedürfniß geltend gemacht, daß den jungen Leuten vom Handels- und Gewerbstande die Gelegenheit gegeben werde, um nach beendigter Lehrzeit in einem wenigstens Einjährigen Kursus sich mit den Grundlehren der politischen Oekonomie bekannt zu machen.

Wenn Zwei Hochschulen für National-Oekonomie, die eine im Norden und die andere im Süden von Deutschland errichtet würden, so wäre kaum ein Zweifel, daß man sie nur in's Leben zu rufen brauchte, um der lebhaftesten Theilnahme mit um so mehr Erfolg versichert zu sein, je einfacher man den eigentlichen Zweck zu erreichen sich bestreben wird. Ad. Smith ist der Vater der National-Oekonomie; wer seine Schriften gelesen, d. h. wer sie studirt und darüber nachgedacht hat, der ist in vollkommen hinlänglichem Besitz alles Stoffes, um zur selbstständigen Beurtheilung aller spätern national-ökonomischen Schriftsteller befähigt zu sein. Und wie Adam Smith selbst ein Menschenalter brauchte, um sein Werk zu vollenden, so wird man zugeben, daß wenn der Unterricht der Hochschule sich auf dessen Schriften mit der vergleichenden Uebersicht der Lehren von J. Say und Friedr. List begründet, die Zeit Eines Jahres schwerlich so viel Muse darbieten würde, um etwaige Vorschläge zu Lehrstühlen für Chemie, Physik, Mechanik oder Buchführung berücksichtigen zu können. Der Privatunterricht in der französischen und englischen Sprache würde unverwehrt und die einzige Ferienzeit im Monat Juli würde zur landwirthschaftlichen, geognostischen oder praktisch-industriellen Belehrung und Anschauung um so geeigneter sein, als die Benützung der Anstalten auch für junge Landwirthe berechnet sein müßte. Helmstädt im Norden und Cannstatt im Süden würden zwei zur Errichtung solcher Anstalten in aller Hinsicht passende Orte sein. Der Unterricht müßte

so weit als möglich gründlich, jedenfalls aber praktisch, d. h. mit der Berücksichtigung ertheilt werden, daß man die jungen Leute mit den Grundlehren der national=ökonomischen Wissenschaften bekannt machen und ihnen die Anleitung zur eigenen Fortbildung geben, aber nicht Gelehrte aus ihnen erziehen will. Die Lehrmethode müßte abweichend von dem seitherigen System der Schule und im parlamentarischen Style — als Referat und Debatte — gehalten und den Zöglingen somit eine vortreffliche Gelegenheit zur Uebung in öffentlichen Vorträgen und in der mündlichen Debatte dargeboten sein. Wenn man für tüchtige Lehrer sorgt, so werden alle weitern Ausgaben für kostspielige Sammlungen, Apparate oder sonstiges Blendwerk vollkommen überflüssig und es wird die Erhaltung dieser Anstalten durch sich selbst mit aller Wahrscheinlichkeit zu erwarten sein. Möchten diese Andeutungen auf einen fruchtbaren Boden fallen, denn mehr wie Vieles Andere sind die Lehrstühle für die National=Oekonomie ein wirkliches Bedürfniß unserer Zeit.

III.

Die Gewerbefreiheit.

Die Arbeit ist die ursprüngliche Grundlage alles Besitzes, sie muß das heiligste und unangreifbarste Eigenthum seyn. Jede Beschränkung der Arbeit ist daher geradezu eine Verletzung dieses Eigenthums und nicht nur ein offenbarer Eingriff in die gebührende Freiheit des Arbeiters, sondern auch in die Freiheit Derer, welche ihm Arbeit zu geben gesonnen sind. Jedem Talente stehen jetzt bekanntlich die höchsten Staatsämter offen, Advokaten und Kaufleute sind Minister oder Staatsräthe geworden und ein invalider Arbeiter soll nicht Schuhe flicken, nicht mit Band oder Taback handeln und nicht den Ort dazu sich selbst erwählen dürfen, den er am geeignetsten dazu hält? Jene Männer haben ihre Befähigungsbeweise zur öffentlichen Schau ausgestellt und der Beifall der Majorität der Bevölkerung hat Lehrbrief und Meisterrecht für überflüssig erklärt. Und ein armer Teufel, dessen ganzes Eigenthum in der Kraft oder der Geschicklichkeit seiner Hände besteht, soll sich mit oft unerschwinglichen Kosten durch eine Reihe von Formalitäten durchwinden, nicht um dem Publikum die Probe seiner Geschicklichkeit vor Augen zu stellen, sondern um hinter verschlossenen Thüren sorglich berathen zu lassen, ob er die zum Stiefelbesohlen oder zum Wurstmachen vorgeschriebenen sechs Lehrjahre auch wirklich bestanden und ob sonst kein Grund zu seiner Abweisung aufzufinden sey? Und während eine oberflächliche Beurtheilung, der flüchtige Eindruck einer Rede oder wohl gar nur ein volksthümliches Aeußeres zur Wahl eines Volksvertreters hinreichend erscheint, sollen gesetzliche Vorschriften es bestimmen, wie viele Jahre ein Mensch, ohne Rücksicht auf seine Fähigkeiten, Zeit gebrauchen soll, um einen Schlüssel anfertigen, Haare abschneiden oder eine Bürste binden zu können und daß er diese Bürste nur hier und nicht etwa dort binde und es sich nicht etwa einfallen lasse, in seinem Leben jemals etwas Anderes als Bürsten verfertigen zu wollen? Eine

solche, allem Geschwätz über Freiheit und Gleichheit öffentlich Hohn sprechende und gerade auf dem Unbemittelten lastende Beschränkung der menschlichen Thätigkeit ist nicht nur in Widerspruch mit den gesunden Lehren der Staatsökonomie, sondern auch offenbar unverträglich mit den Fortschritten der Aufklärung und der Civilisation.

Eine Korporation welche die Berechtigung in Anspruch nimmt, daß nur gewisse Personen in derselben aufgenommen und nur gewisse Arbeiten in derselben verrichtet werden dürfen, hemmt die Arbeitscirkulation von Ort zu Ort und von Geschäft zu Geschäft. Es kann hier Ueberfluß und dort Mangel an Arbeitskräften seyn, aber wo Zunftgesetze bestehen, da verhindern sie es, sich gegenseitig nur die geringste Unterstützung zukommen zu lassen, so ähnlich sich die Operationen der verschiedenen Gewerke auch seyn mögen und so leicht sie aus dem einen in das andere überzutreten vermöchten, wenn jene abgeschmackten Gesetze sie nicht daran verhinderten. Jeder Mensch soll die vollkommene Freiheit haben, sein Interesse auf seine eigene Weise verfolgen und seine Industrie und sein Kapital mit der Industrie und mit den Kapitalen anderer Menschen in Verbindung bringen zu dürfen. Der Staat wird dadurch der lästigen Pflicht entbunden, die Industrie der Privatleute überwachen zu müssen, eine Pflicht, zu deren Erfüllung keine menschliche Weisheit und Kenntniß hinreicht und wobei er immer unzähligen Täuschungen ausgesetzt seyn wird. Wollen Behörden oder Korporationen die Thätigkeit der Einzelnen bevormunden, so müßten sie auch die Erfolge dieser Thätigkeit verbürgen und das können sie nicht. Man sagt, daß wenn auch die Form der Zunftverfassung sich überlebt, doch die Zünfte selbst eine vortreffliche Einrichtung gewesen und daß ihre zeitgemäße Umgestaltung höchst wünschenswerth sey. Dieß heißt nichts Anderes, als daß es Viele giebt, welche, so wenig sie auch von den Gewerbszuständen verstehen, doch zu sehr von der Gesetzgebungsmanie befallen sind, als daß sie der Lockung zu widerstehen vermöchten, an die Stelle der alten Unordnung eine neue Unordnung in einigen hundert Artikeln setzen zu können. Ich bin fest überzeugt, daß die alten Zunftverfaffungen zu keiner Zeit etwas taugten und daß sie niemals etwas Anders waren, als eine Verschwörung gegen das Publikum, eine Unterdrückung der Bedürftigen und ein Mißbrauch der erlangten bürgerlichen Gewalt, grade so wie Adel, Militär und Beamtenstand die nämlichen exclusiven Kasten bildeten und grade so wie jede Corporation von jeher nur immer auf ihren eigenen Vortheil bedacht und somit dem Gemeinwohl nur immer schädlich gewesen ist. Welchen andern Zweck hat wohl eine Zunftverfassung jemals anders gehabt, als unter dem unwahren

Vorgeben, das Gewerbsverhältniß ordnen und das Publikum vor betrügerischen Waaren beschützen zu wollen, einen möglichst engen Kreis zu ziehen, den Eintritt in denselben auf alle Weise zu erschweren und auf Kosten der großen Zahl außerhalb dieses Kreises Stehenden den Gewinn am Monopole unter sich zu vertheilen? Wer wird im Ernste behaupten wollen, eine Zunft habe jemals ein Unterpfand dargeboten, für die Moralität der darin Aufgenommenen und für ihre Gewerbsgeschicklichkeit? Die wahre und wirksame Aufsicht über einen Gewerksmann wird nicht von der Zunft, sondern von seinen Kunden geführt und nicht die Furcht vor der Zunft, sondern die Furcht vor der Kundschaft hält ihn vor schlechter und betrügerischer Arbeit zurück. Die Einmischung einer Aufsichtsbehörde, sie heiße wie sie wolle, kann dem Zwecke nur schaden, weil keine Behörde den nehmlichen scharfen Urtheilsblick wie der Käufer und weil sie auch nicht den Trieb und den Eifer dazu besitzt. Man sagt, daß mit dem Sprengen der Zünfte auch die Blüthe der Kleingewerbe abgestreift worden sei. Allein aus ganz andern Ursachen und den Zünften gerade zum Trotz, blühten einst die deutschen Gewerbe, und als mitten in dieser Zunftblüthe die deutsche Manufakturkraft nach England und nach Flandern sich wandte, da geriethen von Stunde an auch die Gewerbe in immer tiefer sinkenden Verfall und erholten sich erst von dem Tage an, als die Fabriken sich aufrichteten und als der Maschinenbetrieb in Deutschland eingeführt ward. Man kann es nicht oft genug sagen, daß die Manufakturen die Träger des Kleingewerbes, gerade so wie die Großhändler die Seele des Kleinhandels sind. Alle Pläne und Vorschläge, um zwischen den Manufakturen und zwischen dem letzten Schatten der Hausarbeit selbstständig bestehende Genossenschaften bilden zu wollen, beruhen auf dem Vorurtheil und der Kurzsichtigkeit der Gewerbsleute und auf der Unkenntniß Derer, welche ihnen das Ohr leihen und zur Ausarbeitung solcher Thorheiten bereitwillig sind. Wenn man, wie z. B. in der Hamburger Versammlung vorgeschlagen worden, Innungen, Gilden und Genossenschaften, Organisation derselben, Vorstand, Prüfungsausschuß, Schiedsgerichte, Competenzfeststellung, Ausbildung zum Gewerbe, wiederholte Lehrlingsprüfungen, Gesellenstücke, Meisterstücke, Gewerbskassen, Gewerbkammern, Sachverständige, Gewerbräthe, Gewerbgerichte, Fähigkeitsnachweis, obrigkeitliche Zwischengerichte u. A. m. bilden, einrichten und anstellen will, so heißt dieß weiter Nichts, als daß der Zopf, der früher Eine Elle lang war, nunmehr sechs Ellen messen soll. Könnte ein solcher Apparat jemals in Gang gebracht werden, so würde der Tag seiner Geburt auch der seiner Auflösung sein.

Wie die allgemeinen Gewerbsverhältnisse sich dermalen gestaltet, so besteht der den Gewerken zu verleihende wahre und wirksame Schutz nur allein in der vollständigen Gewerbefreiheit. Jeder mag Das betreiben, wozu er die Neigung, die Geschicklichkeit und die Erwerbsgelegenheit besitzt. Die Beurtheilung darüber, ob er sich dazu eigne, steht dem Publikum, nicht den Korporationen oder den Behörden zu. Sogenannte Pfuscher hat es zu allen Zeiten und überall gegeben, und es wird auch künftig niemals und nirgends daran fehlen, eben so gut als es dergleichen unter allen übrigen Ständen gibt, es ist aber eine verkehrte Maßregel, wenn man die Ungeschicklichkeit und den Leichtsinn auch noch gesetzlich sanktionniren d. h. wenn man ihnen durch Aufnahme in eine Korporation eine gewisse Berechtigung ertheilen will. Die Unredlichkeit hat immer bestanden und immer war es nothwendig, die Waare vorher zu prüfen, wenn man nicht betrogen sein wollte. Die wahre Bürgschaft für den Käufer besteht darin, daß er die Sache kennt, welche er kaufen will, oder daß er sein Vertrauen nur Gewerksleuten von erprobter Redlichkeit schenkt. Den Lehr- und Meisterbrief und das Attest über das Meisterstück läßt sich Niemand vorlegen und geschähe es auch, so würde der Gegenstand des Handels weder besser, noch schlechter deshalb sein. Ueberdem gibt es zahllose Waaren, welche des wohlfeileren Preises wegen absichtlich von geringerer Güte und leichterer Arbeit angefertigt sind. Wenn ein verständiger Mensch einen solchen Gegenstand kauft, so muß er sich selbst sagen, daß er nicht so gut sein kann, als ein solcher, wofür der doppelte Preis gefordert wird. Wer ein Gewerbe ergreift, welches er nicht versteht, der wird entweder zu Grunde gehen, oder er wird durch Erfahrung und Opfer zur Kenntniß und Geschicklichkeit gebracht, ohne daß es der Vorsorge oder Vermittlung einer Gilde dazu bedarf. Die Mittel zum Erwerb, die Ideen, die Pläne und die Gedanken sind vielfach, und die Erfolge werden eben so verschiedenartig sein. Aus der Anstrengung, die jeder Gewerbsmann in seiner Sphäre macht und aus der Art, wie er die Ausführung betreibt, geht die von der gesunden Vernunft vorgeschriebene Gewerbeordnung von selbst hervor. Dieß ist das Prinzip der Gewerbefreiheit, und der Erfolg sprach bis jetzt noch überall dafür, denn es ist eine über jeden Zweifel erhabene Thatsache, daß in allen Ländern, wo die Gewerbefreiheit besteht, die Gewerbe unendlich größere und raschere Fortschritte in der Geschicklichkeit, in der Produktivkraft und im Wohlstande gemacht, als wo durch Einmischung oder Bevormundung von Zünften oder Behörden der schaffende Geist des

Menschen gelähmt oder getödtet wird. Dagegen ist nicht ein einziges Beispiel vorhanden, daß durch die vielfachen Versuche in einzelnen Ländern und Städten Deutschlands, das absterbende Zunftwesen begünstigen zu wollen, jemals ein anderes als das entgegengesetzte Resultat erreicht worden wäre und daß dem aufmerksamen und kundigen Beobachter sich nicht eben dadurch die Ueberzeugung aufgedrungen hätte, daß die Gewerbefreiheit mit immer stärkern Schlägen an die Thüre poche, und daß ihr der Eintritt kaum mehr länger zu versagen sei. In keinem Lande der Welt, in welchem die Gewerbefreiheit eingeführt worden, hat man den Innungszwang wieder zurückgewünscht. Nur Deutschland macht davon eine Ausnahme, denn in Bayern hat man die Gewerbefreiheit wieder abgeschafft und in Preußen schon öfters Beschränkungen derselben in Aussicht gestellt. Dieß hat aber in ganz andern Verhältnissen seinen Grund, als in den wirklichen Nachtheilen des freien Gewerbebetriebs. In Deutschland herrscht bekanntlich die Vielregiererei, und je zahlreicher die Zwischenbehörden sind, um so mehr werden die Wünsche und Beschwerden der Einzelnen angehört und die Klagen der Meister über die Gewerbefreiheit um so lieber nach Oben berichtet, je geneigter man in der höhern Region zu deren Anhörung und je bequemer sonach dieser auf Alles passende Entschuldigungsgrund für die Unterbehörden bis jetzt war. Als man in Zürich und in Aarau die Gewerbefreiheit proklamirte und die Thore niederrieß, da prophezeiten die Zopfbürger den Untergang der Städte durch das Hinausziehen der Gewerbe auf das Land. In der That trifft man in diesen Kantonen kein Dorf, welches nicht mit Krämern und Handwerkern aller Art besetzt wäre, und dennoch trat gerade das Gegentheil ein, der städtische Gewerksbetrieb blühte kräftiger auf, und es ergab sich das überraschende Resultat, daß die Wochenmärkte der Städte ungleich besuchter waren, als wie jemals zuvor. Es ist nicht so schwer, die Gründe dafür aufzufinden. Es ist bekannt, daß jede Befriedigung eines Bedürfnisses wieder ein anderes und neues Bedürfniß zu erzeugen pflegt. Durch die Verbreitung der Gewerbe auf dem Lande werden die Landbewohner an den Genuß und Verbrauch von Gegenständen gewöhnt, welche ihnen früher unbekannt waren, welche sie aber gar bald in der Stadt aufsuchen, weil ihre Ansprüche sich steigern und weil sie recht wohl begreifen, daß ein Dorfhandwerker nicht so geschickt zu arbeiten, und daß ein Dorfkrämer nicht so viele Auswahl darzubieten vermag, als wie der Meister und Kaufmann in der Stadt. Wenn in einem Dorfe ein Cigarrendreher sich etablirt, so kann man sich darauf verlassen, daß der Absatz des Tabackhändlers in der Stadt

sich vermehren wird, so wie die Erfahrung es bestätigt hat, daß die Ortschaften, in welchen Chirurgen sich niederlassen, die ärztliche Hilfe aus der Stadt viel öfter in Anspruch nehmen, als wo der Schäfer oder ein anderer Quacksalber praktizirt. Und wenn ein Uhrmacher ein Dorf zu seinem Wohnsitz erwählt, so wird der Uhrmacher in der Stadt nicht nur mehr Uhren als bisher verkaufen, sondern er wird auch alle diejenigen Uhren zur Reparatur erhalten, welche der ländliche Kunstgenosse verdorben hat. Viele vermögen solche Erfolge nicht zu begreifen, sie widersprechen ihnen daher, aber mit nicht mehr Glück, als womit sie früher die Verminderung der Zahl der Pferde durch die Eisenbahnen behaupteten. Wenn man die kleinen einzelnen Beispiele auf das große Ganze anwenden und dabei die stets vorhandene Neigung der Landleute zum Besuch in der Stadt nicht unberücksichtigt lassen will, so erklärt sich die Thatsache, daß überall, wo Gewerbefreiheit auf dem Lande eingeführt worden, der städtische Handwerksbetrieb in überraschender Weise sich gehoben und ausgebreitet hat. Die Klage, daß die Pfuscherei dadurch vermehrt werde, entbehrt aller Begründung, weil der ungeschickte oder nachläßige Arbeiter nicht auf dem Dorfe ausgebildet, sondern weil er zum großen Vortheil der Städte von der Stadt weg auf das Land hinaus gedrängt wird. Ein solcher Meister geht gewöhnlich in der Stadt zu Grunde, wogegen er sich auf dem Dorfe weit eher fortzuhelfen weiß; die Beurtheilung darüber steht aber jedenfalls nur den Landbewohnern und nicht den städtischen Meistern zu und es ist klar, daß wenn ein Bauer den Schlüssel zu seiner Thüre verloren hat, er das Schloß lieber von einem sogenannten Pfuscher öffnen, als den zünftigen Schlossergesellen eine Meile weit aus der Stadt holen lassen wird. Es ist eine sonderbare Zumuthung für die Landbewohner eines die höchste Stufe der Aufklärung in Anspruch nehmenden Staates, an der Anschaffung der täglich vorkommenden kleinen Haus- und Lebensbedürfnisse durch eine längst vermoderte und wahrscheinlich von jeher unzweckmäßige Gesetzgebung verhindert zu sein. Die Vertheidiger eines solchen Vernunftwidrigen Zwanges berufen sich darauf, daß der Landmann, indem er allen Gewinn aus der Stadt ziehe, seines eigenen Vortheiles wegen verbunden sei, auch von seiner Seite allen möglichen Verdienst dahin zurückfließen zu lassen. Solche von einer Generation auf die andere forterbende Vorurtheile lassen sich schwer oder gar nicht zerstören, weil der von den Lehren der Staatsökonomie und dem gesunden Verstande geführte Gegenbeweis, von den ewigen Klagen der immer großen Zahl von Unbefriedigten erschüttert zu werden pflegt. Der Verkehr zwischen

Stadt und Land ist begreiflicherweise für Beide eben so unentbehrlich als vortheilhaft, so daß jede dem regelmäßigen und natürlichen Betriebe angelegte Hemmung auf beide Theile nachtheilig zurückwirken muß. Je größer und gewerbereicher eine Stadt, desto kultivirter und folglich desto werthvoller werden ihre Umgebungen und desto größer wird der Gewinn des Landmanns sein, wogegen es nicht minder gewiß, daß alle Reichthümer der Städte aus dem ursprünglichen Ertrag des Grund und Bodens geflossen und auf denselben zurückzuführen sind. Je ungehinderter also die freie Bewegung beider Theile, um so größer wird der gegenseitige Vortheil sein. In jeder Stadt gibt es Küchengärten und Milchwirthschaften, und so wenig die Dörfer bis jetzt dadurch ruinirt worden sind, eben so wenig werden die auf das Land sich setzenden Gewerksleute die städtische Industrie zu untergraben vermögen In der That hat man auch dem fortwährenden Andrange des platten Landes nach ausnahmsweiser Gestattung von Gewerbsbetrieb fast nirgend zu widerstreben vermocht. Wenn aber eine Zwischenbehörde es bestimmen will, ob in dieser oder jener Dorfgemeinde ein Krämer oder ein Glaser oder ein Seiler sich niederlassen dürfe oder nicht, so ist dieß nichts Anders, als wenn der Umfang der Gärten oder die Zahl der Kühe oder der Hühner in einer Stadt von dem obrigkeitlichen Gutachten abhängig zu machen sei. Die fortwährenden Zweifel, Widersprüche und Verkehrtheiten werden von den Behörden auch recht wohl gefühlt und es gibt sich daher das Verlangen nach einer neuen Gewerbeordnung auch von dieser Seite so vielfältig kund. Eine wirksame Gewerbeordnung kann aber nur in der endlich nicht zu versagenden Gewerbefreiheit bestehen, obwohl kaum zu zweifeln, daß dieses unvermeidliche Ziel auf dem weitest denkbaren Umwege erstrebt, und bis dahin noch unzähligen Menschen die vernünftige Verwerthung ihrer Arbeitskräfte verkümmert werden wird.

Es schließt aber die Freigebung der Gewerbe auf dem Lande einen andern sehr wichtigen Gegenstand in sich ein. Ueberall hört man den Wunsch aussprechen von der Verbindung der Industrie mit der Landwirthschaft. Diese Ansicht ist eine ganz richtige, allein ihre Durchführung wird von Voraussetzungen bedingt, welche wieder von der Oertlichkeit abhängig sind. Wenn der Landbau mit industriellen Beschäftigungen verbunden werden soll, so gehören zwei Bedingungen dazu, erstens ein fruchtbarer Boden, damit eine kleine Parcelle unbeschadet des Gewerbes nebenbei bearbeitet werden kann, und zweitens ein Erwerbszweig, welcher nicht in weiter Entfernung aufgesucht, sondern in der Nähe und wo möglich im Hause selbst betrieben

werden muß. Wenn man unsere deutsche Industriezustände überblickt, so stößt man in jenem Bezug sofort auf das Hinderniß, daß da, wo Industrie getrieben wird, der Boden nichts taugt, daß aber da, wo Klima und Boden gut sind, es keine Industrie gibt und man daselbst auch keine verlangt. Die Vorschläge zur Anlage von Arbeitercolonien in Deutschland, nämlich für Rechnung des Staats Grund und Boden anzukaufen, Wohnungen darauf zu erbauen, jeder Wohnung ein Stück Land beizugeben, um Arbeiterfamilien darin aufzunehmen, gehören nicht nur in die Categorie der sehr bedenklichen und bis jetzt in keinem Lande der Welt gediehenen Associationen, sondern sind auch schon um des Kostenpunktes willen unausführbar. Um hunderttausend Familien in solcher Weise unterzubringen, würden 50 Millionen Thaler nothwendig und dann immer noch kein Erwerb für sie gefunden sein, weil nur unwissende Projektenmacher die Behauptung aufzustellen vermöchten, daß dieser oder jener Erwerbszweig ohne ungeheure Verluste und mit der Gewißheit oder selbst nur mit der Wahrscheinlichkeit endlichen Erfolges eingeführt und heimisch gemacht werden könnte. Man verfällt auch hier wieder in den Irrthum, daß man mittelst eines ungeheuren Apparates den Strom über den Berg leiten will, während man nur die überflüssige Gesetzmacherei zu beseitigen braucht, um die Ausmündung in der natürlichen Richtung und ganz von selbst geschehen zu lassen.. Wenn die Gewerbefreiheit in Stadt und Land eingeführt wird, so wird die Niederlassung einer Menge von Handwerkern auf dem Lande die Folge davon sein. Es werden voraussichtlich nicht die geschicktesten Arbeiter sein und sie werden nicht genug Beschäftigung erhalten, um sich von ihrem Gewerbe ernähren zu können, aber sie werden dieß im Voraus selbst schon wissen und daher mit dem Vorsatz auf das Dorf ziehen, durch Kauf oder Pacht von etwas Feld oder Wiese ihren nothdürftigen Lebensunterhalt sich zu sichern. In solcher Weise erhalten alle Theile Befriedigung. Die Städte tauschen lästige Produzenten gegen nützliche Consumenten um; den Landbewohnern wird die Befriedigung ihrer dringenden Bedürfnisse näher gerückt, die Parcellirung des Bodens geschieht in geordneter, von den natürlichen Verhältnissen bedingter Weise, es wird der systematischen Güterzersplitterung vorgebeugt, der Pauperismus in den Städten erhält eine wohlthätige Ableitung und die Regierung wird von einer gewaltigen Last und Verantwortlichkeit ohne alle Mühe und Opfer befreit. Wenn sich dann in solchen mit Gewerben versehenen Ortschaften mit der Zeit überschüssige Arbeitskräfte sammeln, so bieten sie ein günstiges Terrain für die Anlegung von Manufakturen dar, besonders von solchen, welche man

wie Gerbereien, Seifen- Soda- oder chemische Fabriken lieber auf dem Lande wie in der Stadt betreibt, und so bildet sich die Verbindung der Industrie mit der Landwirthschaft ganz von selbst. Will dann der Staat den Städten eine wahre und kräftige Aufhilfe gewähren, so sorge er dafür, daß jedes Dorf im Lande durch gute Straßen mit den nächsten Städten verbunden sei.

Die Anordnung einer langen Lehrzeit ist eben so wohl ein Mißbrauch und eine Gemeinschädlichkeit, sie gewährt nicht die geringste Sicherheit, daß nicht ungeschickte und schlechte Arbeit zum Verkauf ausgestellt werde. In den niederen Geschäften besteht der Reiz der Arbeit nur in dem Lohne derselben. Ein Lehrling, welcher kein Interesse an der Arbeit hat, wird voraussichtlich stets so faul als möglich sein. Die meisten Taugenichtse gehen aus solchen Gewerben hervor, in welchen die längste Lehrzeit üblich ist. Die Lehrlingszeit war bei den Alten ganz unbekannt, sie ward von dem Zunftinteresse erdacht, um die Zahl der Meister möglichst wenig zu vermehren. Wenn ein junger Mensch in längstens zwei Jahren eine Beschäftigung gründlich zu erlernen vermag, so ist es eine Ungebührlichkeit, sechs Jahre dazu vorzuschreiben und ihn vier Jahre lang Holz spalten oder Kinder warten zu lassen. Nun heißt es zwar wieder, es werde der Pfuscherei dadurch gewehrt, aber es mögen nur Diejenigen, welche diese Behauptung am öftersten aussprechen, sich zuvor ihre eigene Arbeit recht genau besehen und es ruhig dem Publikum überlassen, wem es sein Vertrauen schenken will. Ein Knabe sollte von Rechtswegen bis zum 16. Jahre in die Schule geschickt werden; es bleiben ihm dann immer noch vier Jahre zur Lehrzeit übrig, und wenn er Trieb und Fähigkeiten besitzt, um neben dem erwählten Gewerbe eine zweite technisch damit verwandte Beschäftigung zu erlernen, so kann es Gegenstand besonderer Uebereinkunft, aber es soll nicht Sache des Staates sein, ihn durch zwingende Zunftgesetze daran hindern zu wollen.

Die Vorschriften zum Wandern der Handwerksgesellen beruhen ebenfalls auf einem zweideutigen Grund. Das Vorgeben dabei ist, daß die Arbeitsgeschicklichkeit, die Kenntniß und Ausbildung dadurch vermehrt werden sollen, die Wahrheit aber ist, daß der Meister den Gesellen nicht bezahlen, sondern einen Lehrling an seine Stelle setzen will, und daß er nebenbei hofft, daß der Geselle an einem andern Ort sich niederlassen und nicht etwa das Meisterrecht in der Heimath beanspruchen werde. Wäre es anders, so würden die alten wohlbedachten Zünfte die Gesellen auf alle Weise an dem Wandern zu hindern gewußt haben. Durch jede Verbesserung in der Herstellung eines Er=

zeugnisses wird entweder die Arbeit oder die Auslage, oder die Produktion vermehrt, und man begreift daher wohl, daß die Zünfte niemals sehr begierig auf Neuerungen gewesen sind. Wenn ein junger Mensch, welcher Grundsätze, vorbereitende Kenntnisse und hinreichendes Zehrgeld besitzt, auf Reisen sich begeben will, so wird er ohne Zweifel den größten Nutzen davon ziehen. Da aber diese Prämissen nur bei einer geringeren Zahl vorhanden sind, so werden durch das Wandern viele ursprünglich brave junge Leute an das Betteln gewöhnt und zur Liederlichkeit verführt, und es wird in Bezug auf die Arbeitsgeschicklichkeit keineswegs immer ein Erfolg, oft sogar das Gegentheil erreicht. Ein Jeder findet, wenn er nur sonst den ernstlichen Willen dazu hat, in jeder großen Stadt des deutschen Vaterlandes hinlängliche Gelegenheit, sich mit den gewerblichen Fortschritten anderer Länder und Gegenden bekannt zu machen. Die große Zahl der Reisenden, welche jetzt mehr wie jemals alle Straßen bedecken, stellt den Gewerbsleuten fast alle Modegegenstände aller Länder zur Schau und dadurch, sowie durch die vielen gewerblichen Zeitschriften, werden ihnen die Veränderungen in der Form und der Wechsel der Moden übersichtlicher als durch den eigenen Besuch der großen Städte vor Augen geführt. Es gibt jetzt in den Tonangebenden europäischen Hauptstädten besondere Leute und Geschäftsbüreaus, deren einzige Aufgabe darin besteht, die neuen Formen von Wagen, Meubles, Geräthen, Kleidern oder die neuen Dessins und Gewebe von Stoffen aller Art sofort abzeichnen und lithographiren, erforderlichen Falles auch die Fabrikationsmethoden dabei abdrucken zu lassen, so daß der Gewerbsmann, wenn er nicht die erforderlichen Eigenschaften und Bekanntschaften besitzt, dadurch eine weit genauere, richtigere und wohlfeilere Belehrung als durch eigene Reisen erhält. Man hindre, wie gesagt, keinen Handwerksgesellen an dem Wandern, welcher den innern Trieb zur Ausbildung zu befriedigen wünscht; wenn aber jeder Tölpel sich nach beendigter Lehrzeit den Reisepaß ausstellen läßt, wenn er unmittelbar vor dem Thore seiner Vaterstadt mit Betteln beginnt, wenn er sich Wochenlang von einem Dorfe zum andern schleppt, wenn er am Ende in einem elenden Orte ein paar Thaler sich zu verdienen sucht, um alsdann die nämliche Laufbahn von Neuem zu beginnen; wenn sonach die deutschen Handwerksburschen der Gegenstand der besondern Vigilanz aller ausländischen Polizeibehörden sind und wenn in denjenigen Schweizer Kantons, wo die Prügeljustiz noch herrscht, jährlich einige Dutzend auf dem Bettel Ertappte über die Grenze hinausgepeitscht werden, so muß man die Gewerbefreiheit schon um deswillen preisen, daß sie künftig diesen

gräulichen und den deutschen Namen überall herabwürdigenden Zuständen in so fern ein Ende machen dürfte, als, wenn der Zwang aufhört und wenn die Gelegenheit zur Niederlassung unbenommen, sodann nur derjenige Theil der jungen Gewerksleute auf Reisen sich begeben wird, welcher die wirklichen Erfordernisse dazu besitzt. In Frankreich, England und Holland ist das methodische Gesellenwandern ganz unbekannt und Niemand wird es bestreiten, daß die Handwerkserzeugnisse in diesen Ländern wenigstens eben so gut als in Deutschland gearbeitet sind. Es kann hierbei nur von dem gezwungenen oder leichtsinnigen Wandern die Rede seyn, da ein Geselle, der seine Aufkündigung und keine andere Arbeit im Orte erhält, allerdings weiter ziehen muß. Es steht indeß den Gesellen die Bildung allgemeiner Genossenschaften zur Unterstützung der Wandernden nirgends im Wege, sowie anderseits bei jedem Arbeiter ohne Ausnahme, entweder eine feste Vorausbestimmung der Dauer der Anstellung, oder eine Kündigungsfrist gesetzlich festgestellt seyn sollte.

Man mag die alten oder die Vorschläge zu neuen Zunftgesetzen betrachten, von welcher Seite man will, so spricht sich darin eben so viel Sorgfalt für die Interessen der Meister als wie Hintansetzung der Arbeiter aus. Voraussetzlich ist der Meister der Besitzende und der Arbeiter der Nichtbesitzende. Um also der Tagesfrage näher zu rücken, müßte man suchen, den Arbeitern einen Antheil am Besitz zu verschaffen, während überall das Gegentheil vorwaltend ist. Man spricht zwar vom Haus und von der Familie und von der väterlichen Beaufsichtigung der Gehülfen, obwohl in Alledem weder eine Gewähr für die Geschicklichkeit und Moralität der Gesellen, noch ein Grund für die Beschränkung der menschlichen Thätigkeit, und noch viel weniger eine Entschuldigung für den stark durchleuchtenden Egoismus liegt. Wenn man die Verhandlungen des Frankfurter Gewerbkongresses verfolgt, so glaubt man sich um mehrere Jahrhunderte in der Weltgeschichte zurückversetzt. Das Verlangen, daß kein Kaufmann mit solchen Waaren handeln dürfe, welche im Orte selbst verfertigt werden, übertrifft die kühnsten Erwartungen, welche man von einer solchen Versammlung nur immer gehabt haben kann. Denn da es nur sehr wenige gewerbliche Erzeugnisse gibt, welche nicht gut oder schlecht in jeder Stadt angefertigt werden, so heißt dieß nichts Anderes, als den ganzen Handel derselben verbieten, die Kaufleute zu den Thoren hinaustreiben und die Handwerker in die Kaufläden setzen zu wollen. Und da diese weder es wünschen, noch es wagen dürften, mit andern als mit in der Stadt selbst fabrizirten Gegenständen zu handeln, anderseits aber das Publikum sich solchen Zwang nicht gefallen lassen wird, so würde und müßte der Wiederauf=

bau der Stadtmauern und die Anstellung von Thorwächtern die nächste unausbleibliche Folge davon seyn. Ferner verlangen auch die Handwerker die Besteurung der Fabriken. Es ist dabei nicht bestimmt worden, worin das Kennzeichen einer Fabrik und der Unterschied zwischen einer Werkstätte und in Was das Besteuerungsobjekt bestehen soll, es ist dieß aber auch nicht nöthig, denn es ist sonnenklar, daß das eigentliche Absehen auf die Beseitigung der Maschinen gerichtet ist. Man wird sagen, Du bist ein Tuchmacher und es ist Dir folglich erlaubt, 20 Stück Tuche jährlich machen zu dürfen; solltest Du dir aber beifallen lassen, 21 Stück machen zu wollen, so bist Du nicht mehr ein Tuchmacher, sondern ein Fabrikant, und Du mußt nun zum Besten der Gewerbskasse dieses 21ste Stück so hoch versteuern, daß Du es nicht verkaufen kannst und folglich, wie recht und billig, künftig bei Deinem Fixum verbleiben wirst und mußt. Auf diese Weise glaubt man das Ziel zu treffen, ohne es öffentlich zu benennen, indem man nicht direkt die Maschinen, wohl aber ihre Wirkung zu vernichten und die Maschinen selbst dadurch unmöglich zu machen gedenkt. Es ist hierbei weiter Nichts zu bedauren, als der vergebliche Aufwand von Zeit und Geld, welcher mit der Berathung solcher Thorheiten verschwendet wird.

Je mehr Produkte erzeugt werden, um so zugänglicher sind sie für Jedermann und daher besteht die Wohlfarth der Völker in der Menge und in der Vielfältigkeit der Produktion. Das Samenkorn bedarf der Erde, um wieder neue Frucht zu erzeugen, und auch die Maschine ist ein Acker, auf welchem das Rohmaterial die Saat und das Erzeugniß die Ernte ist. Je reicher die Ernten, um so größer wird das Wohlbefinden der Menschen seyn. Aber dem Erzeuger der Produkte, er sey Landwirth oder Gewerbtreibender, kann allerdings der Ueberfluß des Segens zum Nachtheil werden, und dieser Punkt ist es, welcher schwierig in der Beurtheilung und daher für Verirrungen um so empfänglicher ist. Denn beim Lichte besehen, treffen die Klagen des Gewerbstandes weder die Maschinen, noch die Produktion, weil er weder das Quantum der Erzeugnisse, noch die Höhe der Consumtion zu übersehen vermag, sondern sein eigentlicher Feind ist die Konkurrenz, deren Nachtheilen er nicht beizukommen weiß, indem die Schädlichkeit der Konkurrenz nicht allein von dem Ueberfluß der Vorräthe erzeugt wird, sondern ebensowohl eine Folge der Habsucht, des Neides und des Unverstandes Einzelner ist. Es wird in diesem und in einem spätern Artikel noch weiter die Rede davon seyn.

Die Freiheit des Gewerbbetriebes schließt die polizeiliche Aufsicht

des Staates nicht aus. Der Staat soll nicht der Taxator seyn für die Erzeugnisse der Arbeiter und für den Grad ihrer Befähigung dazu, wohl aber liegt ihm die Pflicht ob, Präventivmaßregeln gegen Ungebührlichkeiten, Mißbrauch oder Täuschung anzuwenden und das Publikum gegen Bedrückung oder Betrug zu schützen, so weit er es vermag. Ebenso stehen der Gesetzgebung am leichtesten die Mittel zu, den Ruf der heimischen Erzeugnisse im Auslande gegen Fälschungen zu bewahren. Wenn auch die freie Ausübung der Gewerbe nicht verwehrt werden soll, so muß sie doch in Bezug auf Ort oder Zeit den Gesetzen der öffentlichen Wohlfahrt, der Sitte und der Ordnung unterworfen seyn. Es darf nicht erlaubt seyn, daß chemische Fabriken, Seifensiedereien, Ziegelbrennereien oder ähnliche Gewerbe mitten in den Straßen der Städte oder der Gemeinden angelegt werden, so wenig als lärmende Verrichtungen während der Nachtzeit oder in der Nähe öffentlicher Anstalten zu dulden sind. Ferner wird die obrigkeitliche Stempelbezeichnung solcher Waaren immer nothwendig seyn, welche der Käufer ohne die Möglichkeit der Untersuchung auf Treu und Glauben anzunehmen gezwungen ist. Hierunter gehören die Gegenstände von Gold, Silber, Plattirung oder Neusilber, gleichwie die Medikamente aller Art nur von Apothekern verkauft werden sollten. Unter die wenigen zweckmäßigen Bestimmungen der alten Zunftgesetze gehörten die Schauanstalten, und indem gerade diese aufgehoben worden, so würde ihre theilweise Wiederherstellung wünschenswerth seyn. Alle sogenannten langen Waaren, welche nicht nur in großen Fabriken, sondern auch von einzelnen Meistern gefertigt und zum Verkauf gebracht werden, wie z. B. Tuche und Tuchartige Stoffe, sollten mit einem Schaustempel versehen seyn, welcher dafür Bürgschaft leistet, daß das angegebene Maß das richtige, daß im Innern der Stücke kein Makel vorhanden, und daß nur abgestempelte Leinwand als rein leinene zu betrachten sey. Die dadurch verursachten Kosten und Bemühungen stehen in keinem Vergleich zu dem Vortheil, welcher für den deutschen Ausfuhrhandel daraus entspringen muß, denn dieser leidet an Nichts so sehr als an der Unbekümmertheit und Unredlichkeit der deutschen Fabrikanten und an dem Mißtrauen, welches sich der auswärtigen Abnehmer in solchem Grade bemächtigt hat, daß die meisten deutschen Waaren ohne Bezeichnung mit englischen oder französischen Etiquettes unverkäuflich geworden sind. Im wahren Interesse der Industrie sollte es überhaupt nicht erlaubt seyn, ein deutsches Erzeugniß mit einem ausländischen Fabrikzeichen versehen zu dürfen.

Eine weitere Pflicht des Staates besteht darin, der überflüssigen

und betrügerischen, folglich doppelt gemeinschädlichen Konkurrenz entgegen zu treten, so weit es als Ausfluß der obrigkeitlichen Befugniß erscheint. Wenn die Gewerbefreiheit auf dem Lande eingeführt wird, so fällt jeder Grund zur Gestattung des Hausirhandels von selbst hinweg und er dürfte unter keiner Bedingung und unter keiner Form zu dulden seyn. Wo Gewerbefreiheit besteht, da kann man mit um so größerer Sicherheit annehmen, daß jeder Hausirhandel entweder in seiner Ursache oder in seiner Wirkung auf Täuschung und Betrug beruhen muß. Wo überall und zu jeder Zeit die freie Gelegenheit zur Erlangung eines jeden Gegenstandes vorhanden ist, da muß die Gesetzgebung darauf bedacht seyn, das Herumtragen von Waaren in den Häusern der Privaten zu verhindern und überhaupt die Ausbreitung auf öffentlicher Straße nicht unnöthigerweise befördern zu wollen. In fast allen deutschen Städten werden wöchentlich drei sogenannte Wochenmärkte abgehalten, an welchen die städtischen Gewerkserzeugnisse in Buden und auf Ständen feil gehalten und den mit Produkten zur Stadt kommenden Landleuten zum Kauf angeboten werden. Diese Einrichtung beruht auf dem alten Zunftzwange; je strenger der gewerbliche Betrieb auf dem Lande untersagt war, um so öfter mußte oder wollte man den Landbewohnern die Gelegenheit geben, ihre Einkäufe in der Stadt zu besorgen und die Mitbewerbung unter den Städten und unter den Gewerken selbst trug wohl auch das ihrige dazu bei. In England, in Frankreich und in der Schweiz hat man die Nachtheile dieser häufigen Markterei schon längst eingesehen und die Nachbarstädte haben sich darüber vereinigt, je nur Einen Tag in der Woche zum Markttage bestimmen, ohne deshalb das tägliche Einbringen von Lebensmitteln verhindern zu wollen. Die Erfolge dieser Einrichtung übertrafen alle Erwartung. Wäre der nunmehrige Einmalige Wochenmarkt eben so stark besucht gewesen, als die frühern drei Markttage zusammengenommen, so mußte schon hieraus ein großer Gewinn an Kosten und Zeit für die städtischen Gewerbsleute hervorgehen, allein es trat überall eine jenes Verhältniß weit überschreitende Marktfrequenz ein, die Landbewohner betrachten es seitdem als eine angenommene Sache, am Markttage in der Stadt zusammen zu treffen, und es hat sich nicht nur der Absatz der städtischen Erzeugnisse seitdem bedeutend vermehrt, sondern es liegt auch ein für jeden Geschäftsmann unberechenbarer Vortheil in der Raschheit, womit der Kauf und Verkauf geschieht. In dem unbeschäftigten Feilhalten, in dem daraus folgenden Feilschen des Käufers und in der Besorgniß des Verkäufers, daß der nebenstehende Gewerbsgenosse den baaren Erlös eben so nothwendig gebrauche, als er selbst

liegt eine hauptsächliche Ursache zu den verderblichen Wirkungen der Konkurrenz und somit ein Grund zum Pauperismus und zum Nahrungsverfall, welcher von den wenigsten Behörden aus dem richtigen Gesichtspunkte betrachtet zu werden pflegt.

Wo die Gewerbefreiheit eingeführt ist, da kann man zu der überaus wünschenswerthen Maßregel schreiten, auch die Jahrmärkte aufzuheben oder ihre Zahl auf jährlich Einen für jede Stadt zu beschränken. Diese Schleuder- und Trödelmärkte arbeiten der Pfuscherei, der Fälschung, dem Betruge und der Liederlichkeit in jeder Form und Gestalt geradezu in die Hände und sie sind ein an dem Lebensmark vieler Gewerbe nagender Wurm; sie sind eine Bildungsanstalt für die Tagdiebe und Landläufer und sie sind selbst in materieller Hinsicht ohne allen Nutzen und Gewinn. Denn indem folgerecht die Wochenmärkte um so schwächer besucht werden, je stärker der Jahrmarkt besucht gewesen war, so wird die allgemeine Consumtion — mit Ausnahme vielleicht des Branntweines — dadurch in keiner Weise vermehrt. Es ist eine sehr erfreuliche Wahrnehmung, daß von Seiten einiger süddeutschen Gewerbvereine auf die Gemeinschädlichkeit der Jahrmärkte bereits aufmerksam gemacht worden ist. Was aber von den Jahrmärkten gilt, das findet in Bezug auf die Messen die nämliche Anwendung. Jeder Geschäftsmann ist darüber einverstanden, daß Eines von Beiden, entweder die Messen oder die Geschäftsreisenden überflüssig, daß aber Beide zusammen für die Industrie schädlich und oft sogar vernichtend sind. Da aber das Musterreisen nicht aufgegeben und im Gegentheil durch die immer mehr sich vervollkommnenden Communikations- und Transportmittel erst zur wahren Blüthe gelangen wird, so dürfte es im Interesse der Gewerbtreibenden dringend wünschenswerth sein, die deutschen Messen auf die beiden Leipziger Hauptmessen und auch diese in ihrer Dauer beschränkt zu sehen. Eine Leipziger Messe nimmt für den Verkäufer volle vier Wochen in Anspruch, während die Hälfte der Zeit mehr als hinreichend erscheint, um die nämlichen Geschäfte abmachen zu könuen. Die unvermeidliche Folge der Geschäftsmüßigen Tage ist der Druck auf die Preise aller Manufakturwaaren, wovon der Nachtheil zunächst auf die Arbeitslöhne zurückfallen muß. Kein Fabrikant vermag das Quantum seines Absatzes im Voraus zu berechnen, er bringt daher lieber zu viel als zu wenig Vorrath zur Messe und es entsteht Ueberproduktion. Der kleine Einkäufer erschrickt, wenn er diese Waarenmassen aufgehäuft sieht, weil er recht wohl weiß, daß die Preise gefallen sind, ehe er noch die eingekauften Waaren in seinem Hause hat, und der große Einkäufer be-

schaut schmunzelnd die Stöße, welche ihm am Ende der Messe zum halben Preis in die Hände fallen werden. Man spricht, schreibt und erfindet tausend Rezepte, aber an den offenen Schaden wagt man sich nicht, denn da berührt man die Nerven der Sonderinteressen und gefährdet den Ruf der Volksthümlichkeit.

Der Frankfurter Gewerbecongreß wird die Ueberzeugung gewähren, daß das Chaos der theils sich widersprechenden, theils unerfüllbaren Wünsche nur durch volle Gewerbefreiheit entwirrbar sei. Der Geselle verlangt Gewerbefreiheit, sowie er aber Meister geworden, will er sie wieder abgeschafft wissen, und die Klage des Handwerkers über Gewerbefreiheit beruht auf der nämlichen Stufe der Beurtheilung, als wenn, wenn auch in Deutschland schon vorgekommen, die Bürger einer Stadt sich darüber beschweren, daß die vielen anwesenden Fremden ihnen die Lebensmittel vertheuerten. Der Gewerbbetrieb einer Stadt, welche viele kleine Städte in ihrer Nähe hat, wird weit bedeutender seyn als der Gewerbsverkehr einer nur von Dörfern umgebenen Stadt, wenn auch jene Städtchen mit Gewerben besetzt, die Dörfer aber ohne Gewerbe sind. Die Gewerksleute jener kleinen Städte werden aber stets bittere Klage führen, daß die große Stadt Alles an sich ziehe, und es liegt in dieser einfachen Thatsache ein stärkerer Beweis zu Gunsten der Gewerbfreiheit, als in den voluminösesten Schriften nur zu führen sein möchte, sowie es ferner nicht übersehen werden darf, daß die Gesittung, die Aufklärung und das geistige Bedürfniß der Landbewohner durch die unbeschränkte Verbindung mit der Stadt mehr und mehr gehoben und befördert werden müssen. Je mehr man darüber nachdenkt, um so mehr schwinden die Zweifel und es bleibt nur die Grundansicht zurück, daß, wenn die Welt einmal voll Uebel, der Zwang das größere und die Freiheit allemal das kleinere Uebel sey.

IV.

Die Schutzzölle.

Adam Smith erklärte die Schutzzölle für den Ausfluß einer verkehrten Ansicht und für das Werk von Projektenmachern, welche die Operationen der menschlichen Angelegenheiten in ihrer freien Entwicklung behinderten; er behauptete, daß man die Gewerbe ruhig sich selbst überlassen müsse, alles Uebrige folge im natürlichen Laufe der Dinge von selbst. Bekanntfich gerieth A. Smith mehr als einmal in Widerspruch mit sich selbst; er war ein zu überlegener Geist, um eine starre Konsequenz auf Kosten des praktischen Verstandes festhalten zu wollen. Wenn er daher zugab, daß das Prohibitivsystem ausnahmsweise vortheilhaft sey, „um den fremden Gewerbfleiß zu Gunsten des einheimischen zu belasten," und wenn er es beklagte, „daß die englischen Flachsspinner durch die (damalige) zollfreie Einfuhr des deutschen Garns beeinträchtigt würden," und wenn er endlich die englische Navigationsakte pries, „weil sie die holländische Schifffahrt zu Gunsten der englischen beschränke," so gestand er damit zu, daß nicht Alles auf Alles anwendbar sey. Jean Say verfocht zwar das laissez faire mit noch größerer Entschiedenheit, allein er sowohl als A. Smith sprachen die wiederholte Ueberzeugung aus, daß der Wohlstand eines Landes ohne einen blühenden Gewerbfleiß undenkbar sei. Unser ruhmwürdiger Landsmann Friedrich List trat Beiden mit der Behauptung entgegen, daß die produktiven Kräfte der Nationen nicht dem blinden Zufall überlassen werden dürften, sondern daß ihre Erweckung und Ausbildung von den Maßregeln der Gesetzgebung abhängig, und daß die Manufakturkraft eines Landes mittelst schützender Zölle am leichtesten hervorzurufen und am sichersten gegen ausländische Uebermacht zu bewahren sey. Zugleich gab er aber zu, daß bei erreichter gleicher Kraft

und Geschicklichkeit die Schutzzölle zwischen den Ländern unnöthig und sogar schädlich und daß der völlig freie Handelsverkehr als das vernünftigste Ziel der Bestrebungen zur Vermehrung der menschlichen Wohlfahrt betrachtet werden müsse, indem er dabei der Ansicht war, daß ein Zeitraum von etwa 50 Jahren hinreichend erscheine, um die anfänglich hohen Schutzzölle bis auf ein Minimum herabfallen und sodann die Nation in den Kreis der Handelsfreiheit einführen zu können. Man ersieht hieraus, daß die beiden feindlichen Systeme in ihrem innersten Kern nicht so schroff sich gegenüberstehen, als es Vielen vielleicht erscheinen mag, zumal es für zweifellos gehalten werden muß, daß, wenn dem scharfsinnigen A. Smith die Erfahrung der letzten 70 Jahre zu Gebote gestanden hätte, er in vielen Dingen jetzt anders als damals urtheilen würde. So viel ist übrigens gewiß, daß, wenn die Smith'sche Freihandelslehre in der Theorie die richtigere, das List'sche Schutzzollsystem dagegen das von dem Erfolge bevorzugtere bis jetzt gewesen ist.

Es ist nicht zu bestreiten, daß ein Erzeugniß, dessen Absatz nur mittelst eines Schutzzolles möglich ist, dem Produktionslande eben so viel Verlust bereitet, als der Unterschied gegen die billigere Anschaffung aus dem Auslande beträgt. Die von Vielen festgehaltene Meinung, daß der im Lande ausbezahlte Arbeitslohn als ein reiner Gewinn für dasselbe zu betrachten sey, würde nur dann eine richtige seyn, wenn die inländischen Arbeiter schlechterdings keinen andern Erwerb sich zu verschaffen vermöchten; da dies aber voraussichtlich nirgends der Fall, so kann nur allein der Unterschied zu einem Urtheil berechtigen, welcher zwischen dem Kaufpreise im Auslande und den eignen Produktionskosten besteht. Sind diese letztern die geringern, so wird die einheimische Erzeugung vortheilhaft, dann aber auch der Schutzzoll überflüssig seyn; ist die eigne Fabrikation aber theurer als die Beziehung aus dem Auslande, so kann an dem öffentlichen Bilanz-Nachtheil bei der eigenen Herstellung kein Zweifel seyn.

Bis hierher die Richtigkeit der Freihandelslehre anerkennend, ist jedoch nicht zu übersehen, daß das Blatt noch eine andere Seite hat. Offenbar sind noch andere Punkte dabei in Frage, als die Untersuchung über die Richtigkeit der einen oder der andern Theorie. Sagt doch selbst Dr. Smith: „Diejenigen Systeme, welche die Manufakturen und die Gewerbe beschränken, handeln gegen ihren Zweck, sie sind noch unhaltbarer als das Merkantilsystem.“ Wenn es sich also um den Aufschwung der deutschen Gewerbe handelt, und wenn man einsieht, daß durch ein schlaffes Sichgehenlassen oder durch partielle Unterstützungen

und ähnliche kleinliche und nichtsfruchtende Maßregeln nicht geholfen werden kann, so wird die Beihilfe der Gesetzgebung nicht zu entbehren sein. In sofern aber jede neue oder vermehrte Anwendung von Schutzzöllen das endliche Ziel des freien Völkerverkehrs immer weiter zu verrücken scheint, so erfordert es die allgemeine Rücksicht, die Grundzüge und Bedingungen aufzustellen, unter welchen die Schutzzölle für nützlich und sogar für unumgänglich nothwendig zu erachten sind.

Erstens. Wenn langgewohnte Erwerbszweige durch den Wechsel der Mode oder durch Veränderungen in der Herstellungsweise für die Beschäftigung und den Verdienst einer großen Zahl von Menschen verloren gehen, oder wenn die Ueberfüllung einzelner Gewerbe den Lohn bis unter die Möglichkeit des ehrlichen Bestehens herabgedrückt hat, so kann von einer zerstreut lebenden, mit den Fortschritten der auswärtigen Industrie unbekannten und überdem völlig mittellosen Arbeiterklasse die Auffindung und Einführung neuer Erwerbszweige oder neuer Methoden nicht erwartet werden, und es liegt in solchem Falle dem Staat die Pflicht der Vermittlung dazu ob. Zwar werden in der Regel die untergehenden Gewerbe durch eben so viel neu aufgehende ersetzt. Wenn z. B. die gegenwärtige Bedrängniß der kleinen Tuchmacherei von der zunehmenden Bukskinfabrikation mehr als aufgewogen wird, oder wenn das Beinkleid und in neuester Zeit sogar der Handschuh von dem Leder abgefallen und zu der Wolle übergegangen sind, so soll und kann der Staat eben so wenig eingreifen, als er bis jetzt in die von wechselnden Erfolgen begleiteten Kämpfe zwischen den Hutmachern und den Mützen- oder Strohhutfabrikanten sich gemischt. Wenn aber Tausende in rauhe Gebirgsgegenden zusammengedrängte Arbeiter den einzigen Erwerbszweig verlieren, worauf ihre ganze Existenz bisher gegründet war, oder wenn die Arbeit den zum Lebensunterhalte nothwendigen Verdienst nicht mehr gewährt, so muß ein Ersatz dafür aufgesucht, die Einführung neuer Erwerbszweige als unerläßlich betrachtet und durch angemessene Schutzzölle die nächste Veranlassung dazu gegeben werden. Vertheuert sich nun dadurch der Ankauf für diese im Inlande angefertigten neuen Artikel gegen die früher vom Auslande bezogenen, so wird unbedenklich einzugestehen sein, daß der Unterschied von den Konsumenten bezahlt werden muß, wogegen von der andern Seite zugegeben werden wird, daß die Milderung und die in tausendfältige Brüche getheilte Uebertragung des öffentlichen Nothstandes höher als die Differenz in der Handelsbilanz anzuschlagen sei, abgesehen davon, daß ausserdem die Unterstützung und Erhaltung der Arbeitslosen ebenfalls der Gesammtheit zur Last fallen muß.

Zweitens. Häufig ist es nicht möglich, einen wichtigen und wünschenswerthen Erwerbszweig im Lande einzuführen, wenn im Auslande bereits ein großer Vorsprung in der Herstellung desselben erlangt worden ist. In solchem Falle muß der Staat zu Hilfe kommen, entweder dadurch, daß er selbst Normalanstalten errichtet, oder daß er vermittelst eines hohen Schutzzolles die Privatindustrie darauf hinzulenken sucht. Müssen aber einmal Opfer gebracht werden, so wird dasjenige mittelst des Schutzzolles das wenigst fühlbare und das den Erfolg am meisten verbürgende sein. Wenn z. B. Deutschland seine Leinenfabrikation nicht dem gewissen Untergang Preis geben und einen seiner wichtigsten Ausfuhrartikel nicht nur einbüßen, sondern sogar mit seinem eigenen Bedarf von England abhängig werden will, so ist die Einführung der Maschinenflachsspinnerei hoch an der Zeit. Niemand wird jedoch Kapital, Zeit, Mühe und Talent an Unternehmungen wenden wollen, deren Anlage kostspielig, deren Einrichtung schwierig und deren Erfolg unsicher und gefährlich ist. Alle jene Erforderniße werden aber durch einen angemessenen Eingangszoll auf die Leinengarne ohne alles weitere Zuthun der Regierung von selbst hervorgelockt. Es ist allerdings richtig, daß die Verbraucher der feinen Leinen (denn auf die Hausleinwand wird es ohne Einfluß sein) eine gewisse Zahl von Jahren die Differenz des Schutzzolles wenigstens theilweise zu bezahlen haben werden, wogegen aber sodann der Erwerbszweig für alle Zukunft dem Lande gesichert, der Preis durch die Conkurrenz herabgedrückt und der Gewinn des ausländischen Fabrikanten den inländischen Arbeitern und den Konsumenten selbst zugewendet werden wird.

Drittens scheinen die Schutzzölle als nothwendig, um den einheimischen Gewerbfleiß vor den periodischen Ueberfluthungen anderer Länder zu bewahren, sobald diese Länder die industriell Mächtigeren sind. Es gibt zahlreiche Erzeugnisse, deren regelmäßiger Absatz und Bedarf auch die regelmäßige Herstellung im Lande selbst bedingt und worauf der Erwerb einer großen und fleißigen Bevölkerung beruht. Gibt es für diese Gewerbe keinen schützenden Zoll, so werden die ausländischen Fabrikanten jedesmal, so oft ihre Magazine sich stopfen, ihre überflüssigen Vorräthe plötzlich und vielleicht auf einzelne Punkte des unbeschützten Landes in solchen Maßen hinwerfen, daß zu jedem Preise verkauft, dadurch aber der heimische Produzent in Noth gerathen und bei der Wiederholung solcher Operationen zur Aufgabe seines Gewerbes gezwungen werden wird. Gewinnt nun zwar der inländische Konsument durch den wohlfeilen Einkauf jener Waaren, so ist doch der dem vaterländischen Gewerbsfleiß zugefügte Nachtheil jedenfalls der

größere, abgesehen davon, daß wenn das einheimische Gewerbe einmal gelähmt oder vernichtet, dann späterhin das fremde Fabrikat um so theurer bezahlt werden muß. Nichts ist überdem für die Gewerbe schädlicher nnd durch Nichts wird der Pauperismus unter ihnen sicherer erzeugt, als wenn die Preise der in großen Massen für den täglichen Bedarf angefertigten Erzeugnisse bedeutenden Preisschwankungen und somit die Fabrikation dem ewigen Wechsel zwischen unbegründeter Ausdehnung und wieder plötzlicher Stockung unterworfer ist.

Viertens darf auch niemals außer Acht gelassen werden, daß es gewerbliche Erzeugnisse gibt, welche zu den unentbehrlichen Bedürfnissen des Volkes gehören, deren Befriedigung nicht von der Willkühr fremder Länder, von Handlungskonjunkturen oder vom Zufall abhängig gemacht werden kann. Eine Nation kann nicht von politischer Macht und Freiheit sprechen, so lange sie das Schwert nicht ziehen darf, aus Furcht, dem Feinde alsdann die Halbfabrikate nicht mehr abkaufen und somit auch keine Ganzfabrikate anfertigen zu können. Unter dergleichen Gegenstände gehören z. B. Waffen, Eisen und Gespinnste aller Art. Die Baumwolle ist allerdings ein tropisches Produkt, aber sobald wie Dr. Smith sagt, eine Nation ein solches bezahlen kann, so ist es dasselbe, als ob es auf ihren Feldern wächst. Die Baumwolle ist für die Bekleidung der niedern Klassen das, was die Kartoffel für ihre Nahrung ist; sie ist ihnen weit unentbehrlicher als der Kaffe, und die Erörterungen über ihren Ursprung dürften überflüssig sein. An dem baumwollenen Garne hängt die Existenz der gesammten großen deutschen Weberei, und die Emancipation derselben von dem Auslande muß Rücksichten überwiegen, welche in mancher Hinsicht ohne Zweifel begründet, welche aber in Bezug auf die nationale Selbstständigkeit von einem höhern Stand aufzufassen sind.

Es ist eine durchaus irrige Ansicht, als ob in dem Schutzzoll ein Monopol zur Bereicherung des Unternehmers zu erblicken sei. Die Folge des Schutzzolles besteht im Gegentheil allemal darin, daß die Speculation auf den beschützten Erwerbszweig hingelenkt und daß dieselbe somit einer in der Regel übertriebenen Konkurrenz preisgegeben wird. Es ist daher auch ganz richtig, wennn Fr. List sagt, daß durch die Schutzzölle hindurch der Weg zur Handelsfreiheit geht. Denn so wie durch die Vermehrung der Produktion der Preis des Erzeugnisses in nicht zu ferner Zeit bis auf das gleichmäßige Niveau mit dem Auslande herabgedrückt wird., so fällt die Veranlassung zu dem Schutzzoll von selbst hinweg, wogegen es anderseits nicht in Abrede

gestellt werden darf, daß wenn ein industrielles Erzeugniß bei einem Schutzzoll bis zu höchstens 25 Proc. gegen d.is Ausland nicht zu bestehen, oder wenn es nicht in Folge solchen Zolles seine Preise mit jedem Jahre bis zur endlichen Ausgleichung mit den jenseitigen Preisen herabzusetzen vermag, die Fabrikation desselben alsdann als ungeeignet und als nationalschädlich betrachtet werden muß.

In neuerer Zeit hat sich, besonders in Süddeutschland, die Ansicht geltend zu machen gesucht, daß der Schutz, den der Zolltarif dem deutschen Gewerbfleiß gewähre, ein großentheils ungenügender, sowie daß die Verzollung nach dem Gewicht eine zweckwidrige, die Fortschritte und die Ausbildung der höhern Industrie hemmende Erhebungsweise, und daß die Versteurung nach dem Werthe der allein richtige Modus sei. Man hat überdem in Reden, Schriften und Petitionen „die Halbheit und die Prinziplosigkeit des preußischen Systemes" so vielfach und mit einer solchen Sicherheit als eine so unwiderlegbare Thatsache hingestellt, daß jeder Zweifel an der Begründung jener Anklagen als gewagt erscheinen muß. Wenn sich der preußischen Zolldiplomatie ein Vorwurf machen läßt, so kann er nicht im Schwanken des Systemes und in der Prinziplosigkeit, sondern er könnte im Gegentheil nur darin bestehen, daß Preußen mit starrer Consequenz an dem Pinzip des im Jahr 1818 angenommenen Systemes festgehalten hat, obwohl die Preise der meisten Waarenartikel, die industriellen Zustände und überhaupt die allgemeinen Verhältnisse seitdem so bedeutenden Veränderungen unterworfen gewesen sind. Mit Unrecht berufen jene Wortführer sich so häufig dabei auf Friedrich List. In seinem Systeme der politischen Oekonomie sagt derselbe: „Die Bitte der preußischen Manufakturisten um eine Beschützung gegen das Ausland ward auf meisterhafte Weise erhört. Der preußische Zolltarif entsprach den Bedürfnissen der preußischen Industrie, ohne den Schutz auf irgend eine Weise zu übertreiben oder dem nützlichen Verkehr mit dem Ausland zu nahe zu treten. Ein anderer großer Vorzug dieses Tarifs bestand darin, daß er die Zollsätze nach dem Gewicht, uicht nach dem Werth bestimmte. Hierdurch ward nicht nur das Schmuggeln und die zu niedrige Schätzung vermieden, sondern zugleich der große Zweck erreicht, daß die Gegenstände des allgemeinen Verbrauches, die jedes Land am leichtesten selbst fabriciren kann und deren Selbstfabrikation wegen ihres hohen Totalbetrages für das Land am wichtigsten ist, am meisten besteuert werden, und daß der Schutzzoll um so mehr fiel, je mehr die Feinheit und Kostbarkeit der Waaren, also die Schwierigkeit der Selbstfabrikation und der Reiz, sowie

die Möglichkeit des Schmuggelns fiel. Später schritt Preußen zur Zollvereinigung mit den meisten der deutschen Länder, und in Folge dieser Einigung hat die Industrie, der Handel und die Landwirthschaft der deutschen Vereinsstaaten unermeßliche Fortschritte gemacht." Zugegeben, daß einige industrielle Erzeugnisse, besonders die Halbfabrikate, eines höheren Schutzzolles schon längst bedürftig gewesen wären, so haben sich doch in den vier Jahren, seit List Vorstehendes geschrieben, keineswegs solche Veränderungen zugetragen, um die Vorwürfe der „Halbheit und Prinzipslosigkeit" dadurch zu rechtfertigen. Im Gegentheil, wenn man bedenkt, daß der Zollverein bisher immer noch in der Erweiterung begriffen, und daß der Anschluß der nördlichen Küstenländer nicht von einer Erhöhung der Zölle, sondern von einer Herabsetzung derselben bis jetzt bedingt gewesen war, so konnte man es der preußischen Diplomatie nicht verargen, wenn sie vorzog, es bei dem Bestehenden bewenden, als ein im Allgemeinen bewährtes System in nicht hinreichend motivirter Weise umstürzen zu lassen. In der That legen die officiellen Zollregister ein unverwerfliches Zeugniß zu Gunsten solcher Ansicht ab, indem sie den Beweis liefern, daß die Einfuhr ausländischer Luxuswaaren bisher nicht so bedeutend war, als sie so häufig geschildert zu werden pflegt. Im Jahre 1846 wurden in den Zollvereinsstaaten eingeführt und verzollt:

feine Bleiwaaren	Zoll	10	Thaler	8	Centner
feine Bürstenwaaren . . .	=	10	=	89	=
gepolsterte Meubles . . .	=	10	=	134	=
Kleider und Wäsche . . .	=	110	=	66	=
Schnupftabak	=	15	=	103	=
Papiertapeten	=	20	=	434	=
Buchbinderarbeiten	=	10	=	428	=
überzogene Pelze, Mützen .	=	22	=	23	=
Toilettenseifen	=	10	=	66	=
feine Bast- und Strohhüte .	=	50	=	87	=
Porcellan mit Gold oder Silber	=	50	=	11	=
Fußteppiche	=	20	=	417	=
feine Zinnwaaren	=	10	=	35	=

Wenn man diese Einfuhr dem Verbrauche von nahe 30 Millionen Menschen entgegenhält, so ist zu hoffen, daß manche Behauptung von der ungeheuren Einfuhr ausländischer Luxuswaaren in einer Täuschung aufgehen wird. Es wurden zwar außerdem noch verzollt:

feine eingelegte Holzwaaren	Zoll	10	Thaler	2702	Centner
Quinkaillerieewaaren	Zoll	50 à 100	=	1019	=

wozu indeß folgende Bemerkungen beizufügen sind. Die sogenannten Holzwaaren sind meistens Hamburger von sehr schwerem Holz gefertigte Meubles, und da der erste deutsche Seeplatz hoffentlich nicht lange mehr als Ausland zu betrachten sein wird, so muß auch der außerdem zu rechtfertigende Antrag auf erhöhten Schutzzoll für dergleichen Tischlerarbeiten in der Hauptsache dadurch erledigt sein. Was aber die kurzen Waaren, die sogenannten Quinkaillerien betrifft, so ist nicht außer Acht zu lassen, daß ein großer Theil derselben zwar verzollt, aber wieder ausgeführt, d. h. nach Rußland und Polen eingeschmuggelt wird. Denn indem der Zoll im Verhältniß zum Werthe nur gering und die Entnahme einzelner Gegenstände aus den Zollhallen umständlich und selbst unmöglich sein würde, so werden sie verzollt und in den Taschen über die Grenze gebracht. Kann man den Zoll erhöhen ohne diesen Transithandel dadurch zu stören, so wird Nichts dagegen zu sagen, schwerlich aber eine Belebung der inländischen Industrie davon zu erwarten sein. Es ist wenig wahrscheinlich, daß die unzähligen Gegenstände des Luxus und der Mode, womit der auserlesene Geschmack der seit Jahrhunderten darauf eingerichteten Pariser Industrie die Putzzimmer aller Welttheile schmückt, jemals in einer deutschen Stadt erfunden und zur Geltung gebracht würden und wenn auch der Zoll darauf noch so sehr erhöht werden sollte. Die Fabrikation von dergleichen Luxusartikeln ist unthunlich, sobald nicht die ganze Welt zum Absatz dafür offen steht und sie ist überdem gefährlich, weil jede Veränderung der Mode, jede fehlgeschlagene Ernte und jede Handelsstockung zuallererst die Arbeiter solcher Waaren betrifft.

Wenn ferner in den Einfuhrlisten als verzollt aufgeführt sind:

Steingut	Zoll 10 Thaler	802 Centner.	
Weißes Porzellan	= 10 =	812	=
Farbiges Porzell.	= 25 =	786	=
Grobes Papier	= 1 =	2300	=
Geleimtes Papier	= 5 =	2088	=

so sind diese Importe eben so wenig übertrieben, als andererseits, gleichwie besonders von

Cigarren	Zoll 15 Thaler	24,405 Centner

dennoch eine angemessene Zoll-Erhöhung wünschenswerth erscheint. Ueber die Nothwendigkeit der Erhöhung der Schutzzölle auf die wollenen, baumwollenen und leinen Gespinnste, auf gezwirnte Seide, auf gemischte Gewebe, auf geschmiedetes Eisen und überhaupt auf Halbfabrikate aller Art hat sich die öffentliche Meinung so entschieden ausgesprochen, daß es nur der oberflächlichen Zahlenangaben zur weitern

Bestätigung bedarf. In den normalen Geschäftsjahren würden die Einführen davon anzunehmen sein,

9000	Centner	wollenes Garn
70,000	=	leinenes Garn
500,000	=	baumwollenes Garn
500,000	=	geschmiedetes Eisen (ohne die Eisenbahnschienen.)

deren ungefährer Gesammtbetrag auf 25 Millionen und wofür die bis jetzt ins Ausland bezahlten Arbeitslöhne auf etwa 10 Millionen Thaler anzuschlagen sind. Außerdem werden noch

8 bis 10,000 Centner oder etwa 250,000 Stück bedruckte Mi-laines in einem ungefähren Werthe von $2\frac{1}{2}$ Millionen Thalern eingeführt auf welche der Arbeitslohn weit über 1 Million Thaler beträgt. Es ist kein vernünftiger Grund vorhanden, weshalb alle diese Gegenstände, sobald die Zölle angemessen darauf erhöht werden, nicht eben so gut und in Kurzem auch eben so wohlfeil als im Auslande hergestellt werden sollten, und es mag der reiflichen Erwägung überlassen bleiben, ob die vorläufige Beibehaltung des Gewichtzolles nicht für rathsam zu erachten sei. Denn wenn man aus dem Grunde, weil in dem Systeme der Gewichtsverzollung überhaupt alle werthvollen und leicht wiegenden Gegenstände, als wie z. B. die feinen Gewebe aller Art, sowie die feinen Gespinnste der höhern Nummern sich verstecken, das seitherige System verlassen und zu einer Werthverzollung übergehen will, so ist hierauf zu entgegnen, erstens daß die Einfuhr jener theuren Gewebe nicht von Belang, zweitens daß sie theilweise wieder ausgeführt werden und drittens, daß, wenn sie nach dem Werth verzollt werden sollen, man sie ohne Zweifel einschmuggeln wird. Wichtiger allerdings ist das Bedenken wegen der feineren Gespinnste, aber es ist nicht wichtig genug, um zur Annahme eines Princips zu veranlassen, dessen Lichtseite nicht blendend genug erscheint, um die anerkannten Vortheile des jetzigen Systemes dagegen verschwinden und eine ungeheure Vermehrung der Regiekosten rechtfertigen zu lassen. Und so wenig empfehlenswerth das System der Rückzölle auch erscheint, so würde die Anwendung derselben auf die Exportation der deutschen Baumwollen-Waaren doch zu rechtfertigen sein. Denn indem bei einem entsprechenden Schutzzoll für die baumwollenen Gespinnste die schnelle Vermehrung der deutschen Spinnerei nicht zweifelhaft wäre, so würden auch die Rückzölle in wenig Jahren wieder abzuschaffen sein.

Seit Kurzem hat die französische Regierung dem verwerflichen Systeme der Ausfuhrprämien einen neuen und bedeutenden Impuls

ertheilt. Eine Ausfuhrprämie, wenn sie nicht blos als Rückzoll zu betrachten, ist nichts Anderes, als ein Geschenk, welches eine Nation damit dem Auslande macht. Da aber die Nationen Nichts verschenken, und da es folglich auf die Unterdrückung des Gewerbfleißes der anderen Länder abgesehen ist, so liegt in einer solchen Maßregel eine Unwürdigkeit. Es würde überflüssig sein, sich in Unterhandlungen einlassen zu wollen. So oft eine ausländische Regierung eine Ausfuhrprämie ankündigt, so erhöhe man noch am nämlichen Tage den Eingangszoll um doppelt so viel, und man darf sicher sein, daß man dergleichen Manövres für immer abgeschnitten haben wird.

Wenn die deutschen Staaten sich über eine Werthverzollung vereinigen sollten, so ist es nicht wahrscheinlich, daß ein allgemeiner Zoll von höher als 20 Procent festgesetzt werde. In welcher Weise aber die Ermittelung des Werthes auch geschehen möge, so kann die Deklarirung der äußersten Erzeugungspreise nicht verwehrt und der besondere Uebelstand nicht verhindert werden, daß der deutsche Markt fortwährend mit ausländischen Ausschußwaaren überschwemmt sein wird. Denn schon die Berechnung einiger wenigen Artikel ist zu der Ueberzeugung hinreichend, daß bei einem solchen Werthzoll die künftigen Steuersätze gegen die jetzigen erniedrigt werden und daß somit eine große Gefahr für den deutschen Gewerbstand entstehen dürfte, wenn nicht die äußerste Vorsicht dabei angewendet wird.

Gegenstände,	Werth pr. Ctr.	jetziger Zoll,	künftiger Zoll, bei 20 Procent.
ord. Sarsenets u. Shirtings	40 Thlr.	50 Thlr.	8 Thlr.
gedruckte Kattune . . .	120 „	50 „	24 „
geschmiedetes Eisen . .	$3\frac{1}{2}$ „	$1\frac{1}{2}$ „	$\frac{7}{10}$ „
Kupfergeschirr	35 „	10 „	7 „
Briefpapier	20 „	5 „	4 „
Seife	10 „	3 „	2 „
Steingut	20 „	5 „	4 „
Tücher	100 „	30 „	20 „

Die Anfertigung der Gegenstände des allgemeinen Verbrauches ist für jedes Land unendlich wichtiger als die Erzeugnisse einer auf den Luxus und der Mode berechneten Industrie. Die Landwirthschaft und das Kleingewerbe werden weit mehr durch die Ersteren begünstigt und das seitherige System der Gewichtsverzollung hatte die Wirkung, daß die Selbstfabrikation der Massen-Artikel dem Inlande verblieb, während der Scharfsinn des Auslandes auf die Einfuhr feiner und leicht wiegenden Waaren hinge-

lenkt ward. Aendert man das System, so kehrt auch das seitherige Verhältniß sich um, der ausländische Fabrikant wird nun nicht mehr auf das Gewicht, sondern er wird nur allein auf die Wohlfeilheit spekuliren und je fruchtbarer dieses Feld für den Maschinenbetrieb der englischen Industrie von jeher war, um so bedenklicher müßten die Folge für die deutschen Gewerbe sein.

Kein noch so hoher Schutzzoll kann jedoch in Vergleich zu dem Vortheil gebracht werden, welchen der erweiterte Markt den Gewerben gewährt. Wenn ein Staat von einigen Millionen Einwohnern sich mit Schutzzöllen umgibt, so müssen die Gewerbe bald ins Stocken gerathen. Denn indem es ihnen nicht möglich ist, das Verhältniß der Konsumtion zu ihrer Produktion genau übersehen zu können, so werden sie immer über den Bedarf produciren, und somit in einem fortwährend leidenden Zustande sein. Es ist klar, daß aller Verkehr nur im Austausche der gegenseitigen Produkte besteht. Je enger also der Kreis, um so seltener ist die Gelegenheit dazu, je größer aber das Feld, um so eher findet man Liebhaber zu den Gegenständen, deren man sich zu entledigen wünscht. Wenn zwei bisher abgeschlossene Staaten sich zu freiem Verkehr verbinden, so produciren und konsumiren sie dadurch nicht gerade mehr als seither, aber jeder Staat besitzt oder erzeugt Dinge oder Vorräthe, welche ihm selbst weniger werthvoll, dagegen dem Andern um so nützlicher und wünschenswerther sind, und so wird durch den gegenseitigen Umtausch das Nationalvermögen beider vermehrt. Möchte man in Süddeutschland diesen einfachen und hoffentlich einleuchtenden Satz überall beherzigen, statt fortwährend mit dem Verdachte sich zu quälen, daß das Auge der nordischen Zolldiplomatie unverrückt auf die süddeutschen Taschen gerichtet sei. Nichts in der That kann den süddeutschen Gewerben so augenscheinlich vortheilhaft sein, als ein erweiterter Markt. Daher muß der Anschluß der norddeutschen Staaten an den Zollverband der Gegenstand der eifrigsten Bemühung für die südlichen Zollvereinsstaaten sein. Man plagt sich in den süddeutschen Blättern mit einer Menge gutgemeinter Vorschläge zur Hebung der Industrie, welche entweder zwecklos, oder nicht ausführbar, oder von den Lehren der Nationalökonomie schon längst gerichtet sind. Fast alle diese Vorschläge laufen darauf hinaus, das Publikum zu Gunsten der Gewerbe zu besteuern, aber an das einzig sichere Mittel, nämlich an die Vermehrung des Absatzes und an die zunächst dazu vorliegende Gelegenheit durch den Anschluß der Küstenländer wird, wie es scheint, gar nicht gedacht. Wenn auch mit Fr. List zu reden, der bisherige Wider-

stand dieser kleinen Staaten im Lichte eines Nationalscandals erschienen war, so wird doch, bei dem zu hoffenden baldigen Aufhören dieser schmachvollen Absonderung, die Schonung der Gewohnheiten, Interessen und selbst der Vorurtheile der Bewohner immerhin anzurathen sein. Wenn daher statt der überall verlangten Erhöhung, selbst hier uud da eine Herabsetzung der Zölle im partikulären Interesse gefordert werden sollte, so muß von unserer Seite der Nationaleinheit ein Opfer gebracht, dagegen aber in keinem Falle geduldet werden, daß etwa Hamburg sein Gelüst nach einem Freihafen durchsetzen, einen Staat im Staate bilden und zwar allen Vortheil aus seiner Verbindung mit Deutschland ziehen, den Nachtheil von sich weisen und auf die Hinterländer zurückwerfen wollte. Ein Freihafen an der Küste eines mit Zöllen umgürteten Staates hat keinen andern Sinn und Zweck, als eine einzelne Stadt auf Kosten des ganzen übrigen Landes zu bereichern, wie eben das schnelle und gewaltige Aufblühen solcher Städte z. B. von Triest es beweist. Das System der unverzollten Niederlage in Entrepots ist bis jetzt noch in allen Ländern der Welt ausführbar gewesen und wird es ebensowohl in Hamburg sein, sobald man zur That schreiten und sich auf specielles Befragen einer an dem Herkommen fest hängenden Kaufmannschaft nicht einlassen will. Man denke an das bekannte Gutachten der Leipziger Handelsvorsteher bei Gelegenheit des Zollanschlusses zurück. Wenn der Kaufmann nicht einen handgreiflichen Vortheil für seine Geschäfte erblickt, so wird er von jeder Veränderung behaupten, daß sie nachtheilig und nicht ausführbar sei. Die Hamburger Denkschrift ist eine solche Unmöglichkeits-Komposition, in welcher „die Empfehlung einer neutralen Flagge im Falle eines deutschen Krieges" als ein Prüfstein der patriotischen Gesinnungen zu betrachten sein muß!! Wenn die Einheit Deutschlands eine Wahrheit werden soll, so muß die Gesammtheit desselben in einem Zollverband verschmolzen seyn. Der östreichische Staat wird eifrig die Hand dazu bieten und wenn von unserer Seite diese Hand nicht zurückgewiesen werden kann und soll, so wird doch auch die Schattenseite, welche der Anschluß Oestreichs darbietet, nicht zu übersehen seyn. Der Sitz der östreichischen Industrie befindet sich in den deutschen Erblanden der Monarchie, wogegen der Absatz der gewerblichen Erzeugnisse vorzüglich auf das nördliche Ungarn und ganz besonders auf Venedig und die Lombardei berechnet ist Die 8 bis 9 Millionen Magyaren und Italiener consumiren unendlich viel mehr als die 20 Millionen Slaven und Wallachen, denen die Bedürfnisse des Luxus unbekannt und deren Bekleidung meist in geringen selbst verfertigten Stoffen besteht. Ist

nun der Anschluß an Ungarn für die Folgezeit keineswegs gesichert, so wäre die Abtrennung der italienischen Provinzen ein für den deutschen Absatz noch weit ärgerer und durch Nichts zu ersetzender Verlust und es in vollkommen unerklärbar, wie man sich in Deutschland mit einer Menge von Vorschlägen zu Gunsten der gewerblichen Kirchthurms-Interressen abquälen mag, und anderseits den härtesten Schlag, der die deutschen Gewerbe nur immer treffen kann, ohne den geringsten Laut des Schmerzes, mit offenen Augen, mit der unthätigsten Gleichgiltigkeit hinnehmen zu wollen scheint. Und wenn wir über die Million Polen schweigen, welche man von gewisser Seite her von Deutschland abzureißen sucht, so geschieht es, weil an die Willfahrung eines so unsinnigen Begehrens hoffentlich nicht zu denken seyn wird.

Es wird schließlich noch die Beschuldigung, daß die gegenwärtigen Sätze des Zolltarifes die Vertheuerung der den niedern Klassen unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse bewirkten, einer kurzen Prüfung zu unterwerfen sein. Wenn man die Eingänge in den Zollregistern nachsieht, so möchten nur die vier Artikel: Reis, Häringe, Kaffe und Zucker darunter zu verstehen sein. Daß der Reiß nicht zu den Nahrungsmitteln der deutschen Arbeiter gehört, wird ebensowohl zugestanden werden, als daß der Zoll von einem Thaler für eine Tonne Häringe nicht zu hoch erscheint. Von den beiden andern Artikeln wurden im Jahre 1846 eingeführt:

Kaffe	850,000 Cent.,	Zoll	6½ Thlr.,	Zollbetrag	5,500,000 Thlr.
Zucker	1,400,000 „	„	5 „	„	7,000,000 „

Denjenigen, welche den Kaffe als ein unentbehrliches Bedürfniß für die untern Klassen betrachten, wird die Behauptung entgegengehalten, daß wenigstens Ein Drittheil der deutschen Gesammtbevölkerung bis jetzt nur Surrogate genießt und von dem Geschmack des ächten Kaffe nur eine entfernte Ahnung besitzt. Ein zweites Drittheil trinkt zwar Kaffe, aber ebenfalls mit Surrogaten und stark mit Wasser verdünnt, so daß der obgenannte Zollbetrag von 5½ Millionen Thalern in der Hauptsache von den Wohlhabenden erhoben wird. Ueberdem wird wohl nicht ernstlich bestritten werden, daß der Genuß des Kaffe, als ein reiner Luxus und keineswegs als ein unentbehrliches Bedürfniß zu betrachten ist. Nicht ganz so verhält es sich mit dem Zucker, welcher weniger entbehrlich und außer dem Syrup durch kein Surrogat zu ersetzen ist, weil der Rübenzucker nicht als solches zu betrachten, so lange die Erzeugung desselben höher als der Rohrzucker einzustehen kommt. Indeß ist auch hier zu bedenken, daß der bei Weitem größte Theil der Steuer von den Wohlhabenden bezahlt werden muß. Wollte

man die Zölle von Kaffe und Zucker wirksam, d. h. um wenigstens drei Thaler per Centner herabsetzen, so ist es zweifellos, daß der für die arbeitenden Klassen daraus entspringende Mehrantheil an Genuß in keinem Vergleich zu dem Ausfalle gestellt werden könnte, welcher für die Zollkassen daraus entstehen und theilweise immer wieder auf diejenigen Klassen zurückfallen würde, welche der Zoll auf Kaffe und Zucker in der That am wenigsten berührt. Und wenn der stärkere Verbrauch dieser Artikel bei den Bewohnern Norddeutschlands eine Rücksicht auf selbige nothwendig erscheinen läßt, so würde das Zugeständniß eines einstweiligen Präcipuums als Auskunftsmittel zu betrachten und einer allgemeinen Zollermäßigung vorzuziehen sein.

V.

Die Staatseinkünfte.

Die vielen und meisterhaften Werke, welche über das zweckmäßigste Abgabensystem geschrieben worden sind, stimmen bei aller Verschiedenheit der Ansichten darin überein, daß die möglichste Gleichförmigkeit, verbunden mit der wenigst kostspieligen und wenigst belästigenden Ergebungsweise die Grundregel eines guten Steuersystemes sey. Dennoch ist es hier wie in vielen andern Dingen gegangen, man hat die Vorzüglichkeit der Lehre begriffen, aber nicht die Kraft zu ihrer Durchführung gehabt. Immer hat man gewünscht, einen Jeden nach Verhältniß seines Vermögens besteuern zu wollen und immer hat man es so eingerichtet, daß der Reiche der Begünstigte und der Arme der Benachtheiligte war. Man ist schon längst davon überzeugt, daß die Besteurung des Einkommens die gerechteste und vernünftigste aller Abgaben sey, aber der Verstand und die Einsicht haben sich immer vor dem überwiegenden Einfluß der finanziellen Plusmacher beugen gemußt. Hiedurch sind mit der Zeit eine Menge von Abgaben unter zahllosen Formen entstanden, deren Ertrag oftmals in keinem Verhältniß zu der Regie und zu der Placerei ihrer Erhebung steht. In der neuesten Zeit scheint man endlich allgemein darüber einverstanden zu seyn, daß ein Jeder zur Unterstützung der Staatsgewalt so genau als möglich nach Verhältniß seines Vermögens, d. h. der Einkünfte beitragen müsse, die er unter dem Schutze des Staates genießt. Zur Erreichung dieses Zweckes bieten die gegenwärtigen Zustände der civilisirten Nationen in der Hauptsache dreierlei Arten von Steuern dar, nämlich die Grundsteuern, die indirekten Abgaben und die Steuer, welche man von dem Kapitale oder vielmehr von dem Einkommen erhebt. Die Grundsteuern sind von Vielen als die gerechtesten und zweckmäßigsten aller Abgaben empfohlen worden. „Alle Steuern" behaupten sie, „fallen

zuletzt auf die Grundrente zurück und sollten daher gleich Anfangs auf diejenigen Fonds gelegt werden, aus welchen sie am Ende doch bezahlt werden müssen.“ Andere wieder behaupten gerade das Gegentheil, indem sie sagen: „daß jede Steuer auf die Bodenproduktion nichts Anderes als eine Vertheuerung der Lebensmittel und mit einer absichtlichen Verschlechterung des Bodens oder Verringerung des Ernteertrages vergleichbar sey.“

Ohne auf eine Erörterung dieser Prinzipienfragen eingehen zu wollen, ist so viel gewiß, daß wo einmal eine Grundsteuer besteht, ihre Abschaffung keinen Einfluß auf die Preiserniedrigung der Bodenprodukte äußern kann, weil der Kapitalwerth des Grundstückes in solchem Falle um eben so viel steigen würde, als durch den Wegfall der bisherigen Steuer die Rente sich vermehrt. Jeder Grundbesitz wird mit Rücksicht auf die Oblasten abgeschätzt; vermindern sich also diese Lasten, so erhöht sich dadurch die Abschätzung und indem somit die Rente um den Betrag der Grundsteuer sich vermehrt, so kann auch die Verwohlfeilerung der Produkte dadurch nicht zu erwarten seyn. Wenn aber die Grundsteuer häufig um deswillen für eine ungleichförmige Abgabe erklärt wird, weil sie den verschuldeten Besitzer eben so hart als wie den reichen Eigenthümer treffe, so liegt in solcher Behauptung eine Verwechslung des Kapitales mit der Person. Die Grundsteuer besteuert das Grundstück und trifft somit ganz richtig das Kapital, gleichviel, ob der Besitzer des Grundstückes oder ob ein Anderer der wirkliche Eigenthümer des Kapitales sey. Durch Abschaffung der Grundsteuern würde der Werth des Grundbesitzes gesteigert, diese Steigerung aber von dem Nicht-Besitz übertragen werden müssen. Und auf welche Art man auch den dadurch in den Staatseinkünften entstehenden Ausfall zu decken versuchen möchte, immer könnte es nicht fehlen, daß derselbe theilweise und indirekt auf die Unbemittelten zurückfallen und daß folglich gerade das Gegentheil von dem Zweck erreicht werden würde, welche den socialen Bestrebungen unserer Tage zu Grunde liegen soll.

Die indirecten Abgaben, nämlich die Steuern auf solche Waaren, welche als Luxusartikel zu betrachten sind, werden am Ende von den Konsumenten und zwar allmählich und in den kleinsten Summen bezahlt, je nachdem der Käufer die gewünschten Gegenstände in größerer oder kleinerer Menge nöthig zu haben vermeint. Und da es ihm frei steht zu kaufen oder nicht, so ist diese Steuer offenbar die wenigst drückende von allen Abgaben, wenn auch über die Begriffe von Luxus oder von Bedürfniß die Ansichten oft verschieden sind.

Davon abgesehen, wird die Erhebung einer Einkommensteuer stets die vernünftigste, gerechteste und zweckmäßigste Art eines jeden Abgabensystemes seyn. Man muß das Kapital belasten uud nicht die Arbeit, welche die Zinsen des Kapitales erschwingt; man muß viel von dem nehmen, der viel hat und es mag immerhin auch der viel bezahlen, der viel gewinnt, aber man soll nicht an dem Ertrage der Arbeit einen Abzug machen, so lange dieser Ertrag die Befriedigung der nothwendigen Lebensbedürfnisse nicht übersteigt. Immer hat man zwar behauptet, daß das Vermögen der Rentiers, der Speculanten und der Handels- und Gewerbsleute dem steten Wechsel unterworfen und daher nicht zu erforschen sey, allein nur das Beamtenthum alter Stiftung denkt sich die Sache so schwer, weil es nicht begreifen kann, in welcher Weise die Erhebung einer Einkommensteuer ohne zahllose Belästigungen und Hinterziehungen möglich sey. In Hamburg besteht das gesammte Staatseinkommen in einem Zoll von $\frac{1}{8}$ pro Cent. auf alle eingehenden Waaren, deren Werthsangabe man der eidlichen Versicherung eines Jeden überläßt, die erwiesene Contravention übrigens mit Verlust des Bürgerrechtes bestraft. In Zürich bezahlt jeder Bürger eine Vermögenssteuer, welche von seiner eigenen Schätzung abhängig ist, ohne daß er jemals einer Nachforschung deshalb ausgesetzt wäre. Findet sich nach seinem Tode eine bedeutende von den Erben nicht zu rechtfertigende Abweichung, so wird das Plus zu Gunsten der Staatskasse confiszirt. Hier wie dort nimmt man an, daß die Steuer im Allgemeinen mit der größten Ehrlichkeit entrichtet wird. In gut verwalteten Staaten, wo das Volk vollkommenes Zutrauen zu der Regierung hat und von der Nothwendigkeit der Steuer und von der Redlichkeit der Verwendung derselben zum Nutzen des Staates überzeugt ist, wird das System der freiwilligen Besteurung immer das Zweckmäßigste seyn. Wird es auch niemals an Einzelnen fehlen, welche ihre Reichthümer scharfsinnig verbergen und somit die volle Quote ihrer Steuerbeiträge hinterziehen werden, so ist anderseits zu bedenken, daß dergleichen Filze den Staat in jedem Falle betrügen und daß es nicht der Mühe lohnen würde, um ihretwillen ein kostspieliges Belästigungssystem einführen zu wollen. Ueberdem werden solche Subjekte, wie sie es auch anfangen mögen, doch allemal noch mehr contribuiren als seither.

Daß neben einer Einkommensteuer, d. h. neben einer Steuer auf Kapital und Rente nicht auch eine Haussteuer erhoben und der Hauseigenthümer nicht zweimal auf dasselbe Object besteuert werden kann, dürfte als einverstanden und der eventuelle Vergleich mit der

Grundsteuer als nicht passend hierauf zu betrachten seyn. Wenn die Grundsteuer aufgehoben wird, so fließt dem Grundbesitzer ein Gewinn zu, auf den er in keiner Weise Anspruch zu machen hat und der von den nichtbesitzenden Klassen der Gesellschaft ohne die geringste gegenseitige Entschädigung übertragen werden muß. Wird dagegen die Haussteuer abgeschafft, so liegt es auf der Hand, daß die Hausmiethe um eben so viel billiger werden und folglich auch die Hausrente in gleichem Verhältniß sich vermindern muß. Dem Staate liegt die Pflicht ob, so viel an ihm ist, für möglichst wohlfeile Wohnungen der Bürger zu sorgen, daher auch eine Miethssteuer stets als die unzweckmäßigste und widersinnigste aller Abgaben betrachtet werden muß. Ueber die Unverträglichkeit der Einkommensteuer mit einer Besteuerung der Gewerbs-Lokalitäten dürfte noch weniger ein Zweifel seyn. Fabrikgebäude und Werkstätten sind schlechterdings nichts Anders als eine Bedachung der Maschinen nnd des Werkzeuges und es kann nicht zu rechtfertigen seyn, wenn für die Mauern, welche eine Dampfmaschine umschließen, Grund- und Haussteuer entrichtet werden soll. Besteht eine Einkommensteuer und muß der Gewerbtreibende einen Theil des Gewinnes zu den Staatslasten beitragen, welchen die Arbeit mit seinen Maschinen und Werkzeugen ihm verschafft, so kann die Bedachung dieser Werkzeuge eben so wenig als das Werkzeug selbst einer nochmaligen Besteurung unterworfen seyn.

Jedenfalls scheint man aber darüber einig zu seyn, daß derjenige Staatsangehörige, dessen Einkommen in nicht mehr als einer zum nothwendigsten Lebensbedarf erforderlichen Summe besteht, von jeder direkten Steuer, sie heiße wie sie wolle, gänzlich befreit werden muß. Eine Kopf- oder Personensteuer, und ist sie auch noch so gering, zerstört den Haushaltplan der Woche, in welchem sie von dem bedürftigen Familienvater erhoben wird. Eine solche Steuer von einem armen Menschen zu erheben, der vom Karren der Steine oder von dem Kehren der Gassen sich nährt, angeblich, weil er den Schutz von Gesetzen genießt, welche ihm gleichwohl nichts nützen und welche er auch gar nicht verlangt, ist eine widernatürliche Zumuthung. Aber auch die Abschaffung der Mehrzahl der indirecten Abgaben und die Uebertragung derselben durch die Einkommensteuer, muß in gleichem Grade wünschenswerth seyn. Ueber die Mahl- und Schlachtsteuer ist der Stab bereits gebrochen und die Malzsteuer gehört in die nämliche Kategorie. Die Unbilligkeit des Kalenderstempels liegt am Tage und eben so wird in den Staaten, wo Stempelpapier besteht, vorzugsweise

der Unbemittelte davon bedrückt. Selbst der Karten- und Würfel-Stempel schließt eine Unbilligkeit gegen die niedern Klassen in sich ein, und der elende Ertrag solcher Abgaben ist die durch sie verursachte Bemühung und Unzufriedenheit nicht werth.

Anderseits könnte es aber nicht rathsam erscheinen, solche Abgaben, welche im Prinzip richtig und vielleicht nur in Betreff der größern Gleichförmigkeit einer Reform bedürftig sind, vorzeitig abschaffen zu wollen, ohne des Ertrages und des Erfolges der allgemeinen Einkommensteuer vorher vollkommen versichert zu seyn. Die Steuern auf den Kauf und Verkauf von Grundstücken werden zwar von den Nationalökonomen scharf getadelt, da sie indeß Kapital und Besitz voraussetzen, so würden sie in keinem Fall in die vorderste Reihe der Epuration zu stellen, sondern nur eine genauere Angemessenheit zum Werthe dabei zu wünschen seyn. Ein Gleiches läßt sich von den gerichtlichen Sporteln sagen, welche allerdings nicht aufgehoben werden dürfen, welche aber parallel mit der Einkommensteuer in verschiedene Rubriken repartirt werden könnten, so daß der höchst Besteuerte auch den höchsten Sportelsatz und der niedrigst Besteuerte den niedrigsten Sportelsatz zu entrichten hat. Durch alle solche und aus andern den bedürftigen Klassen zu gewährenden Erleichterungen werden aber Ausfälle in den Staatseinkünften herbeigeführt, welche begreiflicherweise durch die um so viel vermehrten Beiträge der Besitzenden wieder gedeckt werden müssen. Daher kann von dem Erlaß der Erbschaftsteuer keine Rede, wohl aber eine Erhöhung derselben nur wünschenswerth seyn. In einigen Schweizer Kantonen werden die gesammten Staatsausgaben von den sogenannten „Handänderungsgeldern" bestritten. Die Erbschaftssteuer ist, streng genommen, im Prinzip noch richtiger als die Einkommensteuer, weil sie nicht Unsicheres oder oft nur Scheinbares belastet, sondern weil sie immer nur das positiv Vorhandene trifft; indem sie aber nicht willkürlich, je nach den Bedürfnissen der Staatscassen, heranzuziehen und indem sie überdieß der Hinterziehung weit zugänglicher ist, so wird der Einkommensteuer in praktischer Beziehung allemal der Vorzug zu geben seyn.

Wenn man öffentliche Lasten aufhebt oder sie vermindert, so ist es schwer möglich, sie späterhin wieder einführen oder erhöhen zu können. So rathsam es daher auch ist, alle solche Abgaben unbedenklich zu streichen, welche vorzugsweise den gemeinen Mann belasten und oftmals in keinem Verhältniß zu der damit verbundenen Belästigung oder der dadurch erregten Unzufriedenheit stehen, eben so vorsichtig wird man seyn müssen, wenn die Voraussetzung zu solcher Er-

leichterung nicht sicher begründet ist. Daß die Herabsetzung der Zölle auf Zucker und Kaffee in dieser Hinsicht bedenklich sey, wurde bereits in einem frühern Artikel erwähnt. Auch Wege- und Brückenzölle für das Fuhrwerk sollten ohne dringende Nothwendigkeit nicht abgeschafft werden, sie betreffen zunächst nur Diejenigen, welche Fuhrwerk halten oder welche sich dessen bedienen können und es ist unbillig wenn der mit den Seinigen stets zu Fuße wandernde Familienvater zur Erhaltung der Fahrwege beitragen soll. Es läßt sich überhaupt nicht in Abrede stellen, daß die Vorschläge und Bemühungen der letztern Jahre zur Verminderung der öffeutlichen Lasten nicht eben mit besonderer Rücksicht auf die arbeitenden Klassen geschehen sind. Wenn man z. B. das Briefporto in solcher Weise ermäßigen will, daß ohne verhältnißmäßige Kostenvermehrung eine Vermehrung der Korrespondenz und somit eine Erhöhung des Reinertrages in sichere Aussicht gestellt wird, so kann eine solche Absicht nur zu loben seyn. Auch hätte man sich schon längst gegen das ängstliche Abwiegen der Briefe erheben sollen, wodurch kein anderer Zweck als die Hemmung der literarischen und die Vernichtung der Familien-Correspondenz erreicht worden ist. Wenn man aber, davon abgesehen, eine allgemeine Portoermäßigung projectiren und einen Ausfall in den Posteinkünften mit der Rücksicht auf den Gewerbs- und Handelsstand rechtfertigen wollte, so müßte im Namen der arbeitenden Klassen und mit der Hinweisung auf die künftigen vielfachen Ansprüche an die Staatscassen ausdrücklich dagegen zu protestiren seyn. Wohl aber wäre es wünschenswerth, wenn die Fahrpreise der dritten Wagenklasse auf den Eisenbahnen herabgesetzt oder wenn, was vielleicht noch zweckmäßiger wäre, eine vierte Wagenklasse eingeführt würde. Daß eine Menge von wohlhabenden und selbst reichen Leuten sich auf diese vierte Wagenklasse stürzen wird, ist eben so wahr, als daß Andere wieder eben dadurch zum Fahren veranlaßt werden und daß der Erleichterung der Unbemittelten die vornehmste Rücksicht gebührt. Wenn man die wohlthätigen Wirkungen der Freizügigkeit und der Gewerbefreiheit befördern und die Entleerungen der partiellen Bevölkerungsverstopfungen begünstigen will, so bieten die Eisenbahnen die vortrefflichste Gelegenheit dazu dar.

Ein gutes Abgabensystem muß aber auch mit der weitern Bedingung verbunden seyn, daß der Staat derjenigen Einkünfte sich nicht freiwillig begebe, auf welche er mit Rücksicht auf die Steuerzahlenden pflichtgemäß hingewiesen ist. Die Leitung der Banken kommt dem Staate und nicht den Privaten zu. Es ist kein Grund einzusehen, weshalb der Staat das Bankgeschäft weniger gut, weniger redlich und

weniger im öffentlichen Interesse als die von einer Actiengesellschaft erwählten Directoren besorgen sollte und es ist im Gegentheil anzunehmen, daß es jedenfalls mit mehr Vertrauen von Seiten des Publikums geschehen wird. Wenn eine Regierung einer Zahl sich darum bewerbender Privatleute solche Privilegien gewährt, daß der doppelte Zinsenertrag der eingeschossenen Gelder unfehlbar daraus erfolgen muß, so begiebt sich der Staat des Ausflusses seiner Machtvollkommenheit und macht den Kapitalisten ein jährliches Geschenk, welches von der Arbeit des Landes zusammengesteuert werden muß. Noch schlimmer ist es mit den Privatversicherungsgesellschaften gegen Feuersgefahr, weil hierbei außerdem noch das allgemeine Wohlfahrtsinteresse mit dem Geschäftsgewinn einer Privatanstalt collidirt. Wenn dergleichen Anstalten auf Gegenseitigkeit gegründet sind, so gehören sie in das Bereich der Associationen und werden als solche in aller Weise zu unterstützen seyn. Wenn aber eine Zahl von Privatleuten sich zum Einschuß einer gewissen Summe verbindet, über welche hinaus sie keine Verpflichtungen übernimmt, so ist das Princip schon von vornherein ein dem höchsten sittlichen Staatszwecke so entgegengesetztes, daß der ernstliche Versuch zur Vertheidigung desselben schwerlich unternommen werden wird; ganz abgesehen davon, daß die schuldige Vergütung der Schäden der Willkühr einer nicht überall redlichen Privatjustiz Preis gegeben wird.

Es scheint hier am Orte, auch der landwirthschaftlichen und gewerblichen Prämien zu gedenken. Wenn Proudhon darüber sagt: „die Regierung ist vermöge ihrer Natur so unfähig, die Arbeit zu leiten, daß jede von ihr bewilligte Belohnung ein wahrer Diebstahl an der gemeinschaftlichen Kasse ist," so muß man in so fern beistimmen, als alle dergleichen Prämien ohne Zweifel zwecklos und überflüssig sind. Wenn eine Anpflanzung, Anlage oder Unternehmung Gewinnbringend erscheint, so ist das speculative Interesse der Einzelnen zu wach, als daß es der Vermittlung der Staatsbehörde dazu bedürfte, welche überdem allemal erst dann den Gegenstand anregen wird, nachdem er der allseitigen Prüfung und Berechnung längst schon unterworfen gewesen war. Wenn die wünschenswerthe Einführung neuer Erwerbszweige oder neuer Kulturmethoden nicht gelingen will, so muß die Regierung die Hindernisse zu beseitigen suchen, welche der Einführung bisher im Wege standen und sie wird durch eben dieses Bemühen sich dann am sichersten überzeugen, ob und in wie weit die Unternehmung in national-ökonomischer Hinsicht wichtig genug erscheint, um die derselben zu bringenden Opfer zu rechtfertigen. Es ist denk=

bar, daß der Ehrgeiz durch Verheißung eines Ordensbandes, einer Medaille oder selbst eines nichtssagenden Titels aufgestachelt werden kann, aber es ist nicht denkbar, daß ein halbweg besonnener Mensch um einer Geldprämie von 1 oder selbst 2 Procent willen sich in eine zweifelhafte Unternehmung einlassen wird.

VI.

Die Assoziationen.

Wenn der Sozialismus in den Neigungen und Bedürfnissen der Menschheit begründet wäre, so würde er naturgemäß schon längst und ohne besondere Empfehlung über die ganze Erde verbreitet und angewendet worden seyn. Daß solches nicht der Fall und daß im Gegentheil nicht einmal die einzelnen mühsamen Versuche von Erfolg begleitet gewesen sind, beweist es zur Genüge, daß die Grundlehren des Sozialismus mit der Kenntniß des menschlichen Herzens und mit den physischen Gesetzen der Natur im Widerspruch sind. Der Mensch ist das geselligste, aber er ist auch das unverträglichste Geschöpf; er will die Geselligkeit nach seiner freien Wahl in der Zeit und in der Person, und nur Wenigen ist der fortwährende Aufenthalt unter Vielen angenehm. Jeder Mensch hat nach Maßgabe seiner Bildung mehr und weniger Launen und Angewohnheiten an sich, welche auf der öffentlichen Straße sich verstecken, welche aber beim engen Zusammenleben nicht zu verbergen sind. Wenn bei dem Gebildeten häufig der Egoismus und die Eitelkeit sich bemerkbar machen, so treten bei dem Ungebildeten noch die Mißgunst, die Verdächtigung und die Rohheit dazu. Der Mensch will gleich dem Vogel sein eigenes Nest; hat er den momentanen Zweck des Beisamenseyns erreicht, so sehnt er sich nach seiner Häuslichkeit zurück. Daher wird niemals eine Assoziation bestehen, welche das persönliche Zusammentreten der Theilnehmer bezweckt und bedingt. Die tägliche Erfahrung zeigt den Unwillen, der sich bei jeder Gelegenheit gegen alle persönlichen Assoziationen offenbart. Die Verbindungen zur gemeinschaftlichen Arbeit, welche nicht auf freier Vereinigung, sondern auf Gesetz und Zwang beruhen, bedingen die Unterordnung des Fleißes und der Geschicklichkeit unter die Despotie der Faulheit und der Ungeschicklichkeit; sie sind dem

braven Arbeiter unerträglich und fast immer haben die Arbeiterrevolten in dem Widerwillen gegen Accordarbeiten und gegen die Gemeinschaft ihren Grund. Man bezahle einem fleißigen Menschen nach dem Stücklohn und er wird vielleicht einen Thaler täglich verdienen; man lasse die nehmliche Arbeit von Fünf oder Sechs in Gemeinschaft verrichten und es wird Jeder nur noch ⅔ oder ¾ Thaler verdienen, weil Jeder besorgt seyn wird, nicht etwa zu Gunsten der Andern einen Schlag zu viel zu thun; sind aber 100 oder 200 beisamen, so werden sie nur noch ½ Thaler verdienen, weil dann nicht mehr von dem Wetteifer in der Arbeit, sondern nur noch von der Konkurrenz in der Faulheit die Rede seyn wird. So wie die Menschen nicht mehr mit der Sache allein, sondern mit ihren Genossen in persönliche Berührung kommen, halten die Verbindungen nicht Stand. Die Vorschläge zu gemeinschaftlichen Arbeits-, Wohnungs- und Speise-Anstalten sind zwecklos, weil sie unausführbar sind. Den Soldaten kommt das gemeinschaftliche Mahl allerdings wohlfeiler zu stehen, als wenn jeder Einzelne es sich selbst bereiten wollte, wenn sie aber nicht zum Beisammenseyn gezwungen wären, so würde Jeder da speisen, wo es ihm eben am besten gefällt. Die Familien sollen aber keine Heerhaufen und ihre Wohnungen sollen keine Kasernen seyn. Man versuche es, Hunderte und Tausende bunt zusammengewürfelte Menschen jedes Alters und Geschlechts in solche enge Gemeinschaft zu bringen und alle bessern darunter werden sich beeilen, dieser Hölle zu entfliehen. Die Menschen sollen arbeiten, aber sie sind wahrscheinlich nicht zu dem Zweck in die Welt gesetzt, um auf Schritt und Tritt und in allem Thun und Lassen zu berechnen, wie man die materiellen Genüsse durch das en gros Einhandeln derselben zu vermehren im Stande sey. In der That, wenn die Menschen einmal dahin gebracht sind, auf gemeinschaftliche Rechnung zu essen, zu trinken und zu schlafen, in Gemeinschaft sich zu kleiden, zu vergnügen und in Gemeinschaft ihre Kinder zu erziehen, so ist kein Grund einzusehen, weshalb sie nicht auch gemeinschaftlich lieben und nicht auch die Liebe zu dem möglichst billigen Preise herstellen sollen. Daher sind auch die Sozialisten durch die Folgenreihe ihrer Behauptungen gewöhnlich zu dem Schluß gebracht worden, daß die Gemeinschaft der Weiber von den künftigen Fortschritten in der Aufklärung zu erwarten sey. Ueberdem ist die angerühmte Wohlfeilheit eines solchen Systems nicht einmal ganz gewiß. Wenn Millionen von Menschen Millionen von Thalern ersparen, so muß die verhältnißmäßige Entwerthung aller Güter und zunächst der Arbeit und des Lohns die natürliche Folge davon seyn. Wenn man den Arbeiter, der bisher 10 Thaler Haus-

miethe bezahlte, in den Assoziations=Wohnungen für 5 Thaler untergebracht hat, so muß und wird sein früheres Quartier nun auch für 5 Thaler zu haben seyn und er wird sich dann beeilen, dahin zurückzukehren. Es werden durch die Ersparnisse nicht mehr Produkte erzeugt als seither, sondern sie werden nur den Konsumenten auf Kosten des Zwischenhandels direkter zugeführt. Nun nimmt aber nicht nur jetzt eine sehr große Zahl aller Konsumenten an den unendlichen Verzweigungen des Zwischenhandels Theil, indem jeder Kaufmann, jeder Gastwirth und jeder Bäcker und Fleischer als Zwischenhändler zu betrachten ist, sondern es würde auch, wenn die Assoziation alle Besorgungen selbst übernehme, solches ebenfalls nicht ohne Kosten und ein wirklicher Gewinn sogar mehr als zweifelhaft seyn. Daher wird bei schärferem Hinblick auch nicht wohl zu bestreiten seyn, daß die bekannte Liedtkesche Armenassoziation auf einer Täuschung beruht. Wenn ein braver Bürger in theurer Zeit Vorräthe von Lebensmitteln zu billigeren Preisen aufzutreiben sucht, wenn er mit unverdrossener Mühe die Beiträge der Unbemittelten in einzelnen Groschen einsammelt und die Bedürfnisse in eben so kleinen Quantitäten wieder vertheilt, so ist dies eine nachahmungswürdige, ehrenwerthe Handlung, aber es ist kein System und nicht einmal eine Assoziation. Wenn in Perioden der Theurung patriotisch gesinnte Männer alle Besorgungen, Kosten und Gefahren übernehmen, um den Unbemittelten die nothwendigsten Lebensbedürfnisse wohlfeiler als zu den Marktpreisen zu verschaffen, so wird es freilich an der allgemeinen Theilnahme und Zufriedenheit nicht fehlen, wogegen die Erfahrung es lehren wird, daß jede solche Einrichtung im gewöhnlichen Laufe der Dinge und wenn jene Voraussetzungen nicht vorhanden sind, der natürlichen Konkurrenz der sogenannten Vorkäufer um so gewisser unterliegen muß, als die übertriebenen Ansprüche und Erwartungen, die Neigung zur Verdächtigung und der Unverstand einer aus den niedersten Klassen bestehenden Theilnehmermasse von vornherein als das größte Hinderniß zu betrachten sind. Der Arbeiter soll ein Arbeiter und er soll nicht zugleich ein Kaffe=, Oel=, Getreide= oder Holzhändler seyn; seine Arbeit soll ihm gebührend bezahlt werden, aber er soll nicht seinen Vortheil darin suchen wollen, den Gewinn derjenigen zu kürzen, von welchen er den Beitrag zu seiner Beschäftigung und Ernährung erwarten muß. So lange die Konkurrenz unter den Einwohnern einer Stadt frei bleibt, so ist es schlechterdings nicht möglich, daß sie den Gewinn an ihren Handelsartikeln über den gewöhnlichen Gewinnsatz des Landes erhöhen könnten und eben so wenig werden Verabredungen unter ihnen zu befürchten seyn.

Denn in dem Augenblicke, wo eine Verabredung zur künstlichen Steigerung der Preise zu wirken anfängt, wird das Interesse der Einzelnen, ihr untreu zu werden, zu groß, als daß sie den Lockungen des Sonderinteresses zu widerstehen vermöchten. Ueberdem sagt die gesunde Vernunft, daß wenn in allen Erwerbszweigen über die zu große Conkurrenz geklagt wird, der Handel mit den Lebensbedürfnissen unmöglich eine Ausnahme davon machen kann. Indem es aber nicht denkbar ist, daß die Beauftragten einer Association dieselbe Thätigkeit, dieselbe ängstliche Sorgfalt und dieselbe genaue Kenntniß und Routine in der Beurtheilung und in dem Ankauf einer Menge verschiedener Artikel besitzen werden, als der Zwischenhändler eben nur für die besonderen Gegenstände seines Erwerbes anzuwenden nöthig hat, so ist nichts gewisser, als daß jede solche Association gar bald auf den alten natürlichen Weg zurückkehren muß. Wäre es anders, so würde Adam Smith sein berühmtes Werk über die Theilung der Arbeit umsonst geschrieben haben und alle Denkenden, welche von der Richtigkeit seiner Lehre sich überzeugten, würden gleich ihm selbst im Irrthum befangen gewesen seyn.

Die Associationen zum gemeinschaftlichen Einkauf der Gewerbsmaterialien beruhen auf dem nämlichen unhaltbaren Grunde. Jeder fleißige, ordentliche und geschickte Gewerbsmann besitzt entweder die zu seinem Geschäftsbetriebe erforderlichen Mittel oder er hat Vertrauen und Kredit und er wird sich wohl hüten, in eine Verbindung sich einzulassen, bei welcher der Vortheil zweifelhaft, der Verdruß und wahrscheinlich auch der Nachtheil aber nicht zweifelhaft seyn würde. Dagegen werden alle Diejenigen, denen es an Vertrauen fehlt, der Association sich zuerst zudrängen und sie werden vor Allem nach der Kasse fragen, welche die Vorschüsse zum Einkauf der benöthigten Gewerbsmaterialien beschaffen soll. Ueberdem scheint man bei allen Vorschlägen zu den Gewerksverbindungen jeder Art es ganz zu übersehen, daß die Erwerbszweige nicht mehr wie sonst in Kategorien abtheilbar, sondern daß sie tausendfältig wie die Blätter eines Baumes sind. Die Gesammtproduktion aller Fabriken auf Erden beträgt nicht den hundertsten Theil der Gesammtproduktion aller Werkstätten und Alles dessen, was außerhalb derselben im Einzelnen verfertigt wird. In jeder Straße, in jeder Wohnung, im Erdgeschoß wie im sechsten Stock jedes Hauses werden Arbeiten ausgeführt, es wird gedreht, gehämmert, gepocht, polirt, geschliffen, gesäumt, geschnitten, gezeichnet, gemalt, kurz es werden Tausende von verschiedenen Beschäftigungen getrieben, welche je nach dem Wechsel von Mode, Bedarf, Jahreszeit oder selbst Witterung nicht regelmäßig und in einer fortwährenden Veränderung von Ort, Zeit,

Raum, Material und Person begriffen sind. Wie in aller Welt sollte es möglich seyn, diese Millionen schwärmender Bienen in geregelte Arbeitsverbindungen bringen und darin erhalten zu können und ergibt sich daraus nicht von selbst die Ueberzeugung, daß eine allgemeine Gewerbeordnung eine Unmöglichkeit und daß jeder Versuch dazu nur als ein Beweismittel für diese Unmöglichkeit betrachtet werden muß?

Es würde noch der gewerblichen Vereins-Magazine zu gedenken seyn, deren Errichtung man von vielen Seiten als eine Aufhülfe für die Gewerbe anempfiehlt. Es mögen dergleichen Magazine für solche Professionen von Nutzen seyn, welche Materialien verarbeiten von denen ihnen Reste übrig bleiben, für welche keine Verwendung in Aussicht steht. Wenn der Schneider ein paar Ellen von einem Modestoff, oder wenn der Tischler ein einzelnes Stück von einem werthvollen Holze übrig behält, so werden sie solche Reste durch gelegentliche Anfertigung von Gegenständen für das Verkaufsmagazin in zweckmäßiger Weise ins Geld zu setzen suchen, wogegen das Prinzip, im allgemeinen betrachtet, ein verwerfliches ist. Ein Meister, welcher vorzugsweise für den Marktverkauf arbeitet, wird jederzeit einen schweren Stand haben; aber ein solcher, welcher auf das Vereinsmagazin spekulirt, wird unfehlbar zu Grunde gehen. Es schlägt dieser Punkt in das Fach der in einem andern Artikel behandelten unnöthigen Vermehrung der Konkurrenz. In dem Magazin gilt vielleicht nur der feste Preis, wer sich aber zu dem Meister in's Haus bemühen will, der wird die auf den Verkauf ausgestellten Gegenstände bedeutend billiger erhandeln, wenn anders er nicht die periodisch immer wiederkehrenden „Ausverkäufe" abwarten will.

Ueberhaupt leisten alle Diejenigen den Gewerbtreibenden und den Arbeitern im Allgemeinen einen zweifelhaften Dienst, welche die Lage derselben durch solche Ersparnisse zu verbessern gedenken, welche mit Zeitverlust, mit Beschwerlichkeiten und mit vermindertem Lebensgenuß verbunden sind. Wenn dem Gewerbstand geholfen werden soll, so muß sein Absatz vermehrt und sein Verdienst daran erhöht werden; aber es muß nicht in einer Weise geschehen, welche ihm Entbehrungen auflegt, ohne einen Ersatz dafür hoffen zu lassen. Denn wenn es dem Arbeiter wirklich gelänge, durch Associationen Ersparnisse zu bewirken, was würde die Folge davon seyn? Unfehlbar keine andere, als daß nun auch seine Arbeit um so viel wohlfeiler verlangt werden und er somit noch schlimmer daran seyn würde als vorher.

Es würde jedoch Unrecht seyn, um der falschen Anwendung willen die Associationen überhaupt verwerfen zu wollen. Man überzeugt sich

im Gegentheil, daß alle Associationen, deren Prinzip auf Nivellirung der Vermögensungleichheit und auf den Schutz vor unvorherzusehenden Verlusten, oder gegen Mangel im Alter gerichtet ist, mit immer steigendem Beifall aufgenommen werden; ja es erscheint sogar zweifellos, daß das große Problem einer Organisation der Arbeiterzustände nur auf dem Wege der Association auflösbar seyn wird. Wir kommen darauf zurück.

VII.

Die Konkurrenz.

So oft der gesellschaftliche Produktionskreis dem maßlosen Drängen nach Erweiterung sich widersetzt, so artet die Uebertreibung der Kräfte im Innern dieses Kreises zu einem Vertilgungskriege aus. Dieser Krieg heißt die Konkurrenz. Um den Andern zu vernichten, vernichtet man sich selbst. Das überholende Dampfschiff gleitet pfeilschnell den Strom hinab und wirft zuletzt die verstümmelten Glieder der Reisenden an dem Ufer aus. Der Strumpfwirker wetteifert mit seinem Nachbar, um den Neger in den Kolonien mit den wohlfeilsten Strümpfen zu bedienen, in der Erwartung, daß sein Gewerbsgenosse ebenso wie er selbst barfuß gehen muß. Millionen liegen im erbitterten Kampfe mit einander, um einige Hunderttausende mit allem möglichen Lebensgenuß zu versorgen; und wenn sie keuchend und zerlumpt an der Tafel niederfallen, welche von ihnen selbst gedeckt worden ist, so entsetzt sich die Gesellschaft, läßt einen Teller herumgehen und unterhält sich von den sozialen Gebrechen unsrer Zeit.

Man gibt zu, daß die Konkurrenz der richtigste Ausdruck der menschlichen Gesammtthätigkeit, das wirksamste Werkzeug zur Feststellung der Werthe und die Bedingung des Aufschwunges der geistigen Kräfte sey; daß aber, sich selbst überlassen und der Leitung eines höhern Prinzips beraubt, die Konkurrenz weiter nichts ist, als eine unbestimmte Bewegung, ein ziellloses, zur endlichen Auflösung führendes Schwanken der regellos hin und her geworfenen Industrie. Geht man aber ernstlich prüfend daran, diese ungeordneten Zustände regeln, d. h. die Nachtheile beseitigen, ohne die Vortheile entbehren zu wollen; so möchte man an jedem Erfolge fast verzweifeln und mit Proudhon ausrufen: „Ergreift Parthei für die Konkurrenz und Ihr habt Unrecht, ergreift

Parthei gegen dieselbe und Ihr habt ebenfalls Unrecht, und dieß beweist, daß Ihr in beiden Fällen Recht habt."

Wenn ein Produzent es gewahrt, daß sein Gewerbsgenosse hinreichend und nützlich beschäftigt ist, so entsteht in ihm der Wunsch, an dieser Beschäftigung Theil zu nehmen, und es wird daher die Zahl der fortwährend neu Hinzutretenden so lange sich vermehren, bis der Antheil des Einzelnen an dem Absatz des Ganzen zur Beschäftigung der Werkstatt nicht mehr hinreichend ist. Indem aber ein Jeder arbeiten und verkaufen will, so sucht er durch Ueberbietung der Andern des Vorzuges von Seiten der Käufer sich zu versichern. Diese Ueberbietung geschieht aber niemals durch Verbesserung des Erzeugnisses, sondern stets durch Herabsetzung des Preises, und indem diese Herabsetzung stufenweise durch Verminderung des Gewinnes, durch Vermehrung der Produktion, durch Abzüge an dem Arbeitslohn und durch Verschlechterung der Qualität bewirkt zu werden pflegen, so tritt endlich der Zeitpunkt ein, wo der Arbeiter nicht mehr ehrlich zu bestehen vermag und wo überdem das übersättigte Publikum das werthlose Fabrikat zu keinem Preise mehr haben will. Dieser Zustand ist das Schlachtfeld der Konkurrenz, auf welchem es keine Sieger, sondern nur Besiegte gibt, während Diejenigen, zu deren Gunsten der Kampf stattgefunden, es den Kämpfern nicht einmal Dank wissen, daß um einer Preisdifferenz willen so viele Opfer gefallen sind.

Von dem unbefangenen Standpunkt der reinen Lehre der Nationalökonomie aus betrachtet, wird zwar jede auf unproduktivem Boden verwendete Arbeitskraft als eine Verschwendung zu beklagen, allein eine merkbare Schwächung des Nationalvermögens in den Wirkungen der Konkurrenz nicht zu erblicken seyn. Denn indem gewisse Kräfte sich in unberechneter Weise nach einzelnen Punkten hindrängen, so geben sie der Erweiterung und der Entwickelung der Produktion auf andern Punkten Raum. So wie ein Erzeugniß seiner Ueberfüllung und Werthlosigkeit wegen der Verachtung des Publikums verfallen ist, so wird sicher irgend ein anderes dagegen aufgetaucht seyn, bis auch dieses wieder von dem nämlichen Schicksal erreicht und entweder auf die äußerste Grenze des Produktionspreises herabgedrückt oder auch ganz verdrängt werden wird. Indem aber die zuletzt fast unvermeidliche Stockung des Absatzes der meisten Gewerbsartikel immer durch Ueberproduktion und folglich gerade dann einzutreten pflegt, wenn eben eine große Zahl von Arbeitern darauf eingerichtet und damit beschäftigt ist, so sind die Klagen der davon Betroffenen um so vernehmlicher, je mehr in der neueren Zeit die Gewerbtreibenden und überhaupt die arbeitenden

Klassen durch die Confluenz nicht immer ganz reiner Beweggründe an den Gedanken gewöhnt worden sind, die Abhülfe gegen die Ungunst der Conjunkturen von der vermeintlichen Allmacht des Staates erwarten zu wollen.

Die richtige Würdigung dieser Klagen setzt die genaue Kenntniß von dem eigentlichen Sitze des Uebels voraus. Nicht die Ueberzahl der Arbeiter, sondern die Ueberzahl der Produkte bewirkt den Druck der Konkurrenz, weil logisch nicht der Arbeiter die Ueberproduktion, sondern weil diese erst die Ueberzahl der Arbeiter erzeugt. Angenommen, daß Tausend Weber ohne Beschäftigung sind, so könnten sie entweder nicht unbeschäftigt, oder sie könnten gar nicht vorhanden seyn, wenn sie nicht zu einer das normale Bedürfniß überschreitenden Anfertigung von Geweben vorher veranlaßt worden wären. Will man also die verderbliche Wirkung der Konkurrenz vermeiden, so muß man dafür sorgen, daß die Ursache derselben, nämlich die Ueberproduktion, nicht vorhanden sey. Ueberall wird der Preis eines Gegenstandes von dem Grade der Nachfrage oder des Angebotes bestimmt. Die Nachfrage ist der geregelte, das Angebot der weniger geregelte Zustand, weil durch jedes Angebot ein bis dahin unverwertheter Ueberschuß an Zeit, Kraft oder Material beurkundet und derselbe dadurch der Willkühr der Nachfragenden mehr oder weniger preisgegeben wird. Je mehr die Angebote sich häufen, um so scheuer tritt die Nachfrage zurück, d. h. desto weniger ist der Käufer zur Bewilligung des geforderten Preises geneigt. Wenn man die verschiedenen Erwerbszweige durchgeht, so findet man bald, daß die Stockungen des Absatzes und das Herabwerfen der Preise nur diejenigen Gewerbe betrifft, welche zum Feilhalten auf Messen und Märkten und überhaupt zum Arbeiten auf Vorrath gezwungen sind. Die Fabrikate von Seide, Wolle und Baumwolle, die Stahl- und Glaswaaren, die Erzeugnisse der Mode, mit einem Worte alle solche Waaren, welche man in Läden und Buden zum Verkauf ausgelegt findet, legen ein genügendes Zeugniß davon ab. Betrachtet man dagegen diejenigen Erzeugnisse, welche zum öffentlichen Feilhalten nicht geeignet und deren Absatz daher auf die Nachfrage angewiesen ist, wie z. B. die chemischen Fabriken, die Allaun- und Hüttenwerke u. s. f., so wird man gewahren, daß alle solche Anstalten den verderblichen Folgen einer ungezügelten Konkurrenz weit weniger unterworfen sind. In den kleineren Gewerben ist es der nämliche Fall. Der kleine Tuchmacher, der Verfertiger bunter Gewebe, der Messerschmied, der Klempner, der Kammacher und der Bürstenbinder und alle solche Gewerksleute, welche auf Vorrath arbeiten und auf den Jahrmärkten und Wochen-

märkten feil damit haben, befinden sich in einem permanenten Zustande von Nothgeschrei, aus der begreiflichen Ursache, weil sie stets einen Theil ihrer Arbeitskräfte auf die Verfertigung von Gegenständen verwenden, welche sie ohne Gewinn verkaufen müssen, weil selbige entweder dem Bedarf oder Geschmack der Käufer nicht angemessen, oder weil sie in zu großer Menge zum Verkauf ausgestellt sind. Das Gewerbe eines Maurers, Zimmermannes, Schneiders oder Schlossers wird daher immer ein weit gesicherteres seyn, und obwohl der Fleischer und der Bäcker ihre Waaren zum Verkauf ausbieten, so ist ihnen in dem Umstande, daß selbige dem Verderben ausgesetzt sind, ein natürlicher Schutz gegen die übermäßige Konkurrenz gewährt.

Alle diese Betrachtungen führen von selbst zu dem Ergebniß, daß, wenn die aus den Nachtheilen der Konkurrenz sich entwickelnden sozialen Uebelstände die unmittelbaren Folgen des zu vielfachen Angebotes sind, dieses Angebot, d. h. die Gelegenheit dazu durch die Gesetzgebung so weit abgeschnitten oder beschränkt werden sollte, als der Staat befugt und befähigt dazu erscheint. An eine freiwillige Vereinigung der Gewerbtreibenden selbst und an ein Festhalten an dieser Vereinigung kann nicht zu denken seyn, sowie es gleichfalls als ein völlig vergebliches Bemühen zu betrachten seyn müßte, die durch die große Zahl der Handelsreisenden bewirkte Vermehrung der Konkurrenz beseitigen zu wollen. Wohl aber liegt in dem thatsächlichen Ausbieten der Waaren selbst der Krebs, welcher am Mark der Gewerbtreibenden zehrt. Man beschränke die Wochenmärkte der Städte auf Einen Wochenmarkt, die Jahrmärkte auf Einen Jahrmarkt und die deutschen Messen auf die beiden Leipziger Hauptmessen, und man darf über die wohlthätigen Erfolge einer solchen Maßregel nicht zweifelhaft seyn, wenn auch anderseits zugegeben werden muß, daß die gegenwärtigen öffentlichen Zustände zur Bekämpfung der in den Massen eingedrungenen Vorurtheile keineswegs geeignet sind. Denn obwohl die Handwerksmeister zwar ebenfalls gegen die Jahrmärkte eifern, so eifern sie doch nicht gegen das Prinzip an sich, sondern vielmehr nur gegen den Verkauf aller solcher Waaren, welche nicht von ihnen selbst gefertigt sind. Die nämliche Grundansicht spricht sich auch in ihrer Furcht vor der Konkurrenz der Fabriken und der Zwischenhändler aus.

Die Fabriken sind nichts anders, als der im Großen schaffende Handwerksbetrieb. Blüht ein Gewerbe, so dehnt es sich aus, und die vergrößerte Werkstatt wird dann eine Fabrik genannt. Liegt nun wohl ein vernünftiger Schluß in der Behauptung, daß ein

Gewerbe, so lange es im Kleinen betrieben worden, dem Gemeinwohl nützlich gewesen, jetzt aber, da es sich vergrößert, demselben schädlich seyn sollte, und hat nicht Jedermann die thatsächliche Erscheinung vor Augen, daß, je großartiger die Gewerbe in einem Ort sich gestalten, und je mehr sie zu Manufakturen sich ausgebildet, um so mehr und um so besser auch allemal für den kleinen Handwerker in solchen Orten gesorgt zu seyn pflegt? Ein jedes Gewerbe bedarf wieder der andern Gewerbe, und der Anblick jeder Fabrikstadt bezeugt es, daß da, wo Fabriken, auch die Gewerbe am blühendsten sind. Wenn Viele dennoch klagen, daß die Fabriken sie erdrückten, so klagen sie nicht eigentlich über die Vergrößernng ihres Gewerbszweiges, sondern vielmehr darüber, daß dieses Gewerbe von Andern sinnreicher und geschickter betrieben wird als von ihnen selbst. Wer die Maschinen verwirft, aus dem Grunde, weil sie die Arbeit der Menschen vereinfachen, der muß folgerecht wünschen, daß jede menschliche Beschäftigung ohne Ausnahme mit so viel Aufwand an Zeit und Kraft als möglich, d. h. so ungeschickt und so einfältig als möglich verrichtet werde, der muß damit anfangen, die Kaffeemühle und den Stiefelknecht aus seinem Hause zu verbannen und alle Frachtwagen zu Gunsten der Packenträger in Ruhestand zu versetzen. Alle dergleichen Klagen sind überdem ohne inneren Gehalt. Denn wenn der Gewerbsmann sich überzeugt, daß die Anwendung einer Maschine oder, was gleichbedeutend ist, daß die Verbesserung seines Werkzeuges eine größere Menge von Erzeugnissen ohne Vermehrung von Zeit und Arbeit ihm verschafft, so wird er sich bestreben, diese Verbesserungen so bald als möglich in seiner Werkstatt einzuführen. Er heißt dann ein Fabrikant, und indem er der Gegenstand des Neides für seine bisherigen Gewerbsgenossen wird, blickt er nunmehr mit Bedauern auf die früher von ihm selbst gehegten Vorurtheile zurück. Die große Industrie ist der Boden, woraus der kleine Gewerbstand seine Nahrung saugt. Das Hausgewerbe verhält sich zu den geschlossenen Manufakturen, wie die Güterzerstückelung zu dem großen Grundbesitz. Bis zu einem gewissen Punkte wird die Parzellirung gut, ja selbst unentbehrlich seyn. Wo aber der Boden bis in das Unendliche getheilt wird, da verkrüppelt die Agrikultur geistig und materiell, weil keine neuen Methoden und Cultursysteme eingeführt werden können und weil nicht nur die Quantität, sondern auch die Qualität dadurch verringert wird. So ist es mit dem Kleingewerbe, wogegen die großen Manufakturen einem Güterkompler gleichen, welcher in unglücklichen Jahren zwar an Ertrag und an Werth ver=

lieren, seine Insaßen aber dennoch beschäftigen und ernähren wird.

Die Trennung der Arbeit der Herstellung, von der Arbeit des Absatzes, läuft durch alle Zweige einer ausgebildeten Gewerbthätigkeit. Jeder Theil gewinnt dadurch an der erforderlichen Zeit zur ausschließenden Beschäftigung mit seinem Berufe, und durch das gesonderte Interesse wird der Reiz zur Vervollkommnung des Produktes und zur Vermehrung des Absatzes geweckt und genährt. Daher bildet der Zwischenhandel den unentbehrlichen Vermittler zwischen der Produktion und der Consumtion. Indem er die Sorge und Mühe des Verkaufes der Erzeugnisse übernimmt, enthebt er den Produzenten einer Last, welche mit dem zur Herstellung seines Produktes nothwendigen Kapital an Geld und an Zeit in der Regel nicht vereinbar ist, während er zugleich den Consumenten den Genuß verschafft, seine Bedürfnisse in mannigfaltiger Auswahl und in den geringsten Quantitäten zu jeder Zeit sich verschaffen zu können. Der Zwischenhändler bildet zugleich den Geschmack und die Arbeitsgeschicklichkeit des Produzenten aus, und der Vortheil, welcher aus alledem für diesen selbst daraus entspringt, gleicht reichlich den höhern Preis aus, welchen der Zwischenhändler um seines eigenen Gewinnes willen auf die Waaren schlagen muß. Wenn es dem Anfänger und dem kleinen Meister an den Mitteln und an der Kundschaft gebricht, so hat er sich an den Zwischenhändler zu wenden, welcher nicht der Aussauger der Arbeit, sondern der natürliche Vermittler zwischen der Nachfrage und dem Angebot ist. Der Kaufmann ist mit der veränderten Richtung in dem Bedarf und Geschmack, mit den Leistungen des Auslandes und mit den Conjunkturen im Handel weit genauer bekannt, als es dem Gewerksmann jemals möglich seyn kann, und es muß zweifellos für diesen selbst besser seyn, wenn er eine bestellte Arbeit für den Händler anzufertigen, als wenn er gar nichts in Bestellung hat, und wenn er dann, wie es häufig geschieht, ohne Kenntniß und Geschmack Gegenstände auf den ungewissen Verkauf hin anfertigen will. Der Zwischenhändler läßt Zeichnungen, Modelle und Probestücke aus dem Auslande kommen; er macht Reisen, bezahlt Gehülfen und gibt für schöne Magazine und theure Läden große Summen aus; er muß die Waaren auf Kredit verkaufen, und ist hieran, wie an den aus der Mode gekommenen Waaren, stets großen Verlusten ausgesetzt. Alles dieß versteht der Handwerksmann nicht immer zu berechnen; er erfährt, daß ein von ihm gefertigter Gegenstand zu einem hohen Preise als ausländische Arbeit verkauft worden ist, und er glaubt nun, daß der Kaufmann ihn unbilligerweise bedrückt.

Es ist wohl möglich, daß der Zwischenhändler zuweilen große Gewinne aus der Geschicklichkeit kleiner verborgener Meister zieht, wogegen der Fall in der That noch weit häufiger ist, daß der oft mit großer Mühe von dem Kaufmann herangebildete Meister nach den ersten paar Erfolgen einen eigenen Laden etablirt und, indem er dadurch selbst die Konkurrenz vermehrt, nunmehr über den angeblich unbefugten Handel des Kaufmannes mit seinen Gewerbsartikeln sich beschwert. Die das Weltmeer durchsegelnden Schiffe, die buntbeflaggten Häfen, die mit Gütern bedeckten Straßen, die reichen Magazine der Handelsstädte, kurz aller Handel auf Erden besteht aus dem Zwischenhandel, und es ist nicht die Regel, sondern es ist die Ausnahme, wenn der Produzent auch zugleich den Handelsmann macht. Wenn man diesen gewaltigen, vor aller Menschen Augen offen liegenden Thatsachen gegenüber das mit großem Beifall von den Gewerbskorporationen aufgenommene Verlangen aussprechen hört, „daß es keinem Kaufmann gestattet seyn solle, mit solchen Gegenständen zu handeln, welche im Orte selbst angefertigt werden,“ so daß, da dem Einen recht, was dem Andern billig, folgerecht jeder in einer Stadt sich aufhaltende Maler den ganzen Kunsthandel in derselben untersagen könnte, so muß man auf den Versuch der Belehrung verzichten und dagegen endlich zu der allseitigen Ueberzeugung gelangen, daß die gründliche Reform des deutschen Volkschulwesens nicht länger mehr zu verschieben sey.

Es muß wiederholt werden: Die Ursachen zu einer verderblichen Konkurrenz bestehen in dem Mißverhältniß zwischen Nachfrage und Angebot. Nicht immer ist das Angebot die Folge der Ueberproduktion, denn häufig ist es der Fall, daß die Vorräthe sich verringern, und daß dennoch das Angebot sich vermehrt oder daß umgekehrt die Preise eines Artikels nur deswegen steigen, weil das Angebot sich vom Markt zurückgezogen hat. Es werden dergleichen Chancen im Handel ganz richtig mit dem Ausdruck von „Meinung“ bezeichnet, weil die „Meinung“ es ist, welche einer jeden Sache ihren Werth verleiht und weil diese Meinung von dem Grade des Angebotes abhängig ist. Wer ein paar Schuhe sich anmessen läßt, wird über den Preis, die Qualität des Leders und die Güte der Naht in keine langen Unterhandlungen sich einlassen; wer aber im Verkaufsladen fünfzig Paar zur Auswahl hingestellt sieht, der ist sofort zu allerlei Ausstellungen geneigt. Der Kaufmann hält für seine Waaren ein Minimum des Preises fest, der Gewerksmann aber, dem es oft an dem benöthigten Wirthschaftsgeld gebricht, und der überdem seine eigene Arbeit willkürlich taxiren kann, läßt sich gar bald verleiten, die auf Vorrath an-

gefertigten Gegenstände unter dem Preis wegzugeben und der Versicherung des Käufers Glauben zu schenken, daß sein Gewerbsgenosse zur gleichen Lieferung bereitwillig sey. Wenn die Gewerksleute außer den täglich begehrten Gegenständen niemals etwas Anderes als fest bestellte Waaren anfertigten, so würden die Klagen über die erdrückende Konkurrenz zu beseitigen seyn. Indessen sind die Begriffe über die dem fortlaufenden Begehr angehörenden Gegenstände zu unbestimmt und eine Vereinbarung der ohnehin stets uneinigen Gewerbsgenossen ist schon aus dem Grund nicht zu erwarten, weil sie über den eigentlichen Grund ihrer Beschwerden in der Regel selbst nicht im Klaren sind. Diese Unklarheit wird durch die angebliche Theilnahme Unberufener aller Art noch weiter vermehrt. Wenn die Volksredner, wie es in neuester Zeit Mode geworden, den Gewerbtreibenden Abhilfe aller Uebelstände und künftige bessere Zeiten versprechen, so beruhen solche Zusicherungen entweder auf einer schmählichen Liebedienerei oder auf einer eben so schmählichen Unwissenheit. Der gesammte Weltverkehr entspringt aus der Bodenproduktion. Alles was der Mensch zur Nahrung, Kleidung und zur Befriedigung seiner unzähligen Bedürfnisse gebraucht, muß zwar dem Boden abgewonnen seyn. Daher hängt die Wohlfahrt der Völker von dem Ertrage der Ernten ab. Die jährliche Gesammtconsumtion der 30 Millionen Einwohner der Zollvereinsstaaten von Getreide und Hülsenfrüchten überhaupt, wird auf durchschnittlich 1500 Millionen Thaler anzunehmen seyn. Gehen nun in Folge reicher Ernten die Normalpreise um den dritten Theil zurück, so bildet sich dadurch ein gewonnenes oder vielmehr ein erspartes Kapital von mehreren hundert Millionen, wovon der größte Theil den Gewerben zugewendet wird. Es tritt folglich ein lebendiger Verkehr im Handel und Wandel und ein blühender Zustand der Gewerbe ein, man drängt sich auf den Messen und Märkten, die Verkaufsläden sind mit Käufern angefüllt, es werden Bestellungen ertheilt, die Werkstätten erweitert, neue Anlagen errichtet, glänzende Magazine eröffnet, und es wachsen die Gewerbtreibenden an allen Orten gleichsam wie die Pilze aus der Erde heraus. Allein den unabänderlichen und an kein Geschrei der Unzufriedenen sich kehrenden Naturgesetzen gemäß werden den reichen Jahren auch Ernten minderen Ertrags folgen, es werden die Getreidepreise dann ihre frühere Normalhöhe wieder erreichen und die den Gewerben zugeflossenen Millionen werden wieder wie sonst zur Anschaffung von Nahrungsmitteln nothwendig seyn. Es entsteht nun eine begreifliche Stockung im Absatz der gewerblichen Erzeugnisse und sie muß um so fühlbarer seyn, je rascher die Produk-

tionsvermehrung vor sich gegangen war. Aber es ist damit noch nicht genug, es treten auch Jahre des Mißwachses ein, und wenn alsdann eine doppelte und dreifache Summe für die Nahrung der Menschen und für die Erhaltung des Viehstandes ausgegeben werden muß, so gleichen die gewerblichen Zustände einem überfüllten und im Sinken begriffenen Schiffe, wo Alles um Hilfe schreit, während die einzige wirksame Hilfe am Ende nur darin besteht, daß der Schwächere von dem Stärkern erbarmungslos über Bord geworfen wird. Wenn die gewerbliche Produktion weit über die Grenze des Bedarfes hinausgegangen ist, so bleibt schlechterdings nichts übrig, als daß sie so lange anhält, bis sie von der Konsumtion wieder eingeholt seyn wird. In solchen Zeiten treten dann die Rezeptenmacher auf und schlagen Gewerbeordnungen, Vorschußbanken, Papiergeld und andere Mittel vor, womit dem Uebel nicht abgeholfen, sondern es nur verschlimmert werden kann, weil, je mehr die ohnehin zu weit vorausgeeilte Produktion zu noch ferneren Fortschritten angetrieben wird, desto weiter sie sich von ihrer natürlichen Nahrungsquelle, d. h. von der Konsumtion entfernt und weil der unausbleibliche Nothstand dann später um so ärger einbrechen muß. In ungewöhnlich fruchtbaren Jahren setzt der Baum auch ungewöhnlich viele frische Aeste an, aber der vorsichtige Gärtner weiß recht wohl, daß diese Aeste nur unvollkommene Früchte tragen, und daß die Ueberfüllung dem Baume selbst zum Verderben gereichen würde und er schneidet daher die Aeste bis zur Uebereinstimmung mit der Kraft des Stammes zurück. Aehnlich ist es mit den Gewerben, nur mit dem Unterschiede, daß es keiner Behörde auf Erden möglich ist, die Millionenfach verschlungenen gewerblichen Interessen durchschauen und selbige einzeln pflegen zu können, und daß in den Zeiten der Noth zwar jeder Gewerksmann an die Hilfe des Staates rekurrirt, daß er aber im umgekehrten Falle es sehr übel nehmen würde, wenn eine Behörde sich herausnähme, ihn an das Maßhalten in seiner Produktion erinnern zu wollen. In der That wird die Aufgabe der industriellen Centralstellen in der Hauptsache mehr in präventiv-vorsorglichen als in direkt eingreifenden Maßregeln zu erblicken und eine sorgfältig geführte Gewerbsstatistik dabei von besonderem Nutzen seyn. In manchen Ländern ist es üblich, daß alljährlich die Zahl der Studirenden nebst der Zahl der für jedes Fach vorhandenen Stellen und eine vergleichende Uebersicht der früheren Jahre öffentlich bekannt gemacht und dadurch der fernere Zudrang zu den bereits überfüllten Fächern in wohlthätiger Weise abgelenkt wird. Ebenso wird eine möglichst genau geführte Gewerbestatistik, (welche durch sachgemäße Publicirung ihren

Arbeiten überdem ihre Kosten zu decken vermöchte,) ein helles Licht auf viele dunkle Gewerbsverhältnisse werfen und sie würde viele unbesonnene Niederlassungen zu verhindern im Stande seyn. Man nimmt z. B. an, daß die Kundschaft von 50 Familien zur Erhaltung eines Schuhmachers nothwendig ist. Wenn nun ein solcher in einer Stadt sich etablirt, in welcher das Normalmaß bereits weit überschritten ist, so ist es klar, daß er entweder eine Reihe von Jahren von der Schnure leben oder daß er zu Grunde gehen muß. Durch öffentliche Bekanntmachungen, Winke und Hinweisungen hat dann der Staat wenigstens das Seinige gethan, und indem auch das Publikum sich dadurch überzeugt, welchen Ursachen das sogenannte gewerbliche Nothgeschrei in so vielen Fällen beizumessen ist, so wird es zugleich zur selbstständigen Erkenntniß so vieler unreifen Urtheile in den Stand gesetzt.

VIII.

Die Arbeiter-Pensions- und Unterstützungs-Kassen.

Es ist nicht mehr als billig, daß Diejenigen, welche den ganzen Körper des Volkes mit Nahrung, Kleidung und Wohnung versorgen, an dem Erzeugniß ihrer Arbeit so viel Antheil haben, um selbst erträglich wohnen, sich kleiden und nähren zu können. In der That hat auch die Lage der arbeitenden Klassen unverkennbare Fortschritte der Verbesserung gemacht. Der Arbeiter kleidet sich besser und schützender und seine Nahrungsmittel sind vielfältiger und reichlicher als sonst. Die allgemeine Einführung der Kartoffeln und der vermehrte Anbau des Obstes haben die niederen Klassen mehr wie ehedem in den Stand gesetzt, vor den Folgen mißrathener Ernten sich schützen und einen Theil ihres Erwerbes auf Gegenstände eines bescheidenen Luxus verwenden zu können, sowie ihnen durch die überall sich gebildeten Unterstützungsvereine eine früher weit weniger gekannte Quelle der Wohlthaten geöffnet worden ist. Der Umstand, daß die mittlere Lebensdauer der niederen Bevölkerung von 35 auf 40 Jahre gestiegen ist, legt ein unverwerfliches Zeugniß zu Gunsten dieser Ansichten ab.

Demungeachtet besteht ein oft unbilliges Mißverhältniß zwischen dem Reichthum und der Armuth; aber es besteht nicht in dem Mißbrauche des Kapitals oder in anderen unverstandenen Sätzen, sondern es liegt offen vor, wie das Einmaleins. Während nämlich durch die Vervielfältigung und Verwohlfeilerung aller gewerblichen Erzeugnisse der Wohlstand aller Stände so bedeutend vermehrt worden ist, so haben die eigentlichen Produzenten dieser Erzeugnisse nur den geringsten Nutzen davon gehabt, weil die Hauptbedürfnisse derselben, das Brod, das Brennmaterial und die Hausmiethe, nicht nur nicht billiger, sondern im Gegentheil theurer geworden sind. Eine Familie, welche 800 Thaler zu verzehren hat, kann sich davon jetzt für 150 Thaler mehr Gegen=

stände des Gebrauches und des Genusses verschaffen, als es ihr ehedem möglich war. Eine Arbeiterfamilie dagegen, welche jährlich überhaupt nur 150 Thaler verdient und davon 140 Thaler für Brod, Holz und Wohnung ausgeben muß, behält nur 10 Thaler übrig, mit welchen sie an der allgemeinen Vermehrung der Genüsse Theil nehmen kann. Der Arbeiter ist es, welcher durch die Wohlfeilheit seiner Arbeit den übrigen Ständen die Befriedigung einer Menge von Bedürfnissen zugänglich macht, während gerade er selbst aus eben dieser Ursache mit dem Abfall von der Tafel sich begnügen muß. Jedermann begreift, daß hierin eine offenbare Unbilligkeit liegt; aber Jeder begreift ebensowohl, daß die Abhülfe ungemein schwierig ist, weil das Kapital zur Befriedigung der Ansprüche der Arbeit nicht gezwungen werden kann und weil es im Gegentheil vor jeder Anforderung sich empfindlich zurückzuziehen pflegt.

Viele haben die Frage kurzweg durch Feststellung eines Minimum der Arbeitslöhne abzuschneiden versucht. Das ist gerade so, als ob ein Minimum aller Waarenpreise festgesetzt werden sollte; eine ungeheure Menge von Erzeugnissen würde alsdann liegen bleiben, weil Niemand die dafür bestimmten Preise würde bezahlen wollen. Mit den Arbeitern wäre es ganz der nämliche Fall; die alten, die kranken, die ungeschickten und die faulen Arbeiter würden kein Unterkommen finden und es würde gerade das Gegentheil von dem beabsichtigten Zwecke erreicht worden seyn. Wohl aber würde es der Untersuchung bedürfen, ob nicht eine theilweise Erhöhung der ungebührlich herabgedrückten Löhne ohne eine anderseitige Schwächung des Verbrauches bewirkt werden könnte. Wenn auch die vollständige Gewerbfreiheit in Deutschland unfehlbar sich Bahn brechen muß, so schließt solche die Zweckmäßigkeit von Genossenschaften, welche auf freier Vereinigung beruhen, keineswegs aus. Der englische Arbeiter hat es begriffen, daß die Erhöhung des Preises den Verbrauch des Erzeugnisses schwächt; aber er weiß und fühlt es auch eben so gut, daß auch die Wohlfeilheit ihre Grenze haben muß und daß ein allzuwohlfeiles Produkt zuletzt von seiner eigenen Werthlosigkeit vernichtet wird. Die Arbeiter haben es eingesehen, daß jede zu hoch gestellte und unverständige Forderung sich an ihrem eigenen Erwerb bestraft; aber sie haben ebensowohl gesehen, daß ein vereinigtes Widerstreben gegen noch weitere Herabsetzung der Löhne den Betrieb der Manufakturen nicht vermindert hat. In neuerer Zeit scheinen die englischen Arbeiterverbindungen zu Arbeiterparlamenten sich ausbilden zu wollen, in welchen die Interessen beider Theile, der Arbeiter wie der Arbeitgeber, verfassungsmäßig vertreten sind.

Nichts hält die deutschen Arbeiter von der Befolgung dieses Beispieles zurück. In Deutschland haben ohnehin von jeher erlaubte Verbindungen bestanden, deren offenkundiger Zweck die Aufrechterhaltung der Arbeitslöhne war. Die Schiffszieher, die Kahnführer, die Holzspalter, die Dachdecker, die Maurer und die Zimmerleute u. A. m. haben ihre Löhne und Gebräuche fast überall festgesetzt und sich dadurch vor dem Pauperismus weit mehr als diejenigen Arbeitsklassen bewahrt, welche ohne den Schutz einer Genossenschaft der Konkurrenz unter sich und dadurch der Willkühr der Arbeitgeber preisgegeben sind. Wenn die Arbeiter zu ähnlichen Verbindungen sich vereinigen, so wird der Zweck dadurch weit sicherer erreicht werden, als es durch das Auffrischen der nur auf den Nutzen der Meister berechneten Zunftgesetze jemals möglich seyn kann. Und wenn sie weder die Rechte und die Freiheit Anderer, noch überhaupt die gesetzlichen Vorschriften verletzen, so werden die Regierungen die Kraft ihres moralischen Schutzes allen solchen Verbindungen verleihen, wodurch jeder Arbeiter einer Genossenschaft angehört, welche im Interesse des Ganzen die Existenz des Einzelnen verbürgt. Ueber die Besorgniß, als ob durch Arbeiterverbindungen die Produktion und dadurch das Wohl der Arbeiter selbst in Gefahr gerathe, wird sich ruhig wegzusetzen seyn. Kaum ist irgendwo eine Vereinigung zu Stande gekommen, als man in allen Blättern die Arbeiter auf das Widersinnige ihrer Bestrebungen aufmerksam zu machen und sie mit der Koalition der Arbeitgeber und andern Befürchtungen einzuschüchtern sucht. Es ist wahr, daß die Arbeiter neben Vernünftigem oft auch Unvernünftiges verlangen und dadurch ihrer eigenen Sache selbst am meisten schaden; aber niemals hat eine Arbeiterverbindung einen solchen Inbegriff von Widersinnigem zu Tage gefördert, als wie man es eben jetzt zum Hohne des Auslandes an dem Frankfurter Gewerbscongreß erlebt. Die Koalitionen der Arbeitgeber haben die Arbeiter niemals zu fürchten, weniger vielleicht, weil dergleichen Koalitionen ohnehin von selbst schon überall bestehen, sondern weil an eine Einigkeit und an ein treues Festhalten der Beschlüsse von Seiten der Fabrikanten oder Meister gar nicht zu denken ist. Man überlasse die Lohnstreitigkeiten Denjenigen, welche zunächst dabei interessirt sind; man mische sich nicht in ihre Angelegenheiten und man bedenke, daß weder die Arbeitgeber, noch die Arbeiter, sondern daß die Käufer der Erzeugnisse die wahren und wirklichen Richter darüber sind. Wenn die Arbeiter höhere Forderungen stellen, als der Artikel nicht zu ertragen vermag, so wird der unfehlbar eintretende Mangel an Beschäftigung der beste Lehrmeister für den Unverstand der Arbeiter seyn, und

wenn sie sich der Einführung einer Maschine widersetzen, statt von derselben so viel als möglich Nutzen zu ziehen, so wird und muß der Nachtheil doppelt auf sie selbst zurückfallen, weil der Geist der Erfindung sich von solchem Widerstand nicht fesseln und weil überhaupt das kaufende Publikum sich keine Vorschriften von den Ansichten und Meinungen der Produzenten machen läßt. Wenn aber der Arbeitgeber in der thörichten Absicht, die Konkurrenz durch Wohlfeilheit zu überflügeln, die Arbeiter zur Herabsetzung der Löhne zu bereden, oder wenn er jede Periode flotten Absatzes zur ungebührlichen und leichtsinnigen Anlernung neuer Arbeiter mißbrauchen will, so kann die vernünftige Widersetzlichkeit der Arbeitergenossenschaft nur zu billigen seyn. Es ist nicht zu läugnen, daß die Quelle der Arbeiternothstände häufig aus der Erwerbsucht und der Unüberlegtheit der Manufakturisten entspringt. Wenn ein paar Monate lang die Geschäfte gut gegangen sind, so läßt sich ohne große Anstrengung der Schluß daraus ziehen, daß, da weder neue Consumenten, noch neue Absatzwege hinzugekommen sind, der normale Verbrauch nicht vermehrt und daß folglich eine Stockung des Absatzes früher oder später zu erwarten seyn wird. Ist nun der Fabrikant nicht darauf vorbereitet und hat er im Gegentheil die Produktion kürzlich erst bedeutend erweitert, so wird die Ungunst der Conjunktur um so verderblicher seyn und indem der Nachtheil davon zunächst auf die Schultern der Arbeiter fällt, so ist nicht einzusehen, weßhalb ihnen nicht gestattet seyn sollte, über die Bedingungen, wovon ihre Existenz und der Unterhalt ihrer Familien abhängig ist, nicht auch ein Wort mitreden zu dürfen. Die Behauptungen, daß alle Arbeiterverbindungen stets zum Nachtheil der Arbeiter selbst ausfielen, sind falsch. In Paris haben in dem letzten Jahrzehnt in fast allen bedeutenden Gewerken Arbeiterkoalitionen stattgefunden und sie haben sämmtlich eine Lohnerhöhung durchgesetzt, ohne daß eine Abnahme der Arbeit dadurch bemerklich geworden wäre. In Manchester haben die Maurer ihren Wochenlohn von 13 auf 14 Schilling erhöht, und wenn es in der Natur der Handelsverhältnisse liegt, daß die sogenannten „Strikes“ der Spinner und Weber nicht eben so schnelle Resultate haben können, so haben sie doch wenigstens der noch weiteren Lohnherabsetzung jederzeit einen Damm entgegengesetzt. In Bezug auf Deutschland darf man aber nicht übersehen, in welcher oft unbilligen Weise die Arbeitslöhne daselbst herabgedrückt sind. Frankreich ist ohne Zweifel reicher als Deutschland, der Unterschied ist aber nicht so groß, als der durchschnittliche Preisunterschied fast aller Gegenstände beträgt, was wiederum nur in den höheren Löhnen der französischen Arbeiter zu suchen ist.

In den großen französischen Städten ist der Gesellenlohn in den couranten Gewerben, z. B. Zimmermann, Maurer, Bäcker, Schneider u. s. w., 4 Franken täglich und der niedrigste Verdienst für einzelne Zweige geht nirgends unter 2½ Franken herab. In Deutschland erreichen die Löhne kaum die Hälfte jener Sätze, und es ist den Arbeitern in der That nicht zu verdenken, wenn sie an den Freuden dieser Welt etwas mehr Antheil zu nehmen wünschen, als es ihnen seither gestattet war. Die Buchdruckergehülfen, welche den schnell wachsenden Reichthum der Buchdruckereibesitzer schweigend mit angesehen und welchen man stets weiß zu machen gesucht, daß der Flor des deutschen Buchhandels in den möglichst wohlfeilen Arbeitslöhnen bestehe, befinden sich gegenwärtig mit ihren Prinzipalen über die Höhe der Druck- und Setzerlöhne in einer kleinen Meinungsverschiedenheit. Wenn sie weiter nichts wollen, als ihren Verdienst um etwa den zehnten Theil zu erhöhen, und wenn das deutsche Publikum mit nichts Schlimmerem, als mit einer vorübergehenden Verminderung der Druckschriften bedroht werden soll, so wird dieser Gefahr ruhig in's Auge zu schauen und den Bestrebungen der Gehülfen um Lohnverbesserung der beste Erfolg zu wünschen seyn, gesetzt auch, daß der Preis der Bücher um eine Kleinigkeit erhöht werden sollte. Verlangen Jene aber Unbilliges und sollten sie so thöricht seyn, der unbeschränkten Einführung der Schnellpressen sich zu widersetzen, statt rasch ihren Frieden mit ihnen zu schließen, so wird die Strafe sie von selbst ereilen, ohne daß es der Vermittlung eines Dritten hiezu bedarf.

So wünschenswerth indeß auch eine Erhöhung der Arbeitslöhne im Allgemeinen erscheint, so wäre doch damit die Frage nur erst theilweise gelöst. Eine etwas vermehrte Einnahme wird dem Arbeiter etwas vermehrten Genuß, aber schwerlich die Veranlassung zu Ersparnissen darbieten und die eigentlichen Ursachen des so häufigen Nothstandes, nämlich die Unregelmäßigkeit des Erwerbes und der Schutzlosigkeit gegen Alter und Krankheit würden dadurch noch nicht beseitigt seyn. Unterstützungs-Kassen finden sich nur in großen Manufakturanstalten vor, Genossenschaftskassen bieten keine Dauer und Sicherheit dar und die außerdem so zweckmäßigen Sparkassen werden von den Arbeitern entweder nicht benutzt oder die Einlagen bei der ersten Gelegenheit zurückverlangt und verzehrt. Soll dem Arbeiter wirksam geholfen werden, so muß ihm für den Fall der Arbeitsunfähigkeit oder der unverschuldeten Verdienstlosigkeit eine nothdürftige Rente gesichert seyn. Hierbei muß jedoch zweierlei wohl beachtet werden: erstens, daß der Erwerb der Hand-

arbeiter zur Bildung von Spar- oder Unterstützungskassen in der Regel nicht zureichend ist und zweitens, daß die pünktliche Entrichtung der Beiträge in keinem Falle von den Arbeitern selbst zu erwarten seyn wird. Es müssen daher öffentliche unter der Kontrole des Staates stehende Kassen gebildet werden, deren Einrichtung auf der Organisation der Pensionsfonds beruht. Eine jede Pension ist oder soll wenigstens die Wiedererstattung früher gemachter Abzüge seyn. Der ergraute Staatsdiener hat seine Pension nicht als eine Unterstützung, sondern als eine ihm gebührende Entschädigung zu betrachten, weil außerdem sein früherer Gehalt ein um so höherer gewesen seyn würde. Indem aber der Staat einen Theil des Gehaltes zurückbehält und indem er diesen Abzug dem Pensionär in allmählichen Raten wieder zurückbezahlt, so wird dadurch eine große Zahl von Familien vor außerdem unvermeidlichen Nahrungssorgen geschützt. Es liegt auf der Hand, daß man die Pensions- und Unterstützungskassen für die Arbeiter auf den nämlichen Fuß einrichten muß und es liegen die Beispiele dafür in den zahlreichen deutschen Knappschaftskassen bereits vielfältig vor. Die Berg- und Hüttenleute sind sehr arme Menschen, sie sind ärmer und sind schlechter bezahlt als fast alle Arbeiter und dennoch kennt man das eigentliche Elend unter ihnen nicht, weil die zweckmäßige Einrichtuug ihrer Knappschaftskassen sie davor bewahrt. Nicht dem Arbeiter, sondern dem Arbeitgeber muß für jeden Arbeitstag eine Abgabe auferlegt werden, welche auf die Zeit von einer Woche und darüber auf ½ Silbergroschen, auf weniger als eine Woche auf 1 Silbergroschen pro Tag festzusetzen ist. Es werden politische Arbeiterbezirke von etwa 25,000 Einwohnern gebildet und die Bezirksausschüsse aus vielleicht 24 aus den Arbeitern, aus den Arbeitgebern und aus den andern Ständen gewählten Mitgliedern zusammengesetzt. Diese Ausschüsse bilden den Arbeitertag, auf welchem Alles, was Arbeit, Löhne, Unterstützungen und Pensionen betrifft, verhandelt und abgemacht wird. Die Eingänge der Gelder und die Ausführung der Beschlüsse werden von einem Beamten des Staates und von einem oder zwei Canzleidienern besorgt und die Besoldungen derselben aus der Arbeitskasse bezahlt. Auf eine Einwohnerzahl von 25000 Einwohnern werden durchschnittlich etwa 2000 Handarbeiter und auf 50 Arbeiter Ein voller Pensionär, Ein halber Pensionär und Eine Arbeiterwittwe zu rechnen und daher die Bilanz etwa folgendermaßen seyn:

Einnahme:

2000 Arbeiter, jährlicher Beitrag zu 5 Thlr. . . . . 10,000 Thlr.

Ausgabe:

40 volle Pensionärs zu 100 Thlr. . .	4000 Thlr.	
40 halbe „ „ 50 „ . .	2000 „	
40 Wittwen „ 50 „ . .	2000 „	
Kanzleiaufwand 1000 Thlr., zur Hälfte angenommen mit	500 „	
Bleibt für außerordentliche Unterstützungen, zur Deckung der Ausfälle und als Reserve	1500 „	
		10,000 Thlr.

Die Richtigkeit dieser Annahme könnte allerdings nur durch die Erfahrung zu erproben und erst dann eine feste Norm in Betreff der Beiträge und der Ausgaben zu bestimmen seyn. Wichtiger erscheint der Einwurf, daß, wenn auch der Arbeitgeber zur Entrichtung der Abgabe gehalten, doch der Arbeiter selbst derjenige seyn werde, auf welchen der Beitrag zuletzt zurückfallen müsse. Diese Besorgnisse dürften indeß ungegründet seyn, einmal, weil eine noch weitere Verminderung der Löhne in den meisten Fällen sich von selbst verbieten, und dann, weil die öffentliche Meinung den Widerstand der Arbeiter gegen jeden Abzug unterstützen wird, zumal man durch gesetzliche Vorschrift alle solche Abzüge untersagt. Und was endlich die gewöhnliche Behauptung der Kaufleute und der Zwischenhändler anbetrifft, daß jede, auch die kleinste Preiserhöhung sofort den Verbrauch eines Erzeugnisses vermindern und daß somit der Nachtheil der um eben so viel verringerten Beschäftigung auf den Erwerb der Arbeiter zurückfallen müsse, so wird man sich durch eine solche Befürchtung von der Ausführung jener Maßregel nicht abhalten lassen, wenn anders man sie für zweckmäßig erkennt. Es ist allerdings richtig, daß der Werth aller materiellen Güter ohne Ausnahme auf den Preis des Tagelohnes zurückzuführen ist. Wenn die höheren und niederen Taglöhne in und außer Europa auf durchschnittlich vielleicht einen halben Thaler anzunehmen sind, so kann man behaupten, daß z. B. in einem Hause, welches 5000 Thlr. zu erbauen gekostet, die Arbeit von 10,000 Tagen enthalten sey. Wenn man alle Bestandtheile dieses Hauses bis auf die Erzeugung der Urstoffe, und ebenso die Renten der Kapitale und des Bodens auf ihren Ursprung, d. h. auf die Arbeit zurückführen und wiederum den Antheil jedes einzelnen Gegenstandes daran berechnen wollte und könnte, so würde man zu diesem Resultate und folglich auch zu der erneuerten Ueberzeugung gelangen, daß eine allgemeine Steigerung der Taglöhne von einer eben so allgemeinen Steigerung aller Waarenpreise begleitet

sein müsse. Wenn aber nur von Deutschland die Rede, und wenn sonach die Rohprodukte oder die Halbfabrikate der andern Länder nicht davon betroffen werden, so würde mit Berücksichtigung dieses Umstandes, und wenn der durchschnittliche Lohn für alle höhere und niedere Handarbeit auf einen halben Thaler anzunehmen, jener außerordentliche Kassenzuschuß die allgemeine Production um etwa 3 Procent vertheuern, d. h. noch lange nicht um so viel, als der Unterschied gegen Frankreich (geschweige gegen England) bereits beträgt. Es möchte wohl Niemand im Ernste behaupten wollen, daß eine solche Erhöhung den mindesten Einfluß auf die öffentlichen Verkehrsverhältnisse auszuüben im Stande sey. Nicht nur legen die unaufhörlichen viel bedeutenderen Preisschwankungen der Rohstoffe ein hinlängliches Zeugniß zur Widerlegung aller solcher Besorgnisse ab, sondern es treten auch noch andere Beweisgründe dafür auf. Wenn z. B. die Maurer, die Zimmerleute und die Dachdecker nicht hartnäckig auf ihren hergebrachten Löhnen bestanden hätten, so würden selbige schon längst herabgesetzt worden seyn, und Viele würden nun behaupten, daß die Wiedererhöhung ohne den Verfall des ganzen Bauwesens nicht mehr möglich sey. Gewiß aber ist um jener festgehaltenen Löhne willen nicht ein einziges Haus weniger in Deutschland gebaut worden, und eben so gewiß würde es mit allen andern Produkten der Handarbeit seyn, abgesehen davon, daß das von dem oft mißbrauchten sogenannten Nothgeschrei der Arbeiter geplagte Publikum jede durchgreifende Maßregel mit einer wahren Erleichterung aufnehmen und einer kleinen und wahrscheinlich nicht einmal merkbaren Erhöhung der Waarenpreise sich mit Freuden unterwerfen wird.

Es läßt sich indeß nicht behaupten, daß mit der bloßen Erhöhung der Arbeitslöhne jedem Uebelstande abgeholfen sey. Immerhin bleibt eine solche Maßregel nur eine äußere, während jede auf die Dauer berechnete Abhülfe von Innen ausgehen, d. h. nicht auf Zwangsmitteln, sondern auf dem von den natürlichen Verhältnissen bedingten und freiwillig dargebrachten Beitrag der Consumenten beruhen muß. Dieser Zweck kann aber nur dadurch erreicht werden, daß neue und lohnende Erwerbszweige eingeführt und daß der Betrieb derselben in möglichste Verbindung mit der Landwirthschaft gebracht werde, was jedoch ohne die vollständigste Gewerbfreiheit wieder nicht ausführbar erscheint. In solcher Hinsicht verdient die Seidenweberei die erste Berücksichtigung. Wenn man nur die Hälfte der in Deutschland bis jetzt eingeführten Seidenstoffe selbst verfertigen könnte, so würden 2—3000 Webstühle damit zu beschäftigen seyn. Die Schweiz führt mehr als die Hälfte ihrer Seidenstoffe nach Deutsch=

land aus; man würde aber nicht mit ihr zu konkurriren vermögen, wenn die Fabrikation nicht auf den nämlichen Fuß eingerichtet wird. Die schweizerische Seidenweberei wird sehr wenig in geschlossenen Etablissements, sondern fast ausschließend vereinzelt auf dem Lande betrieben. Der Hausbesitzer ist mit Garten und Feld und in der Regel noch mit einem Gewerbe beschäftigt, aber in beinahe jedem Hause befindet sich ein Seidenwebstuhl, an welchem die Frau oder Tochter arbeitet, nebenbei aber die Küche und die Milchwirthschaft besorgt. In solcher Weise sind die Frauen mit einem geringen Verdienst zufrieden; sie arbeiten sorgsam, weil nicht die Existenz der ganzen Familie von ihrem Weblohn abhängig ist, und der Fabrikant hat den Vortheil, bei stockenden Perioden die Arbeiten einstellen, somit nicht um jeden Preis die Weber beschäftigen und, gedrängt von der Mitbewerbung, die Arbeitslöhne herabsetzen zu müssen. Denn es ist ein abgeschmacktes Vorurtheil, wenn man glaubt, daß der Fabrikant in dem Druck der Löhne einen Gewinn auf Kosten der Arbeiter beabsichtigt. Wenn die Arbeitslöhne fallen, so fallen auch die Preise der Fabrikate in dem nämlichen Verhältniß, und der Werth aller Vorräthe wird gleichzeitig dadurch um eben so viel herabgesetzt. Die Seidenzwirnerei, ferner die Flachskultur und die damit in Verbindung zu bringende Hausweberei verdient in solcher Beziehung ebenfalls die höchste Beachtung, und so gibt es noch viele kleinere, aber gut lohnende Erwerbszweige, welche theilweise in Deutschland sogar noch ganz unbekannt und welche auf dem Lande betrieben werden können, sobald die einstige Gewerbefreiheit die Entleerung der Städte von den überzähligen Arbeitern bewirkt haben wird.

IX.

Die Arbeiter-Versicherungs-Bank.

Zwischen den Arbeitgebern und den Taglöhnern befindet sich eine Arbeiterklasse, welche, obwohl theilweise ebenfalls im Tag= oder Wochenlohn arbeitend, doch mit den höheren und schwierigeren Theilen der Handarbeit beschäftigt und mit der allgemeinen Benennung des Standes der Gehülfen zu bezeichnen ist. Obwohl der Verdienst dieser zahlreichen Klasse nach Verhältniß bedeutender als derjenige der gewöhnlichen Handarbeiter ist, so reicht er zur Möglichkeit der eignen Etablirung doch um so seltener zu, als ein großer Theil der Betreffenden in großen gewerblichen Anstalten als Zeichner, Maler, Lithographen, Schriftgießer, Graveurs, Modellstecher, Werkmeister u. s. w. angestellt und von der Begründung ähnlicher Geschäfte in der Regel ausgeschlossen ist. Die sämmtlichen Gesellen der Gewerke, ferner die Handlungsgehülfen, nicht minder ein Theil der Literaten gehören in materieller Beziehung dieser Klasse an, und es werden ferner noch alle diejenigen kleinen Gewerbsleute hinzuzurechnen seyn, welche, wenn sie auch eine eigne Werkstatt besitzen, doch nur von der Hand in den Mund leben und zur Zurücklegung von Ersparnissen nur selten befähigt sind. In diesen Klassen steckt vielfältig ein Pauperismus, welcher weit prägnanter und weit drückender als die Armuth des niedern Proletariats erscheint, weil ein höherer, oft sogar ein hoher Grad von Bildung und eine größere Gewohnheit an bescheidene Bedürfnisse davon betroffen wird. Eine je dringendere Aufgabe es für die Gesetzgebung seyn muß, die Angehörigen dieser Klassen gegen Alter und Krankheit und die Familien derselben gegen den nackten Mangel zu schützen, um so willkommener werden die Vorschläge zur Abhülfe und um so wünschenswerther muß die Erwägung derselben seyn.

Wenn man die Grundsätze der Sparkassen, der Todtenladen, der Wittwenkassen, und die Renten=, Lebens= und Feuer=Versicherungs=Anstalten zu combiniren und mit den bisherigen Staats=Pensions=Systemen in Verbindung zu bringen sucht, so würde, abgesehen von allen speziellen Bestimmungen, das Prinzip einer „allgemeinen Arbeiter=Versicherungs=Bank" vorerst festgestellt seyn.

Die Renten= und Lebensversicherungen haben den Zweck, den Versicherten entweder bei der Erreichung eines festgesetzten Lebensalters eine bestimmte Rente, oder nach dem Tode desselben den Hinterbliebenen eine gewisse Summe auszubezahlen. Ein solcher Vertrag findet in doppelter Weise Statt, entweder daß der Versicherte eine gewisse Summe auf einmal bezahlt, oder daß er eine jährliche Prämie bis zum festgesetzten Tage oder bis zu seinem Tode zu entrichten hat. Die auf Gegenseitigkeit gegründeten Landes=Brandversicherungskassen haben einen dreifachen Zweck. Erstens soll ein Jeder, welcher durch Brandunglück zu Schaden gekommen, die Gelegenheit erhalten, auf Kosten der Gesammtheit sein zerstörtes Eigenthum wieder aufbauen zu können; zweitens schließt der Grundsatz der Gegenseitigkeit jede Gewinnsucht davon aus, daher die Prämie nicht im Voraus bestimmt, sondern nach geschehener Ermittlung der gesammten Schäden festgesetzt wird; und drittens wird in denjenigen Ländern, wo keine Klassifikation der Gebäude stattfindet, die wohlwollende und lobenswerthe Absicht an die Spitze gestellt, den Armen auf Kosten des Wohlhabenden zu begünstigen. Wenn man nun das Prinzipielle eines solchen Systemes mit dem Materiellen der Rentenversicherungssysteme in Verbindung bringt, so würde, wie bereits erwähnt, eine allgemeine Landes=Unterstützungs=Anstalt vielleicht darauf zu begründen seyn.

Vorerst scheint es jedoch rathsam, die zunächst in's Auge fallenden Bedenklichkeiten nicht unberücksichtigt zu lassen. Jedermann begreift die sittlichen Motive, welche es nicht zugeben, daß eine unbemittelte Familie in dem Tode ihres Versorgers die Gelegenheit zur Erlangung eines für ihre Verhältnisse bedeutenden Kapitales erblicken darf. Jene Anstalt könnte daher niemals das Leben versichern, sondern sie müßte vielmehr eine Versicherung der Gesundheit und der Arbeitskraft des Versicherten seyn. Ferner läßt sich entgegnen, daß bei der allgemeinen Landes=Brandversicherung der Arme von den solider gebauten Häusern und von den weniger feuergefährlichen Beschäftigungen des Reichen übertragen wird, wogegen, wenn es sich von Renten= oder Lebens=Versicherung handelt, ein Jeder ohne Ausnahme von dem Lauf der Jahre erreicht werden muß. Dieser Einwand ist richtig, und es muß

daher, übereinstimmend mit der Tendenz der Landes=Feuer=Versicherungs=anstalten, jeder Staatsbürger, sofern er nicht bereits Mitglied der im vorigen Artikel erwähnten „Arbeiter=Pensionskasse" ist, zur Theilnahme an der „Versicherungsbank" gezwungen und sein Beitrag mit eben solcher Strenge, als die Brandsteuer von dem Hausbesitzer, eingezogen werden, wogegen nur Derjenige Pension oder Unterstützung erhält, welcher derselben offenkundig bedürftig ist. Ebenso darf die Höhe der Pension das Maaß des Nothdürftigen nicht überschreiten, damit nicht etwa die Arbeitsscheu und die Sorglosigkeit dadurch noch mehr entwickelt werden, als sie es bereits sind. Endlich müßte eine solche Anstalt zwar unter der obersten Leitung und Controle des Staates stehen, aber in einzelne Bezirksanstalten verzweigt seyn, welche in ihren Einnahmen und Ausgaben von einander getrennt und in der Zuerkennung der Unterstützungen auf ihre eigne Beurtheilung hingewiesen sind. Denn wollte man eine Centralbank für ein ganzes Land oder selbst nur für eine ganze Provinz errichten, so würde der Grad der Hülfsbedürftigkeit nicht zu übersehen und dem Mißbrauche Thor und Riegel geöffnet seyn.

Würde man die vorhin empfohlenen „politischen Arbeitsbezirke" bilden wollen, so könnten die „Arbeiter=Versicherungs=Banken" mit den „Arbeiter=Pensions=Anstalten" füglich zu verbinden und dem auf dem „Arbeitertage" versammelten Ausschusse zugleich auch die Disposition über die Ansprüche an die Versicherungsbanken, und den Beamten zugleich auch die Funktionen für diese Anstalten mit zu übertragen seyn. Man sieht wohl, daß zwischen beiden Unterstützungskassen ein großer Unterschied im Prinzip besteht, weil die „Pensionskasse" von den Arbeitgebern erhalten, die „Versicherungsbank" dagegen auf der Beisteuer und gegenseitigen Uebertragung aller Theilnehmer beruhen soll. Eine jede Wahrscheinlichkeitsberechnung kann wegen dem gänzlichen Mangel an Erfahrung nur sehr unsicher seyn. Wenn politische Arbeiterbezirke von je 25,000 Seelen gebildet werden, so werden vermuthlich etwa 6000 selbstständige, d. h. den Lehrjahren entwachsene männliche Einwohner darunter befindlich seyn. Hiervon gehen jedoch die der „Pensionskasse" bereits zugetheilten 2000 Handarbeiter ab, so daß die Zahl von 4000 Beitragenden verbleibt, und zwar von solchen Beitragenden, unter welchen es nebst dem gesammten Wohlstand des ganzen Bezirkes ohne Zweifel auch viele Unbemittelte geben wird, von denen aber das eigentliche Proletariat vornweg schon ausgeschlossen ist. Wahrscheinlich würde eine jährliche Beitragsquote von etwa 2 Thaler hinreichend, jedenfalls aber darüber sich die wenigste Sorge zu machen

seyn, weil eine Anstalt, welche die Beiträge Aller als Regel und die Unterstützung Einzelner als Ausnahme bedingt, in Betreff des pekuniären Punktes nur auf geringe Schwierigkeiten stoßen kann.

Daß der für den „Arbeitertag“ erwählte Ausschuß zugleich auch die Institute der Gewerbskammern und der gewerblichen Schiedsrichter in sich begreifen könne, dürfte keinem Zweifel unterworfen seyn.

Es gibt indeß eine zahlreiche Klasse von Arbeitern, welche weder Fabrikanten noch Fabrikarbeiter, weder Meister noch Gesellen, weder selbstständig noch Lohnarbeiter, sondern von Allem etwas und oftmals auch gar Nichts sind. Man findet sie in allen Ländern, und wo eine rauhe Gebirgsgegend sich an hochkultivirte Provinzen anlehnt, da sind sie am häufigsten und am dichtesten zusammengedrängt. In Deutschland haben sie vornehmlich in den sächsischen und schlesischen Gebirgen ihren Sitz, und es bestand von jeher ihr vorzüglichster Erwerbszweig in der Weberei. Ein Weber, welcher seinen Webstuhl in einer Hütte im Gebirge aufgestellt hat, zahlt weniger Hausmiethe, kennt weniger Bedürfnisse und arbeitet fleißiger und folglich überhaupt wohlfeiler als ein Weber in der Stadt. Hatte sich daher schon in den frühesten Zeiten die Weberei in die Berge zurückgezogen, so bevölkerten sich die Gebirge immer mehr, je mehr die wohlfeile Herstellung gewisser Artikel zum fortwährend sich vergrößernden Absatz derselben die Veranlassung gab. Man arbeitete nicht mehr in einzelnen Stücken je nach dem Bedarf des Landes oder der Provinz, sondern es bemächtigte sich der Handel dieser Artikel und Erzeugnisse und führte sie in großen Quantitäten nach allen Welttheilen aus. Der Weber war nun nicht mehr ein selbstständiger Arbeiter, welcher das Gespinnst kaufte und das Gewebe wieder verkaufte, ihm wohl auch selbst die Bleiche und Zurichtung verlieh; sondern es traten Unternehmer auf, wogen dem Weber das Garn zu und das Gewebe wieder zurück und bezahlten einen nach Maßgabe der Konkurrenz und der Nachfrage steigenden oder fallenden Stück- oder Weberlohn. So entstanden große Arbeitsdörfer mit unzähligen Hütten und Tausenden von Einwohnern, und indem die rauhen, den größten Theil des Jahres mit Schnee bedeckten Gebirgsgegenden sich weit mehr bevölkerten, als die fruchtbarsten Strecken in der nämlichen Provinz, so kehrte das natürliche Verhältniß sich um. Es bedarf nicht des Studiums der Nationalökonomie, um zu begreifen, daß eine auf sterilem Boden künstlich zusammengedrängte Menschenmasse früher oder später dem Staate und der Gesellschaft zur Last fallen muß. Eine jede Industrie kann aber den Vorrang nur dadurch behaupten, daß sie zu billigerem Preise, als alle anderen Mitbewerber,

zu liefern vermag; dieß nöthigt sie daher, auf fortwährende Ersparnisse zu sinnen, denen ein an der Scholle klebender und von jedem andern Erwerb abgeschnittener Handarbeiter am Ende zum Opfer fallen muß. Ein Fabrikarbeiter kann eine andere Fabrik oder eine andere Beschäftigung aufsuchen; ein Mensch aber, der mit einem Webstuhl an eine Hütte tief im Gebirge gebunden ist und der auf diesem Wege nur ein gewisses, der weitern Veredlung bedürftiges Halbfabrikat anfertigen und der überdem das dazu erforderliche Rohmaterial sich nicht verschaffen kann, der muß sich zur Annahme der härtesten Bedingungen verstehen, um nur das physisch Nothwendige verdienen zu können. Allein auch dieses hat er nur zu häufig nicht, und wenn die öffentlichen Blätter seit Jahren berichten, daß der tägliche Erwerb vieler Tausende auf durchschnittlich 10—12 Pfennige herabgesunken sey, so ist es klar, daß das zum nothdürftigsten Lebensunterhalt Fehlende von dem übrigen Theile der Gesellschaft zugeschossen werden muß.

Auf diese Art von Hausindustriellen finden die in Vorstehendem angeregten Vorschläge allerdings keine Anwendung. Alle ihre Erzeugnisse erliegen einer ungeheuren Konkurrenz, das menschliche Elend streitet sich um den Vorzug, wer dem Hunger, der Blöße und der Verzweiflung am hartnäckigsten zu widerstehen vermöge, und der Fabrikant oder Waarenverleger mag ohne Zweifel Recht haben, wenn er jede, auch die kleinste Zulage an den Arbeitslöhnen für eine Unmöglichkeit erklärt. Es ist also klar, daß weder an eine Verbindung von Seiten der Arbeiter zur Erzwingung höherer Löhne, noch an die Bildung von Pensions- und Unterstützungskassen von Seiten der Arbeitgeber, und noch viel weniger an gegenseitige Versicherungsbanken gedacht werden kann, und daß, wenn man einen solchen heillosen, allen Schriften und Reden über Freiheit und Aufklärung öffentlich Hohn sprechenden Zustand nicht ferner dulden will, ein kühner Griff gethan und an die Zerstörung jener Erwerbszweige gedacht werden muß. Schon vor vielen Jahren gab Dr. Stewart der englischen Regierung den Rath, die mit offenkundig heruntergekommenen Artikeln beschäftigten Arbeiter in keiner Weise zu unterstützen, sondern sie zum Auswandern oder zum Verhungern zu zwingen, indem er behauptete, daß eine solche Maßregel viel menschlicher, als die Gestattung des von einer Generation auf die andere forterbenden Elendes sey. Auch Malthus sagte von solchen Unglücklichen: „Sie sind überzählig und überflüssig auf Erden, für sie ist kein Platz gedeckt am großen Tische der Natur. Die Natur gebietet ihnen, sich fortzuscheeren, und sie wird nicht säumen, diesen Befehl selbst zur Vollstreckung zu

bringen." Man kann nicht läugnen, daß die Härte dieser Worte der Wahrheit derselben keinen Abbruch thut, und man muß wenigstens zugeben, daß eine durchgreifende Verbesserung des Looses einer von dem Mißbrauche der Konkurrenz erdrückten Arbeitsbevölkerung ohne die Anwendung drastisch wirkender Mittel niemals erwartet werden kann. Das Nähere darüber wird dem nächstfolgenden Abschnitt vorbehalten seyn.

X.

Die Staatsfabriken.

Alle Ideen, welche so mächtig auf die Zustände der Menschen und der Länder eingewirkt, wurden zuerst als thöricht verworfen, bevor man ihren Werth begriff. Der Entdecker von Amerika ward als ein Narr verspottet, und nicht besser erging es Denjenigen, welche schon vor 200 Jahren die Möglichkeit einer Bewegkraft mittelst der Dämpfe behaupteten. Als Friedr. List schon vor 15 Jahren bemüht war, den Regierungen die Nothwendigkeit eines deutschen Eisenbahnnetzes zu beweisen, da ward er überall abgewiesen und von der deutschen Journalistik als ein Projektenmacher verhöhnt. Und Denjenigen, welche die dringende Nothwendigkeit einer Organisation der Arbeiterzustände behaupten, wird man so lange mit Achselzucken antworten, bis die Gewalt der Ereignisse der freiwilligen Ergreifung überlegter Maßregeln zuvorkommen wird. Die Menschen urtheilen zumeist nach dem ersten Erfolg, und nachdem die Verirrungen der sozialistischen Schule mit unbegründetem Beifall aufgenommen wurden, so bricht man jetzt, da ihre Thorheit so schnell sich offenbarte, auch über das Edlere ihrer Grundsätze eben so gedankenlos den Stab. Und dennoch ist es kaum zweifelhaft, daß, sobald es nur einmal gelungen, die unklaren Ideen nnd die verworrenen Begriffe der Sozialisten in ein geordnetes, von den naturwidrigen Auswüchsen gereinigtes System zu bringen und vorerst über eine allgemein gültige Basis sich zu einigen, die praktische Anwendung nicht auf sich warten lassen und, von der Erfahrung unterstützt, unaufhaltsam über den Erdball fortschreiten wird. Die Idee, daß die Arbeitskräfte der Menschen nicht von einem Einzelnen, wenn auch noch so Begabten ausgebeutet, sondern als das Eigenthum der Gesammtheit betrachtet werden sollen, beruht ohne Zweifel auf einem hohen sittlichen

Prinzip, und es muß in dieser Beziehung gleichgültig erscheinen, ob die Idee selbst, welche bereits den frühesten Zeiten angehörte, neuerdings durch die edelsten Motive wieder hervorgerufen, oder ob sie von Träumern und Schwindlern angeregt und von den Straßenpolitikern als Köder für die unwissende Menge benutzt worden ist. Ein Volk, welches die Gewerbthätigkeit als ein Mittel zum Lebensunterhalt, aber nicht als Zweck zur Erwerbung persönlicher Reichthümer betrachtet, stellt dadurch den Gewerbfleiß auf die gleich hohe sittliche Stufe mit der Kunst und der Wissenschaft, zu deren Wetteifer zwar immerhin der gebührende Lohn erforderlich, deren vornehmste Würdigung aber in dem Ruhme des Einzelnen und in dem Gewinn der Gesammtheit besteht. Und wie fern die Zeit auch noch seyn möge, bis zu welcher die Sitte und die Aufklärung der Völker auf den Standpunkt sich geschwungen haben werden, um einem solchen Prinzip ihre Anerkennung zu gewähren, so muß der denkende Mensch, unbekümmert um das Urtheil der Massen, zur Fortbildung einer als wahr erfundenen Idee unverzagt mitwirken, bis sie, von Geschlecht zu Geschlecht getragen, einst das unveräußerliche Erbtheil der Nationen geworden seyn wird.

Der vereinzelte Gewerbsbetrieb war bei den Alten unbekannt. Die Arbeiten wurden in öffentlichen Werkstätten oder durch pflichtige Arbeiter ausgeführt. Als in späteren Zeiten der Gewerbstand sich bildete, so behielten die Staaten diejenigen Unternehmungen und Produktionen als Hoheitsrechte für sich selbst zurück, welche sich zu Monopolen und somit zur Füllung der fürstlichen Kassen eigneten. Die Salinen, die Erzeugnisse des Bergbaues, das Benutzungsrecht der Flüsse und später die Posten und Lotterien, sowie der Verkauf des Tabaks und der Spielkarten gehören in diese Kategorie. Bei allen diesen Staatsregalen fanden mehr und weniger Mißbräuche Statt. Hochbesoldete und unwissende Direktoren wurden schlecht bezahlten und daher unredlichen Beamten zugetheilt, die Leistungen der Anstalten blieben weit hinter den billigsten Erwartungen zurück, und während die Unterthanen zur Bezahlung hoher Preise gezwungen wurden, standen die Nettoerträgnisse nicht einmal im Verhältniß dazu. Dadurch geriethen die industriellen Staatsunternehmungen in immer größerem Verruf, und als seit Ende des vorigen Jahrhunderts die thätige und umsichtige Privatindustrie mit kluger und rascher Benützung der neuen Erfindungen und mit steter Berücksichtigung der wechselnden Anforderungen der Zeit zu einer staunenswerthen Kraft und Ausdehnung sich entfaltete, da befestigte sich mehr und mehr die Ueberzeugung, daß der Staat zur Betreibung gewerblicher Anlagen und öffentlicher Unter-

nehmungen weder befugt noch befähigt sey. Man ging sogar so weit, auch solche Anstalten, zu deren Leitung das öffentliche Vertrauen erforderlich, wie z. B. die Posten und die Versicherungsanstalten, sowie die Erbauung und Unterhaltung der öffentlichen Gebäude, der Straßen und Brücken zur Uebergabe in Privathände empfehlen zu wollen.

Inzwischen hatten aber auch die Staatsunternehmungen den Schlendrian und die Mißbräuche zu beseitigen bestrebt, und es hoben sich nicht nur die Leistungen derselben bis zur Höhe der Privatindustrie, sondern es trat auch, veranlaßt durch so manche Zeiterscheinungen, ein Umschlag in der Meinung eines großen Theiles der Denkenden und Gebildeten ein. Man hatte den Werth und die hohe Bedeutung einer ausgebildeten Industrie für die materielle Wohlfahrt der Nationen einsehen und begreifen gelernt; aber man konnte ebensowenig blind gegen die Nachtheile seyn, welche eine ungezügelte Erwerbsucht und eine aller Ordnung entbehrende schrankenlose Konkurrenz den arbeitenden Klassen bereiteten. Man sah, wie die Privatindustrie, dem Raubbau gleich, nur das Heute berücksichtigt, ohne nach dem Morgen zu fragen, wie man die Arbeitskräfte der Menschen, eben so willen- als regellos von einem Punkt auf den andern, von einem zufällig ergiebigen auf einen zeben so zufällig unfruchtbaen Boden wirft, und wie jeder Erwerbsweig einem in Schlächterhärnde gerathenen Forste gleicht, welcher hastig niedergeschlagen, das Holz verkauft und die wüste Fläche dem Schicksal überlassen wird. Man verglich damit die Staats-Anstalten in den gut verwalteten Ländern; man bemerkte die Regelmäßigkeit im Betriebe der Salinen, des Bergbaues und der Hüttenwerke, und wie man in guten Jahren auf die künftige Zeit Rücksicht nahm, ohne in ungünstigen Perioden die Arbeiter auf die Straße zu setzen, und selbst der materiellste Nationalökonom mußte zugestehen, daß in einem geordnetem Haushalt, in der darin vorwaltenden Redlichkeit und Zuverläßigkeit und in der Sicherstellung der Arbeiterfamilien eine Befriedigung des sittlichen Gefühles liege, welche der ungeregelten Produktionsvermehrung doch am Ende vorzuziehen sey. Man hatte sich sogar überzeugt, daß Werke, welche in die Hände des Staates übergegangen, nunmehr besser und lukrativer wurden als vorher. Vor etwa zwölf Jahren waren die Privat-Allaunwerke in den östlichen preußischen Provinzen in Folge der aus Ueberproduktion entstandenen Konkurrenz dem Untergange nahe gebracht. Nun übernahm die Seehandlung die gesammte Produktion dieser Werke, setzte selbige auf das normale Maß zurück, verbesserte die tief gesunkenen Arbeitslöhne und stellte den Preis wieder auf den früheren höheren Satz hinauf, ohne daß eine Klage der Verbraucher

gehört oder daß eine Verminderung der Consumtion bemerkbar geworden wäre. In ähnlicher zweckmäßiger Weise hatte die Seehandlung einst große Kreidelager auf Rügen aquirirt und dadurch die kleinen Produzenten vor dem fortwährenden Fall der Preise geschützt, und ebenso gewahrt man an dem Beispiel der schlesischen Zink- und Eisen-Bergwerke, daß überall, wo die Schwäche der kleinen Produktion sich an die Kraft der großen Manufaktur anlehnen kann, die erstere auch um so sicherer geschützt zu seyn pflegt. Indem aber die Meisten die Unbehaglichkeit der Zustände fühlen, ohne sie begreifen zu können, so pfuscht man in unklaren Ideen und Vorschlägen herum. Der eine Theil will den offenbaren Drang der Industrie nach Centralisation und Ordnung, in überlebte Zunftverfassungen und in gesetzliche Gewerbeunordnungen zurückdämmen, während ein anderer Theil die Seele aller Produktion, nämlich das Kapital, zu belasten und zu verscheuchen und irrigerweise dadurch der Arbeit aufzuhelfen gedenkt. Und wieder Andere haben zur vermeintlichen Beseitigung der übermäßigen Konkurrenz aus den sozialistischen Lehren gerade diejenigen Mittel herausgeschöpft, durch welche zwar Vermehrung, vielleicht auch Verwohlfeilerung der Produktion, aber keine Vermehrung des Absatzes erzeugt und folglich das Uebel nur verschlimmert werden kann.

Unter dem Phrasenschwulst der Sozialisten fußt das System der Staatsfabrikation auf einer Idee, deren sittliche Erhabenheit mit der praktischen Ausführung keineswegs unverträglich erscheint. Durch die Uebereilung und durch die gänzliche Verkehrtheit der ersten Versuche ist diese Idee der Lächerlichkeit verfallen, obwohl der Spott eigentlich mehr die Ausführung, als die Idee selbst trifft, deren Werth durch die Albernheit einiger politischer Abenteurer verkannt, aber nicht vernichtet werden kann. Der Raum eines kurzen Artikels gestattet es nicht, in die tiefere Behandlung einer Frage einzugehen, für welche durch vielseitige Anregung erst eine Meinung herangebildet werden muß. Vorerst genügt die erlangte Ueberzeugung, daß die industriellen Staats-Unternehmungen, welche bereits genannt worden und denen noch einige andere, wie z. B. Metall- und Eisengießereien, Waffenfabriken und Porzellanmanufakturen beizuzählen sind, in der neuen Zeit in Hinsicht auf Produktion und Ertrag musterhaft verwaltet werden und daß sie den Angestellten und Arbeitern eine gesicherte Existenz gewähren, während sie zugleich als die obersten Regler der Preise und somit für die Privatindustrie als ein wohlthätiger Anhaltspunkt gegen die Mißbräuche einer zerstörenden Konkurrenz zu betrachten sind. Ebenso hat das Publikum den Staatsverwaltungen

sein volles Vertrauen in Betreff der Posten, der Geld- und Versicherungsbanken, der Sparkassen und ähnlicher öffentlicher Institute geschenkt, und während man noch vor 10 Jahren die Staaten von der Erbauung und Direktion der Eisenbahnen abgeschlossen wissen wollte, so hat allmählich auch hierin die öffentliche Meinung einer ganz andern Ansicht Platz gemacht. Ist aber das Eine richtig, so muß auch das Andere zugegeben werden, und wenn die Staatsverwaltung die Metalle, das Salz, das Porzellan und den Formenguß mit unbestrittenem Vortheil für das Ganze zu erzeugen versteht, so ist kein Grund einzusehen, weßhalb nicht noch andere Produktionszweige in den Kreis der Staatsfabrikate mit aufgenommen werden können, sobald es solche sind, deren Herstellung sich auf eine bestimmte Regel und Ordnung bringen läßt und deren Absatz fortlaufend und nicht vom Wechsel der Mode abhängig ist. Wir finden in den Einfuhrlisten der Zollregister große, zum Theil sogar ungeheure Quantitäten von

wollenem Garn,
leinenem Garn,
baumwollenem Garn,
geschmiedetem Eisen (ohne die Eisenbahnschienen),
Papier,
gemischten Geweben,

deren Herstellung im Lande selbst als ein unabweisbares Bedürfniß erscheint. Alle diese Artikel sind aber solche, bei deren Erzeugung sich der Staat, unbeschadet der Konkurrenz der Privatindustrie, sehr wohl betheiligen kann, vorausgesetzt, daß man die Schwankungen des ausländischen Marktes und die Maßregeln der ausländischen Regierungen durch eine angemessene Erhöhung der Schutzzölle auszugleichen sucht.

Ganz abgesehen jedoch von dem Prinzip als solches, so tritt im vorliegenden Falle eine besonders wichtige Rücksicht dazu. Es sind im vorigen Abschnitt die erbarmungswürdigen Zustände in den Weberdörfern geschildert worden. Man täusche sich nicht mit der Hoffnung, als ob diese Zustände durch Schutzzölle oder Gewerbs-Banken oder andere Mittel sich im Mindesten verbessern könnten; sie werden im Gegentheil von Jahr zu Jahr der äußersten Grenze des menschlichen Elendes immer näher rücken, bis die Gesellschaft, welche jetzt schon einen großen Theil beisteuert, dann zur vollen Uebertragung ihres Lebensbedarfes gezwungen seyn wird. Man kann diese Menschen nicht auswandern lassen, denn erstens werden sie ihre Hütten nicht verlassen wollen; zweitens müßte man sie und ihre zahlreichen Kinder zuvörderst mit Allem bis auf das Hemde versehen; und drittens würde man mit

ungeheuren und nicht zu erschwingenden Kosten eine Bevölkerung an den amerikanischen Küsten auswerfen, welche aus Mangel an jeder Erwerbsfähigkeit in der jämmerlichsten Weise zu Grunde gehen müßte. Es muß wiederholt werden, daß das einzige Mittel in der Vernichtung ihres Erwerbszweiges besteht. Nehmen wir ein solches Weberdorf an, gleichviel wie es heißt und wo es liegt, denn sie sind sich Alle einander gleich. Hier sind 2000 Webstühle, von welchen die Hälfte mit solchen Artikeln beschäftigt ist, denen vielleicht noch auf einige Jahre hinaus eine halbweg erträgliche Existenz gesichert erscheint. Die andern 1000 Stühle dagegen befinden sich in Räumen, „welche eher den Kloaken, als menschlichen Wohnungen ähnlich sind," und ihre Besitzer gehören zu Denen, „welche überflüssig sind auf Erden und für welche kein Platz gedeckt ist am großen Tische der Natur." Hier kann die Privatwohlthätigkeit und die Wohlthätigkeit überhaupt nicht helfen, der Staat übernehme also die Pflicht, jenen Unglücklichen den Tisch zu decken und Sorge zu tragen, daß jeder Theilnehmer seine Bedürfnisse auch selbst herzutragen muß; er errichte in solchen Dörfern Baumwollenspinnereien und füge zugleich die Maschinenstühle bei, auf welchen die gesammte Garnproduktion sogleich in glatte Gewebe verwandelt wird. Es geschieht dieß unter folgenden Bedingungen:

a) Als Arbeiter in den Staats-Spinnereien und Maschinenwebereien werden ausschließend nur Handweber oder deren Frauen und Kinder aus den umliegenden Weberdörfern angestellt. Die erforderlichen Schmiede, Schlosser u. s. w. werden ebenfalls aus den Insaßen des Bezirkes ausgewählt oder angelernt.
b) Jeder als Arbeiter Aufgenommene hat seinen bisherigen Webstuhl der Fabrikverwaltung zur Aufbewahrung zu übergeben.
c) Die fernere Aufstellung von Handwebstühlen in den Fabrikbezirken ist untersagt.
d) Die Mittel werden durch Industriescheine herbeigeschafft, für welche der Staat die landesüblichen Zinsen verbürgt.

Es bedarf nicht der nähern Ausführung, daß der Zweck ganz verloren gehen würde, wenn man die Arbeiter aus andern Klassen, als aus den Handwebern, erwählen wollte. Hiernächst aber ist die wohlfeile und zweckmäßige Produktion der Hauptgegenstand der Berücksichtigung, und es werden daher folgende Bedingungen zu empfehlen seyn:

a) Der Betrieb muß wo möglich durch Wasserkraft geschehen. Indeß ist nichts schädlicher, als eine zu schwache, oder eine nicht

aushaltende Wasserkraft, daher im zweifelhaften Falle der Dampfkraft der Vorzug gegeben werden muß.

b) Im letzten Falle errichte man die Fabriken in möglichster Nähe der Weberwohnungen, sofern eine unbedeutend weitere Entfernung von den Kohlenlagern ohne Einfluß auf die Betriebskosten bleibt.

c) Dagegen wird, selbst bei einer ½ oder ¾stündigen Entfernung, der Wasserkraft stets der Vorzug zu geben seyn; man überschätze aber die Kraft nicht, man lege lieber kleinere und mehrere Werke an.

d) Ueberhaupt hüte man sich vor der Anlage großartiger Werke. Die meisten der industriellen Aktien-Gesellschaften sind an dieser Klippe zu Grunde gegangen. Man hat Palläste mit Maschinen angefüllt, für welche die überschätzte Wasserkraft nicht ausreichend war, und man war nunmehr gezwungen, Dampfmaschinen an Orten aufzustellen, in deren Nähe es kein Brennmaterial gab. Der Grundsatz, daß mit der Vergrößerung der Einrichtung die Verminderung der Fabrikationskosten verbunden sey, ist nur bis zu einem gewissen Punkte richtig und nur mit Rücksicht auf die Lokalverhältnisse mit Vortheil anwendbar. Je größer eine Anstalt, desto schwerer ist die Beaufsichtigung derselben, desto mehr erlischt der Wetteifer, desto schädlicher ist jeder Mißgriff in der Anlage oder in der Verwaltung, und desto mehr ist die Gesammtheit bedroht, wenn durch ein Naturereigniß oder durch einen Brand oder durch eine Störung in der Maschinerie die Arbeiten suspendirt werden müssen. In getrennten kleineren Anstalten sind die Ideen mannigfaltiger und lohnender, weil ihre Ausführung, von dem Ehrgeiz begünstigt, auf weniger Schwierigkeiten stößt, und was die Erbauung derselben gegen ein großes Werk mehr gekostet, das wird durch eine Menge einzelner Vortheile wieder ersetzt, abgesehen davon, daß die allmähliche Vermehrung und Vergrößerung der Anstalten in Bezug auf Arbeiter, auf Maschinen, auf Erfahrung und Beurtheilung von außerordentlichem Nutzen seyn muß.

Wenn die Fabrikation der Baumwollengespinnste und der glatten Gewebe für Sachsen und für Schlesien vorzugsweise geeignet erscheint, so würde dem westlichen und dem südlichen Deutschland ein verhältnißmäßig eben so weiter Spielraum in Betreff des geschmiedeten Eisens, der leinenen Gespinnste und vielleicht auch der gemischten Gewebe übrig gelassen seyn. Wenn dergleichen Staatsanstalten zweckmäßig, aber ohne

Prunk angelegt, mit den richtigen Maschinen und mit einer umsichtigen und thätigen Verwaltung versehen werden, so kann der Staat mit aller Ruhe die Zinsen garantiren, indem jeder Sachkundige es bestätigen muß, daß in solchem Falle an einem durchschnittlich bedeutend höheren Ertrage kaum gezweifelt werden kann.

Die Klagen über die gewerblichen Zustände bestehen zwar in dem Mangel an Absatz und an hinlänglichem Verdienst, allein ihre Ursachen liegen tiefer, und der wahre Grund des Uebels sitzt im Mangel eines höheren sittlichen Prinzips. Wenn, wie nicht zu bezweifeln, die ersten Versuche gelingen, so kann der Staat auf der Bahn der Centralisation der Arbeit fortschreiten, er kann als oberster Lenker der Industrie den Lohn der Arbeit und die Preise der Erzeugnisse regeln, indem er zugleich den Arbeiter, ohne dem Wetteifer zu schaden, vor Hunger und Blöße beschützt. Und weit entfernt, die Privatindustrie zu ruiniren, würde diese im Gegentheil ihren Schutz und Schirm in dem Staate erblicken und nicht bloß durch die moralische Nothwendigkeit, sondern auch durch die Rücksicht auf ihren eigenen Vortheil zur Sicherstellung des redlichen Arbeiters gern bereitwillig oder außerdem dazu gezwungen seyn.

Fremd

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bodemer, Heinrich

Zehn Artikel zu Gunsten der Gewerbe

Stuttgart 1848

Pol.civ. 19 kd
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10766231-3